Aus dem Leben und den Memoiren eines ehemaligen Galeerensclaven, (Vidocq),

welcher

nachdem er Komödiant, Soldat, Seeoffizier, Räuber, Spieler, Schleichhändler und Galeerensclave war,

endlich

Chef der Pariser geheimen Polizei

unter Napoleon sowohl als unter den Bourbonen bis zum Jahre 1827 wurde.

Aus dem Französischen.

Sechster Theil.

Stuttgart.
Gebrüder Franckh.
1829.

Neununddreißigstes Kapitel.

Ich erschrecke über meinen Ruf — Die Herannäherung eines großen Festes. — Die Diebe in Classen eingetheilt. — Vergebliche Hoffnung des Roulet-Spielers. — Eine Sündfluth von Anzeigen. — Die Matratze, der falsche Schlüssel und das Brecheisen. — Das Geständniß aus Rache. — Der furchtbare Limodin. — Die Wuth, Polizeispion zu werden. — Die Diebin, welche sich selbst angibt. — Der gute Sohn. — Der unglückliche Flüchtling. — Der Kuchen des Bohnenkönigs und der Bohnenkönigin. — Der Judaskuß. — Der Regenschirm. — Der Korb der Wäscherin. — Das gestohlene Kind. — Die moderne Sappho. — Die Freiheit ist nicht das erste der Güter. — Die Unzertrennlichen. — Heldenmuth der Freundschaft. — Das Laster hat auch seine Tugenden.

Wenn ein von der Natur nicht vernachlässigtes Individuum alle seine Beobachtungen auf Einen Gegenstand heftet, und selten auf diesen nach seiner abgesonderten Einzelnheit, so schafft er sich nicht jene Art von Competenz, welche die Folge der Geschicklichkeit ist. Dieß ist die ganze Geschichte meiner großen Anlage, die Diebe zu entdecken. Seitdem ich geheimer Agent war, hatte ich nur einen einzigen Gedanken, und alle meine Anstrengungen giengen darauf, die Elenden, welche, indem sie von dem Erwerbe der Arbeit nichts wissen wollen, ihren Unterhalt nur in mehr oder weniger verbrecherischen Verletzungen des Eigenthumsrechts suchen, so viel wie möglich in Unthätigkeit zu versetzen. Ich täuschte mich über die Art des Erfolgs, auf den ich hinarbeitete, nicht, auch war ich nicht so thöricht und anmaßend, zu glauben, daß es mir gelingen werde, den Diebstahl auszurotten; aber während ich mit den Dieben einen Vernichtungskrieg führte, durfte ich hoffen, denselben

seltener zu machen. Ich wage es zu sagen, das Glück, das mir im Anfange zu Theil wurde, überstieg meine und Hrn. Henry's Erwartung. Bei meinem Glück wuchs mein Ruf selbst mit zu großer Schnelligkeit, denn so verrieth er das Geheimniß meiner Anstellung, und ich mußte vom Augenblick an, da ich bekannt war, entweder von der Polizei abdanken, oder ihr offen dienen. Von da an wurde meine Aufgabe schwieriger; übrigens erschreckten mich die Hindernisse nicht, und da es mir weder an Eifer, noch Ergebung gebrach, so dachte ich, es werde mir möglich seyn, mir die gute Meinung, welche die Behörde von mir gefaßt hatte, zu erhalten. Nun gab es kein Mittel mehr, gegen die Diebe verdeckt zu verfahren. Als die Maske vor ihren Augen gefallen war, wurde ich ein Polizeispion und weiter nichts. Uebrigens war ich in besserer Lage, als alle meine Amtsgenossen, und während ich nicht mehr anders konnte, als mich offenbar zu zeigen, so konnte mir doch die Zeit meiner geheimen Anstellung noch Nutzen bringen, sey es durch die Verhältnisse, die ich unterhielt, oder den ausgedehnten Vorrath von Signalements und Nachweisungen aller Art, welche ich in meinem Gedächtniß aufbewahrt hatte. Ich konnte damals wie ein gewisser König von Portugal, aber sicherer als er, die Leute nach der Miene beurtheilen, und den Sbirren die gefährlichen Wesen bezeichnen, von welchen die Gesellschaft zu befreien war; die willkührliche Gewalt, welche der Polizei in dieser Epoche verliehen war, und die Bevollmächtigung provisorischer Verhaftungen bot mir ein gar weites Feld zu physiognomischen Betrachtungen, welche sich auch auf positive Kenntnisse stützten. Aber es schien mir dem Interesse des Staates angemessen, die Sache etwas weniger leicht zu nehmen. Gewiß es wäre mir leicht gewesen, die Gefängnisse an-

zufüllen; die Diebe, und man rechnete jeden zu ihnen, welcher für ein der Rechtlichkeit entgegenlaufendes Verbrechen vor Gericht gestellt worden war, wußten recht wohl, daß ihr Schicksal in der Hand des ersten, wie des letzten Agenten lag, und daß nur Eine Angabe, mochte sie wahr oder falsch seyn, hinreichte, um sie auf Lebenslang ins Bicêtre zu bringen. Diejenigen hauptsächlich, welche schon in den Händen der Justiz gewesen, waren am meisten von dieser Art von Angaben, welche man sich nicht einmal die Mühe nahm zu controliren, bedroht. Es gab außerdem in der Hauptstadt eine Masse von übelangeschriebenen oder übelberüchtigten Individuen, sey es nun mit Recht oder Unrecht, und diese wurden nicht mit mehr Schonung behandelt. Diese Art von Unterdrückung führte bedeutende Uebelstände herbei, da auf diese Art der Unschuldige wie der Schuldige, der Unverbesserliche wie der Gebesserte getroffen werden konnte; wenn irgend ein Fest oder eine Feierlichkeit einen großen Zusammenfluß von Fremden nach Paris brachte, so war es freilich sehr bequem, Alles wegzunehmen, um Platz zu machen, aber, wenn diese Umstände vorbei waren, mußte man alle die Gefangenen, gegen welche sich nichts weiter als Verdacht erhoben hatte, wieder loslassen, sonst würde gerade durch die Maßregeln, die man ergriff, um das Verbrechen auszurotten, dasselbe wieder ganz in Gang gebracht. So konnte ein Mann, welcher sich von seinem früheren Leben bekehrt, und einen ehrbaren Wandel angetreten hatte, sich mit Gewalt zu der Gewohnheit des Lasters zurückgeführt sehen, und selbst ohne es zu wollen, in seine früheren Verhältnisse gezogen werden. So war vielleicht ein Anderer, welcher als übeles Subjekt bekannt war, während er anfieng sein Betragen zu ändern, unwiederbringlich verloren, da er mit diesen Räubern zusammengeworfen und

unter sie gemischt wurde. Dieses System war daher eines der Erbärmlichsten; ich brachte daher ein anderes auf, welches nicht darin bestand, gegen die Verdächtigen zu wüthen, sondern die auf der That zu ertappen, welche verdächtig waren. Zu diesem Endzweck theilte ich die Diebe nach der Art, die Jeder hauptsächlich befolgte, in Classen ein, und sorgte für Nachrichten aus jeder Categorie, um von dem unterrichtet zu seyn, was vorgieng; so wurde kein Diebstahl begangen, ohne daß ich davon benachrichtigt wurde, und ohne daß man mir die hauptsächlichsten Thäter anzeigte. Gewöhnlich hatten meine Spione, Männer oder Frauen, denn ich hatte deren aus einem wie aus dem andern Geschlecht, an dem Verbrechen Theil genommen; dieß wußte ich wohl, aber in der Ueberzeugung, daß sie bald selbst auch durch irgend einen andern verrätherischen Genossen, der ihnen in der Anzeige zuvorkommen würde, mir ausgeliefert werden, willigte ich darein, sie provisorisch hinter den Vorhang zu lassen.

Diese Toleranz war so beschaffen, daß die Justiz dadurch nichts verlor; Angeber und Angegebene hatten alle das gleiche Ziel, nämlich die Galeere; keiner kam ohne Strafe davon. Gewiß! es war mir zuwider, zu solchen Hülfsleuten meine Zuflucht nehmen zu müssen, und vorzüglich hinsichtlich ihrer zu schweigen, wenn ich von ihrer Schuld überzeugt war, aber die Sicherheit von Paris gieng über Betrachtungen, welche nichts als moralisch gewesen wären. „Rede ich," sagte ich zu mir, „wenn ich mit einem Anzeiger dieser Art zu thun habe, so mache ich, daß ein Spitzbube verurtheilt wird, aber wenn ich ihn für jetzt nicht schone, so entgehen vielleicht fünfzig seiner Vertrauten, die er mir in die Hände zu liefern bereit ist, der Rache des Gesetzes," und dieser Berechnung zufolge schloß ich meinen Vertrag, welcher

so lange dauerte, als er der Gesellschaft nützte. Zwischen den Dieben und mir dauerten die Feindseligkeiten nichtsdestoweniger fort, nur duldete ich, daß der Feind parlamentirte, und ich willigte stillschweigend in einen Waffenstillstand, welcher beim nächsten Einbruch von selbst aufhörte. Sobald der Verräther das Opfer eines andern Verräthers wurde, hatte ich nicht mehr die Macht, mich zwischen das Verbrechen und dessen Unterdrückung zu stellen, und der treulose Delinquent fiel durch einen andern Delinquenten, welcher nicht weniger treulos war als er. So bewirkte ich, daß die Diebe zur Ausrottung der Diebe beitrugen; dieß war meine Art, sie war vortrefflich, und Niemand wird wohl Mißtrauen in sie setzen; ich sage, daß ich in weniger als sieben Jahren der Justiz mehr als viertausend Verbrecher in die Hände geliefert habe. Ganze Klassen von Dieben waren am Aussterben, unter diese gehörten die Rouletier's (Diebe, welche die Packungen der Wägen plündern); ich hatte im Sinne, sie gänzlich auszurotten, und versuchte die Ausführung dieses Vorsatzes, aber dieß sollte traurige Folgen für mich haben; ich vergesse nie was Hr. Henry bei dieser Gelegenheit zu mir sagte: «Es ist nicht Alles damit gethan, wenn man gut handelt, man muß auch beweisen, daß man gut gehandelt hat.»

Zwei der unerschrockensten Rouletiers, Namens Gosnet und Doré, welche dennoch durch meine Anstrengungen, ihre Industrie zunichte zu machen, erschreckt wurden, nahmen mit Einem Male bei der Polizei Dienste, und halfen mir in sehr kurzer Zeit zu der Verhaftung einer ziemlichen Anzahl ihrer Kameraden, welche alle verurtheilt wurden. Sie schienen eifrig, und ich verdankte ihren Anzeigen einige Entdeckungen von höchster Wichtigkeit, und namentlich die einiger Hehler, welche um so gefährlicher waren, da sie im Verkehr einen Ruf

der Rechtschaffenheit genossen. Nach Diensten dieser Art glaubte ich, man könne auf sie zählen; ich bat daher, daß man sie als geheime Agenten mit einem monatlichen Gehalt von 150 Franken anstellen möge. Sie wünschten nichts mehr, wie sie sagten, ihr ganzes Streben beschränkte sich auf diese 150 Franken; ich glaubte es ihnen, und da ich in ihnen meine künftigen Amtsgenossen sah, so schenkte ich ihnen ein Zutrauen, das beinahe ohne Gränzen war; man wird sehen, wie sie's rechtfertigten.

Seit einigen Monaten waren zwei oder drei der geschicktesten Rouletiers nach Paris gekommen, wo sie nicht schliefen. Die Anzeigen flossen in Strömen auf die Präfektur; sie führten Streiche von unbegreiflicher Keckheit aus, und es war um so schwerer, sie auf der That zu ertappen, da sie nur bei Nacht ausgiengen, und bei ihren Expeditionen auf den der Hauptstadt naheliegenden Straßen immer bis auf die Zähne bewaffnet waren. Das Einfangen solcher Räuber konnte mir nur Ehre machen; um es zu bewerkstelligen, war ich entschlossen, allen Gefahren die Stirne zu bieten, als eines Tages Gosnet, mit dem ich mich oft über diesen Gegenstand unterhalten hatte, zu mir sagte: „Höre Julius, wenn „du willst, daß wir Mayer, Victor Manguet und sei„nen Bruder auf der That ertappen, so giebt es nur „Ein Mittel, das heißt, du mußt bei uns schlafen, „dann können wir zur schicklichen Stunde ausgehen." Ich mußte glauben, Gosnet meine es ehrlich, und willigte daher darein, mich in dem Zimmer, das er mit Doré bewohnte, für den Augenblick einzulogiren, und bald begannen wir zusammen nächtliche Nachforschungen in den Straßen, welche Mayer und die beiden Marquet gewöhnlich besuchten. Hier trafen wir sie mehrere Male, aber da wir sie auf der That packen wollten, oder wenigstens während sie gemachte Beute

trügen, waren wir genöthigt, sie gehen zu lassen. Schon mehrere Spaziergänge dieser Art hatten wir umsonst gemacht, als ich bei meinen Gefährten ein gewisses unerklärliches Etwas bemerkte, welches mich unruhig machte; in ihrem Betragen gegen mich lag etwas Geschraubtes, vielleicht versprachen sie sich, mir irgend einen schlechten Streich zu spielen. Ich konnte nicht in ihren Gedanken lesen, aber auf alle Fälle gieng ich nicht mehr mit ihnen, ohne Pistolen bei mir zu tragen, von welcher Bewaffnung sie jedoch nichts wußten.

Als wir in einer Nacht Morgens zwei Uhr ausgehen sollten, beklagte sich einer von ihnen, es war Doré, über Kolik, welche ihm entsetzliche Schmerzen mache; das Uebel wird immer schlimmer, er windet sich und krümmt sich schrecklich, in diesem Zustande konnte er offenbar nicht ausgehen. Die Sache wird daher auf den folgenden Tag verschoben, und da es nichts zu thun giebt, lege ich mich wieder auf die Seite und schlafe ein. Einige Augenblicke nachher wache ich plötzlich auf, ich glaube an der Thüre klopfen zu hören, verdoppelte Schläge beweisen mir, daß ich mich nicht getäuscht habe. Was will man? Frägt man nach uns? Es ist nicht wahrscheinlich, da Niemand diese unsre Wohnung kennt. Indessen steht einer von meinen Gefährten auf, ich gebe ihm aber ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten; nichts desto weniger verläßt er sein Bette; hierauf sagte ich leise zu ihm, er solle horchen, aber nicht öffnen; er stellt sich neben die Thüre, Gosnet, welcher im Nebenzimmer schlief, rührte sich nicht. Man klopft immerfort, worauf ich aus Vorsicht meine Hosen und Weste eilig anzog; Doré, welcher das Gleiche that, kehrt wieder auf die Lauer zurück; aber während er lauscht, wirft mir seine Geliebte einen so ausdrucksvollen Blick zu, daß ich keine Mühe hatte, ihn zu verstehen; ich hob meine Matratze

unten bei den Füßen auf, und was sehe ich, einen ungeheuern Pack falscher Schlüssel und ein Brecheisen. Alles ist klar, ich beeile mich ohne ein Wort zu sagen, die Schlüssel in meinen Hut und das Brecheisen in meine Hosen zu stecken, hierauf trat ich zur Thüre, um jetzt zu horchen; man spricht leise und ich kann nicht verstehen was man spricht, indessen vermuthe ich, daß dieser Morgenbesuch nicht ohne Zweck ist; ich ziehe Doré in das zweite Gemach und sage hier zu ihm, daß ich suchen wolle zu erfahren, was es sey.

„Wie du willst," sagte er zu mir. Man klopfte von Neuem. Ich frage, wer da sey? „Wohnt Herr Gosnet nicht da?" krächzt eine süßliche Stimme.

„Herr Gosnet wohnt einen Stock weiter unten, zu der gleichen Thüre."

„Danke, vergeben Sie, daß ich Sie aufgeweckt habe."

Man steigt hinab, ich öffne ohne Geräusch, in zwei Sätzen bin ich auf dem Abtritt, hier werfe ich vor allen Dingen das Brecheisen hinab, und rüste mich, auch die Schlüssel nachzuschicken, aber es tritt jemand hinter mir ein, und ich erkenne einen Inspektor Spiquette, welcher zu dem Cabinet des Verhörrichters gehörte. „Ach!" sagte er, „man sucht nach Ihnen."

„Nach mir, und warum?"

„Ach, mein Gott, wegen nichts; der Herr Verhörrichter wünscht Sie zu sprechen."

„Wenn es nur das ist, will ich mich anziehen und Ihnen folgen."

„Halten Sie sich fertig und warten Sie auf mich."

Ich warte auf den Inspektor und wir gehen mit einander. Das Zimmer ist voll Gensd'armen und Polizeispionen; Hr. Vigny ist mitten unter ihnen; sogleich gibt er mir einen Verhaftbefehl gegen mich sowie gegen meine

dermaligen Hauswirthe und deren Frauen zu lesen: demzufolge befiehlt er, um die Erforderniß einer Untersuchungs-Commission zu erfüllen, die genaueste Nachsuchung. Ich konnte leicht sehen, woher der Streich kam, hauptsächlich, da Spiquette, als er die Matratze aufhob und ohne Zweifel verwundert war, nichts zu finden, Gosnet einen Blick zuwarf, welcher ganz das Ansehen der Ueberraschung hatte. Seine Verlegenheit entging mir nicht; ich bemerkte, daß ihm ein Plan verdorben sey: was mich betrifft, so sagte ich ganz ruhig zu der obrigkeitlichen Person: „Mein Herr, ich sehe mit Bedauern, daß man in der Hoffnung, sich interessant zu machen, Sie zu einem Fehlgang gebracht hat. Man hat Sie betrogen, hier befindet sich nichts Verdächtiges; übrigens würde es auch Hr. Gosnet nicht leiden, nicht wahr, Herr Gosnet, Sie würden es nicht leiden? Antworten Sie doch dem Herrn Richter. Er konnte nichts Anderes thun, als das, was ich sagte, bestätigen, aber er sprach blos mit den Lippen und man brauchte kein Zauberer zu seyn, um in die Tiefen seiner Seele zu sehen.

Als die Haussuchung beendigt war, ließ man uns in zwei Fiaker steigen, nachdem man uns gebunden hatte, und führte uns in den Justizpallast, wo wir in einen kleinen Saal gelegt wurden. Mit Gosnet und Doré eingesperrt, hütete ich mich wohl, meinen Verdacht, den ich gegen sie hatte, sie merken zu lassen. Mittags verhörte man uns, und gegen den Abend führte man meine zwei Gefährten aufs Zwangshaus, mich nach Saint-Pelagie. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber der Schlüsselbund, welchen ich in meinem Hute aufbewahrte, blieb von dem ganzen Haufen der Beobachter, welche sich an den Gefängnißthüren finden, unbemerkt. Obgleich man nicht versäumt hatte, mich durchzusuchen,

fand man sie nicht, und ich betrübte mich nicht darüber. Ich schrieb auf der Stelle an Hrn. Henry, um ihm zu wissen zu thun, welche Versuche man gegen mich gemacht habe; es kostete mir keine Mühe, ihn zu überzeugen, daß ich unschuldig sey, und zwei Tage nachher wurde ich in Freiheit gesetzt. Ich erschien wieder vor der Präfektur mit den Schlüsseln, die ich so glücklich allen Nachforschungen entzogen hatte. Ich schätzte mich glücklich, der Gefahr entgangen zu seyn, denn ich war kaum einen Schritt mehr von meinem Verderben entfernt; ohne Doré's Geliebte und meine Geistesgegenwart wäre ich ohne allen Zweifel zu der Jurisdiction der Stockknechte zurückgekehrt. Als Besitzer von Diebsinstrumenten hätte mich eine neue Verurtheilung betroffen, zu der meine Eigenschaft als Flüchtling noch vollständigere Gründe geliefert hätte, und so wäre ich denn endlich ins Galeerenhaus gewandert. Hr. Henry tadelte mich wegen einer Unklugheit, die so mißlich für mich hätte seyn können. „Sehen Sie," sagte er zu mir, „woran „Sie wären, wenn Gosnet und Doré ihre Intrigue „mit mehr Geschick ausgeführt hätten; Vidocq," setzte er hinzu, „treiben Sie ihren Eifer nicht zu weit; hauptsächlich verlassen Sie sich nicht auf die Discretion der „Diebe; Sie haben gar viele Feinde. Unternehmen Sie „nichts, ohne vorhergehende reifliche Ueberlegung; ehe „Sie eine Maßregel ergreifen, kommen Sie in Zukunft „zu mir." Diesen Rath benutzte ich und befand mich recht wohl dabei.

Gosnet und Doré blieben nicht lange auf dem Zwangshause; als sie dasselbe verlassen hatten, besuchte ich sie, ließ sie jedoch nicht merken, daß ich ihre Hinterlist vermuthe; ich beeilte mich jedoch Rache an ihnen zu nehmen, indem ich einen Ueberwiesenen gegen sie anwendete, wo ich bald erfuhr, daß sie einen Diebstahl

begangen hatten, für welchen alle Beweise leicht aufgebracht wurden. Verhaftet und verurtheilt hatten sie vier Jahre lang an mich zu denken. Als der Ausspruch, der ihr Loos entschied, gethan war, ermangelte ich nicht, ihnen einen Besuch zu machen, als ich ihnen erzählte, wie ich ihre Plane entdeckt und hintertrieben habe, weinten sie vor Wuth. Gosnet, welcher in das Gefängniß von Auray, aus welchem er sich geflüchtet hatte, abgeführt wurde, dachte ein Mittel zur Rache aus, welches jedoch keinen Erfolg hatte; indem er den Reuigen spielte, ließ er einen Priester rufen, und gestand ihm unter dem Vorwand einer Generalbeichte, eine ziemliche Anzahl von Diebstählen, in welche er mich zu verwickeln sich angelegen seyn ließ. Der Beichtiger, welchem meine vorgebliche Theilnahme nicht unter dem Sigel des Geheimnisses eröffnet worden war, übergab der Präfektur eine Schrift, in welcher ich hart angeklagt wurde; aber die Angaben Gosnet's hatten nicht den erwünschten Erfolg.

Die willkührliche Gewalt, Gnade zu ertheilen, welche man gegen die Diebe anwendete, verbreitete unter ihnen die Wuth, sich gegenseitig anzugeben, und trieb sie, um mich so auszudrücken, auf den Gipfel der Demoralisation. Früher bildeten sie im Schooße der Gesellschaft eine Gesellschaft für sich, welche weder Verräther noch Ueberläufer unter sich zählte; aber als man sie in Masse ächtete, statt ihre Reihen zu zerreißen, stießen sie in ihrem Schrecken ein Lärmgeschrei aus, welches alle Mittel zur Rettung heiligte, selbst zum Schaden der alten Loyalität. Sobald das Band, das die große Familie der Gauner umschlang, vernichtet war, machte sich keiner ein Gewissen mehr daraus, seine Kameraden zu verrathen. Wenn die Krisen herannahten, welche alle mit merkwürdigen Epochen zusammentrafen, wie der Neu-

jahrstag und der Geburtstag des Kaisers oder andere Feierlichkeiten, hätte man sehen sollen, wie die Anzeigen zu der zweiten Division zuströmten: Um dem zu entgehen, was die Agenten den schönen Befehl nannten, das heißt, dem Befehl, Alle, welche für Diebe galten, zu verhaften, kam es darauf an, der Polizei die nützlichsten Anzeigen zu liefern. Es mangelte nicht an Verdächtigen, welche sich bemühten, den gehorsamen Diener zu spielen, indem sie die Augen der Polizeispione auf diejenigen unter ihren Cameraden richteten, deren Wohnung nicht bekannt war; auch bedurfte es keiner langen Zeit, um die Gefängnisse anzufüllen. Man kann sich wohl denken, daß es bei diesen allgemeinen Angebereien nicht anders möglich war, als daß eine Menge von Mißbräuchen vorkam; die empörendsten Ungerechtigkeiten wurden begangen, ohne daß man sie hätte wieder gut machen können. Unglückliche Handwerksleute, welche nach Erstehung einer einfachen Correctionsstrafe sich wieder zur Arbeit begeben hatten und durch ihre gute Aufführung sich bemühten, ihr früheres Unrecht gut zu machen, wurden durch diese Maßregel mit hineingezogen und mit Dieben von Profession gleich behandelt; es war sogar keine Möglichkeit vorhanden, sich dagegen zu setzen: sie wurden auf's Depot geführt und am andern Tage vor den furchtbaren Limodin gestellt, welcher ein Verhör mit ihnen hielt. Welches Verhör, großer Gott!

„Dein Name, Wohnung? Du hast schon eine Strafe erstanden?"

— „Ja mein Herr, aber ich arbeite seither und...

— „Es ist genug, an einen andern!"

— „Aber Herr Limodin, ich bitte...

— „Ruhig! an einen andern; ich hoffe man versteht mich."

Der, dem man Stillschweigen auferlegte, wollte

die besten Gründe zu seinen Gunsten anführen. Seit mehreren Jahren freigelassen, konnte er Beweise von seiner Ehrlichkeit liefern, und durch tausend Zeugen bewähren lassen, daß er ein arbeitsames Leben führe, daß er endlich in jeder Beziehung untadelhaft sey, aber Hr. Limodin hatte nicht Muße ihn zu hören. „Man würde nicht fertig,“ sagte er, „wenn man sich mit dergleichen „Lapalien beschäftigen wollte.“ Manchmal expedirte dieser brutale Untersucher auf diese Art bis zu hundert Personen, welche er theils ins Bicêtre, theils nach Sanct-Lazarus schickte. Er war ohne Mitleid; in seinen Augen konnte nichts einen Fehler des Augenblicks wieder gut machen; viele arme Teufel, die den Weg des Lasters verlassen hatten, warf er auf denselben zurück. Mehrere Schlachtopfer dieser nicht zu besänftigenden Strenge bereuten eine Besserung, welche man ihnen nicht lohnte, und schwuren in ihrer Erbitterung nach Erstehung ihrer Strafe die ausgemachtesten Räuber zu werden.

Diese entsetzliche Tyrannei war dem Präfekten ohne Zweifel unbekannt, ich will es wenigstens gerne glauben; übrigens handhabte jener sie in seinem Namen. Die Agenten dieser Art waren damals furchtbare Wesen, denn ihre Berichte wurden wie Glaubensartikel angenommen; verhafteten sie einen Mann, und bezeichneten ihn als einen gefährlichen und unverbesserlichen Dieb, und dieß war jederzeit die Formel, so war hiemit Alles ausgesprochen und der Mann war ohne Gnade verloren; dieß war das goldene Zeitalter der Polizeispione, da jeder dieser Frevel an der Freiheit des Individuums ihm eine Prämie einbrachte; freilich war dieses nicht sehr beträchtlich, sie bekamen für den Fang einen kleinen Thaler, aber was thut nicht ein Polizeispion um einen kleinen Thaler, wenn er nicht dabei Gefahr läuft. Uebrigens wenn die Summe mäßig war, so sehen sie auf die

Zahl, daß sie oft wiederholt wurde; auf der andern Seite machten die Diebe auch ihre Anzeigen, um ihre Freiheit durch Dienste zu erkaufen, und gaben mit Recht oder Unrecht Alle, welche sie gekannt hatten, an, mochten sie gebessert seyn oder nicht; um diesen Preis durften sie in Paris bleiben; aber da bald die Gefangenen Repressalien gebrauchten, so leisteten sie ihnen gezwungen Gesellschaft.

Man kann sich keine Idee von der Menge der Individuen machen, welche die administrativen Gefängnißstrafen rückfällig machten, welches nicht geschehen wäre, wenn man jenes widrige System der Verfolgung aufgegeben hätte. Hätte man sie in Ruhe gelassen, so würden sie in Ehren geblieben seyn; aber was auch ihre Vorsätze waren, man setzte sie in die Nothwendigkeit, wieder Diebe zu werden. Einige Freigelassene erhielten nach Erstehung ihrer Strafe ausnahmsweise die Vergünstigung, nicht als verdächtig ins Bicêtre zurückgebracht zu werden, dann gab man ihnen aber auch keine Art von Papieren, so daß es ihnen unmöglich war, irgend Arbeit zu erhalten; sie konnten Hunger sterben, aber man entschließt sich nicht eben gerne zu einer solchen grausamen Qual; daher stahlen sie, um dieß zu verhindern; sehr gewöhnlich machten sie zugleich den Angeber.

Diese Wuth der Angeberei griff unglaublich um sich; Belege hiefür sind in solchem Ueberflusse vorhanden, daß ich nur um die Auswahl verlegen bin. Oft wenn sie von keinen Diebstählen wußten, zeigten die Angeber Verbrechen, indem sie diese auf andere schoben, an, welche selbst ihre Verurtheilung zur Folge haben mußte. Ich will Beispiele anführen:

Eine gewisse Bailly, eine alte Diebin, welche in St.-Lazarus gefangen saß, ließ mich rufen, um mir Anzeigen zu machen. Ich begebe mich zu ihr, worauf sie

mir erklärt, daß wenn ich mich anheischig machen wolle, ihr die Freiheit auszuwirken, sie mir die Thäter von fünf Diebstählen, worunter zwei mit Einbruch, nennen wolle. Ich willigte darein; und die Nachrichten, welche sie mir gibt, sind so genau und ausführlich, daß ich schon glaube nichts mehr zu thun zu haben, als mein Versprechen zu halten. Indessen, als ich über verschiedene Umstände, welche sie mir berichtete, weiter nachdachte, so wundere ich mich, wie sie so vollkommen davon unterrichtet seyn konnte. Sie hatte mir die bestohlenen Personen genannt. Die eine davon war ein Hr. Friedrich in der Straße St.-Honoré. Ich gehe vor allen Dingen zu ihm, und gelange zu der Gewißheit, daß die Angeberin die einzige Thäterin dieses Diebstahls seyn kann; ich setze meine Untersuchung fort, und überall gibt man mir ihr Signalement an.»

Es handelte sich jetzt nur um die Feststellung der Gewißheit. Die Kläger werden nach St.-Lazarus geführt, und hier erkennen sie die Bailly, welche ich ihnen mitten unter ihren Gefährtinnen zeige, ohne daß sie jedoch von ihr gesehen wurden; es folgte eine legale Confrontation, und Jungfer Bailly, welche offenbar überwiesen war, machte Geständnisse, welche ihr acht Jahre Gefängniß kosteten. Sie hatte alle Zeit das mea culpa anzustimmen. Dieses Weibsbild hatte ihrer Diebstähle zwei ihrer Kamerädinnen angeklagt, an welchen eine mißtrauische Moralität freilich Manches auszusetzen gehabt und denen man ein solches Vergehen leicht zuzumuthen gekonnt hätte. Eine andere Diebin, welche man die schöne Fleischerin nannte, machte mir Entdeckungen gleicher Art und war nicht glücklicher als sie.

Ein gewisser Duasse, dessen Vater später in den Prozeß des Gewürzhändlers Poulain verwickelt wurde, bezeichnete mir drei Individuen, als Thäter eines Dieb-

stahls mit Einbruch, welcher am Tage zuvor in der Straße St.-Germain-l'Auxerrois bei einem Tabackshändler begangen worden war. Ich begebe mich an Ort und Stelle, ziehe Nachrichten ein, und bald erlange ich den unläugbaren Beweis, daß Quasse, welcher erst kurz freigelassen worden war, Theil an den Verbrechen haben mußte. Ich verstelle mich gegen ihn; aber indem ich mich seiner bediene, weiß ich es so gut einzurichten, daß er als mitschuldig verhaftet und zu Gefängnißstrafe verurtheilt wird. Dieses mißliche Abenteuer hätte ihn von der Wuth der Angeberei heilen sollen, aber da er um jeden Preis Spion der Polizei seyn wollte, so richtete er an den königlichen Procurator in Versailles verschiedene lügenhafte Erklärungen, welche ihn zwei oder drei Jahre Gefängniß kosteten. Ich habe schon gesagt, daß die Diebe keinen alten Groll nähren; kaum war Quasse entlassen, so läuft er zu mir, um mir wieder einen Diebstahl anzuzeigen. Ich untersuche seine Angabe, um zu sehen, was an der Sache ist, und der Diebstahl war wirklich begangen worden. Sollte man es glauben? der Dieb war wieder Quasse; ergriffen und überführt wurde er von Neuem verurtheilt. Als er während seiner Gefangenschaft die Verhaftung seines Vaters erfuhr, so machte der Elende eiligst Entdeckungen, welche die Anklage des Letztern unterstützten, meine Pflicht forderte, diese der Behörde vorzulegen, ich that es, aber ich zeigte dabei alle Erbitterung, welche das Betragen dieses unnatürlichen Sohnes erwecken mußte.

Es wäre ein Verlust der kräftigsten Polizeimittel bei meinem Amte gewesen, wenn ich offenbar mit den Dieben gebrochen hätte; auch habe ich nie mich ganz von ihnen ferne gehalten; indem ich immer Jagd auf sie machte, schien ich immer Interesse an ihrem Loos zu nehmen. War ich Hund oder Wolf? Diesen Zweifel

unterhielt ich nützlicherweise für mich bei ihnen; und dieser, die Verläumdung so sehr begünstigende Zweifel, da man mir stets eine Nachsicht gegen sie vorwarf, welche in der That keineswegs existirte, klärte sich für sie nie gehörig auf. Dieß ist der Grund, warum die Diebe gewissermaßen dazu beitrugen, mich in den Ruf, den ich erlangt habe, zu setzen; sie bildeten sich ein, ich sey äußerlich ihr Feind, wünsche aber in meinem Innern nichts mehr, als sie zu beschützen; sie giengen selbst manchmal so weit, mich zu beklagen, daß ich ein solches Geschäft habe, und doch halfen sie mir dieses führen.

Bei den Dieben von Profession fehlte es wenig, daß sie es nicht für ein Glück betrachteten, von der Polizei wegen einer Nachweisung zu Rathe gezogen oder bei einem Streich angewendet zu werden; beinahe Alle hätten sich verviertheilen lassen, um Proben ihres Eifers zu geben, in der Ueberzeugung, daß sie sich hiedurch, wenn nicht eine gänzliche Straflosigkeit, doch Schonung in einigen Fällen verschafften. Die, welche ihre Hand am meisten fürchteten, waren am bereitwilligsten, ihr zu dienen. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich der Geschichte mit einem freigelassenen Galeerenstlaven, Boucher, genannt Poignon. Ich suchte schon seit drei Wochen nach ihm, als der Zufall ihn in einer Schenke in der Straße St.-Antoine, welche als Zeichen den goldenen Arm hatte, mir in die Hände führte. Ich war allein, und er in zahlreicher Gesellschaft; zu versuchen, ihn ex abrupto zu packen, hätte mich vielleicht der Folge ausgesetzt, daß er mir entwischt wäre, denn es konnte recht wohl seyn, daß er sich zur Wehre gesetzt hätte und unterstützt worden wäre, Boucher war Polizeiagent gewesen, in diesem Amte hatte ich ihn kennen lernen, wir waren selbst oft beisammen gewesen; ich komme nun auf den Gedanken, ihn wie als Freund zu grüßen,

und ihm einen Streich nach meiner Art zu spielen. Ich trete in die Schenke, und indem ich gerade auf den Tisch zugehe, wo er sitzt, biete ich ihm die Hand und sage zu ihm: „Guten Tag, Freund Poignon."

— „Was? Du da? Freund Julius, willst etwas zu Dir nehmen, laß Dir ein Glas geben oder nimm „das meinige.

— „Das Deinige ist gut, Du hast keine Krätze an „den Zähnen; (ich trinke) das schmeckt! ich möchte Dir „gern ein Wort im Vertrauen sagen.

— „Mit Vergnügen, mein Sohn, ich stehe zu „Diensten." Er steht auf und nimmt mich unter dem Arm. „Du erinnerst Dich," sage ich zu ihm, „des „kleinen Matrosen, welcher an Deiner Kette war.

— „Ja ja, er war in der zweiten Reihe, nicht „wahr?

— „Es ist so, wie ich glaube; Du würdest ihn „also wieder erkennen?

— „Meinen Vater nicht besser; ich meine noch, ich „sehe ihn auf der dreizehnten Bank sitzen, wie er Kügel„chen für die Galeerensklaven schneidet zur Verwahrung „gegen das Wundreiben durch die Ketten.

— „Ich habe so eben Jemand verhaftet, ich glaube „sicherlich, daß er es ist, aber ich bin meiner Sache „doch nicht ganz gewiß; ich habe ihn einstweilen auf „den Posten von Biragne geschickt, und wie ich von dort „her kam, sah ich Dich hier eintreten; beim Blitz, „sagte ich zu mir, das trifft sich gut; da ist der kleine „Poignon, der wird mir sagen können, ob ich mich „getäuscht habe.

— „Ich bin bereit, mein Lieber, wenn ich Dir da„durch einen Gefallen erweisen kann; aber ehe wir gehen, „wollen wir einen guten Zug thun (indem er sich zu „seinen Kameraden wendet) meine Freunde! werdet nicht

„ungeduldig, es ist in einer Minute abgethan, und dann „bin ich wieder bei Euch.

Wir giengen; als wir an der Thüre des Wachtzimmers ankamen, forderte die Höflichkeit, daß ich ihn zuerst eintreten ließ, ich machte Complimente; er geht bis an den Hintergrund des Saales, blickt überall umher und sucht umsonst das Individuum, von dem ich ihm gesagt habe. Endlich sagt er zu mir: „wo ist denn der Galeerensklave, den ich betrachten soll?" Ich war nahe an der Thüre, und bemerkte ein Bruchstück von einem Spiegel in die Wand eingeklebt für die Faschionables der Garnison, ich rufe nun Boucher, zeige ihm denselben, indem ich zu ihm sage: „Sieh, dadurch kannst Du ihn sehen," Er sieht darein und erwiedert, indem er sich an mich wendet: „ich sehe nichts in diesem Glas, als Dich und „mich, du scherzest wohl, aber wo ist denn der Verhaftete?

— „Verstehe wohl, es giebt keinen Verhafteten hier, „als Dich; hier ist der Befehl, welcher besiehlt, auf „Dich zu fahnden.

— „Ach so! das ist ein wahrer Bettelstreich!

— „Du weißt wohl, daß auf dieser Welt der Boshafteste am Besten daran ist.

— „So lang Du willst, aber es wird Dir wenig „Glück bringen, ehrlichen Burschen einen Streich zu „spielen."

Da der Weg, zu einer wichtigen Entdeckung zu gelangen, von vielen Schwierigkeiten lästig gemacht war, so waren die Diebinnen vielleicht viel brauchbarer, als die Diebe. Im Allgemeinen hatten die Weiber Mittel, sich zu insinuiren, welche bei den Nachforschungen der Polizei sie den Männern bei weitem überlegen macht; sie verbinden Takt mit Feinheit, auch sind sie mit einer Beharrlichkeit begabt, welche sie immer zum Ziele führt. Sie flößen weniger Mißtrauen ein, und können überall

sich zudrängen, ohne Verdacht zu erregen; sie haben ferner ein ganz eigenes Talent sich an die Bedienten und an die Thürhüter zu machen; sie verstehen sich sehr gut darauf Verhältnisse anzuknüpfen und zu plaudern, ohne indiscret zu seyn; dem Anscheine nach mittheilend, selbst wenn sie am zurückhaltendsten sind, und sind vortrefflich darin bewandert, das Vertrauen der Leute zu gewinnen. Endlich haben sie außer der Kraft alle Eigenschaften, welche zur Spionirkunst fähig machen, und die Polizei könnte keine bessere Agenten finden, als sie, wenn sie ergeben sind.

Hr. Henry, welcher ein ganz gewandter Mann war, gebrauchte sie öfters bei den schwierigsten Gelegenheiten, und selten geschah es, daß er sie nicht mit dem günstigsten Erfolg benützte. Nach dem Vorbilde dieses Chefs nahm ich bei vielen Gelegenheiten zu dem Dienste der weiblichen Spione meine Zuflucht; beinahe immer durfte ich mit ihren Diensten zufrieden seyn, indessen da die weiblichen Spione in der Regel noch viel verworfener und vielleicht auch noch hinterlistiger sind, als die männlichen, so mußte ich bei ihnen, wenn ich nicht hintergangen seyn wollte immer auf der Hut seyn. Der folgende Zug wird zeigen, daß man nicht immer auf den Eifer bauen darf, den sie zur Schau stellen.

Ich hatte die Freiheit zweier berüchtigter Diebinnen ausgewirkt, unter der Bedingung, daß sie getreu der Polizei dienen wollen. Sie hatten schon früher Proben von ihrer Gewandtheit gegeben, aber da sie keinen Gehalt gehabt hatten, und auf diese Art gezwungen waren, vom Diebstahl sich zu nähren, hatten sie sich wieder auf der That ertappen lassen. Die Strafe, welche sie für diese neuen Vergehen zu erstehen hatten, war eben die, deren Dauer ich abkürzte. Sophie Lambert und eine gewisse Domer, welche den Beinamen der

schönen Liese führte, standen von da an in genauer Verbindung mit mir. Eines Morgens kamen sie zu mir, um mir zu sagen, daß sie sicher seyen, der Polizei zu der Verhaftung eines gewissen Tominot, eines gefährlichen Subjekts, nach welchem man lange gefahndet hatte, verhelfen zu können; sie haben, wie sie sagten, so eben mit ihm gefrühstückt, und er sollte sie des Abends wieder bei einem Weinschenk in der Straße St.-Antoine treffen. In jedem andern Falle hätten mich diese Weibsbilder betrügen können; aber da Tominot von mir den Tag zuvor verhaftet worden war, so hatten sie schwerlich mit ihm gefrühstückt. Ich wollte dessenungeachtet wissen, wie weit sie den Betrug treiben werden, und ich versprach ihnen, sie zu ihrem Rendezvous zu begleiten. Ich gieng in der That dahin, aber wie man sich wohl denken kann, Tominot war nicht da. Wir warteten bis zehn Uhr; endlich fragte Sophie, indem sie die Ungeduldige spielte, den Aufwärter, ob nicht ein Herr nach ihnen gefragt habe.

— „Der mit welchem Sie gefrühstückt haben?" antwortete der Aufwärter, „er hat mir aufgetragen, „Ihnen zu sagen, daß er sich diesen Abend nicht einfinden könne, aber daß er morgen gewiß kommen werde.

Ich konnte nicht daran zweifeln, daß der Bursche ein Mitwisser war, den man seine Lection gelernt hatte; übrigens stellte ich mich, als hege ich nicht den mindesten Verdacht, und war entschlossen zu sehen, wie lange die Damen mich in der Irre herumführen werden. Eine ganze Woche hindurch führten sie mich von einem Orte zum andern, immer sollten wir Tominot treffen, und natürlich trafen wir ihn nie. Endlich den sechsten Januar versprachen sie mir aufs Bestimmteste, ihn mir zu bringen; ich wartete auf sie, aber sie erschienen abermals ohne ihn, und bringen so gute Gründe vor, daß es

unmöglich ist, mich zu ärgern; im Gegentheil zeigte ich mich sehr zufrieden mit den Maßregeln, die sie getroffen haben, und um ihnen zu zeigen, wie zufrieden ich mit ihnen bin, biete ich ihnen an, sie mit einem Königskuchen zu bewirthen; sie nahmen es an, und wir gehen nach dem kleinen Kruge in der Straße la Verrerie. Wir zogen die Bohnen, Sophie wurde Königin, und ist glücklich wie eine solche. Man ißt, man trinkt, man lacht, und als der Augenblick heran kam, sich zu trennen, nahm man sich vor, um die Freude vollkommen zu machen, noch einige Züge Brannteweins zu thun; aber Branntewein von einem Weinschenken, welcher erniedrigende Gedanke! ein solcher ist höchstens gut genug für einen Starken der Halle (Lastträger), und ich bin zu galant, als daß sich meine Königin in einem ihrer unwürdigen Geschmier berauschen dürfte. Damals war ich als Destillateur in der Straße du Tourniquet-St.-Jean etablirt, ich sage ihnen daher, daß ich in meinem Hause feines Getränke holen wolle. Auf diese Nachricht hüpft die Gesellschaft vor Entzücken beinahe in die Höhe; ich gehe und kehre in zwei Minuten mit einer halben Flasche Coignac zurück, welche in zwei Augenblicken leer war. Als der Schoppen getrunken war, sagte ich zu meinen beiden Gesellschafterinnen: „Ihr seht, daß ich „ein guter Bursche bin, es handelt sich nun darum, mir „einen Dienst zu leisten.

„Zweimal für einmal, mein Freund Julius," rief Sophie aus, „laß sehen, rede.

„Gut denn, er besteht darin: Einer meiner Agenten hat zwei Diebinnen verhaftet; man vermuthet, sie seyen im Besitze von einer Menge gestohlener Gegenstände, aber um Nachsuchung zu halten, sollte man ihre Wohnung wissen, und sie sträuben sich, dieselbe zu sagen: sie sind gegenwärtig auf dem Posten auf dem

Markte Saint-Jean, ihr könntet dahin gehen und versuchen, ihnen ihr Geheimniß zu entreißen. Eine Stunde oder zwei werden hinreichend seyn, ihnen die Brille von der Nase zu nehmen: dieß wird euch leicht seyn, da ihr so schlau seyd."

„Sey ruhig, mein theurer Julius," sagte Sophie zu mir, „wir werden uns mit dem Auftrage befassen; du weißst, daß man sich auf uns verlassen kann; wenn du uns bis an's Ende der Welt schicktest, so würden wir gehen, um dir einen Gefallen zu thun, ich wenigstens würde es thun."

„Und ich auch," sagte die schöne Liese.

„In diesem Falle traget ein Paar Worte zum Befehlshaber des Postens, daß er euch erkennen kann."

Ich schreibe ein Billet, welches ich versiegle und ihnen gebe, worauf wir mit einander fortgehen: nicht weit von dem Markte Saint-Jean trennen wir uns, und während ich auf der Lauer zurückbleibe, gehen die Königin und ihre Gefährtin auf den Posten zu. Sophie tritt zuerst ein, sie übergibt das Billet, und der Sergeant liest es, und sagt: „Ach! ihr seyd beide da; Corporal, nehmen Sie vier Leute, und führen Sie diese Damen auf die Präfectur." Dieser Befehl war die Folge eines andern schriftlichen, den ich dem Sergeanten geschickt hatte, während ich um das Getränke zu holen nach Hause gegangen war.

Jene Damen mochten wohl darüber ganz eigene Betrachtungen anstellen, ohne Zweifel erriethen sie, daß ich müde sey, ihr Spielball zu seyn. Ich besuchte sie am andern Tage auf dem Depot, und fragte sie, wie sie den Streich finden.

„Nicht übel," sagte Sophie, „nicht übel, wir haben nicht gestohlen;" hierauf wandte sie sich an diese:

„es ist auch ein Fehler von dir, nach einem Manne zu suchen, welcher schon eingesperrt ist.“

„Wußte ich's denn? Ach! gehe, wenn ich es gewußt hätte, so versichere ich dich..... und dann, was willst du, er ist in der That noch ein Kind, man muß ihn nur noch wiegen.“

„Das ist Alles recht schön und gut, wenn man uns nur sagte, wie lange wir sitzen werden müssen; sage doch, Julius, weißst du es?“

„Sechs Monate wenigstens!“

„Nichts weiter, als dieß!“ riefen sie zugleich.

„Sechs Monate,“ fuhr Sophie fort, „das ist bald vorüber, mit Einem Male. Endlich, endlich, wenn es unserm Herrn Jesus und dem Präfecten gefällt.“

Ihre Strafe war noch um einen Monat kürzer, als ich ihnen vorausgesagt hatte. Sobald sie in Freiheit waren, kamen sie, um auf's Neue mir Anzeigen zu machen. Dießmal waren sie genau. Ein sehr merkwürdiger Umstand ist, daß die Diebinnen in der Regel unverbesserlicher sind, als die Diebe. Sophie Lambert konnte es nie über sich gewinnen, ihrem verbrecherischen Hange zu entsagen. Seit ihrem zehnten Jahre war sie dem Diebstahle ergeben, sie war noch nicht fünf und zwanzig und hatte schon über ein Drittel ihres Lebens im Gefängnisse zugebracht.

Kurze Zeit nach meinem Eintritte in die Polizei wurde sie durch mein Bewirken verhaftet, und zu zweijähriger Haft verurtheilt. Hauptsächlich in dem Hôtel garnis handhabte sie ihr verbrecherisches Gewerbe; niemand konnte geschickter die Thürhüter zu hintergehen, oder fruchtbarer an Mitteln seyn, um ihren Fragen auszuweichen. Wenn sie einmal im Hause war, so hielt sie auf jedem Stocke, um sich umzusehen. Be=

merkte sie einen Schlüssel in einer Thüre, so drehte sie ihn ohne Geräusch herum, schlich sich in das Zimmer, und wenn die Person, welche es bewohnte, eingeschlafen war, so mochte ihr Schlaf noch so leicht seyn, als er wollte, Sophie hatte eine noch leichtere Hand, und in weniger als einem Augenblicke ließ sie Uhren, Juwelen, Geld, kurzum alles in ihre verborgene Tasche unter ihrem Schurze schlüpfen. Wenn der Bewohner des Zimmers wach war, so half sich Sophie sogleich durch die Entschuldigung, daß sie sich getäuscht habe. Erwachte er, während sie in ihrem Geschäfte begriffen war, so blieb sie bei Fassung, lief auf sein Bette zu, und schloß ihn in ihre Arme: „Guten Morgen, lieber Wilhelm, komm, ich will dich küssen! Ach! mein Herr, ich bitte um Verzeihung! Hier ist nicht Nummer 17, ich glaubte, bei meinem Geliebten zu seyn."

Eines Morgens erwachte ein Beamter, den sie gerade im Zug war, auszuplündern, auf einmal, und bemerkte sie bei seiner Commode: er macht eine Bewegung der Ueberraschung, worauf Sophie sogleich ihre Comödie spielte; der Beamte jedoch ist unternehmend, und will den vorgeblichen Mißgriff benützen; bleibt Sophie zurück, so kann ein einziger Ton des Geldes, welches durch das Ringen geschüttelt wird, den Zweck des Besuchs verrathen . ., wenn sie geradezu geht, so ist die Gefahr noch größer. Was zu thun? für jede andere wäre dieß eine von den größten Verlegenheiten gewesen; Sophie ist nicht grausam, aber durch Hülfe einer Lüge weiß sie die Schwierigkeit zu heben, und der Beamte erlaubt ihr, zufrieden fortzugehen. Er verlor bei diesem Spiele nichts, als seine Uhr, seine Börse und sechs Bestecke.

Dieses Wesen war gar nicht aus der Fassung zu bringen: zweimal hatte ich sie in meinen Netzen gefan-

gen, aber nach ihrer Freilassung versuchte ich umsonst, sie in die Schlinge zu ziehen; es konnte keine Wachsamkeit geben, der sie sich nicht glücklich entzog, so sehr war sie auf ihrer Hut. Indessen, als ich schon daran verzweifelte, sie mehr auf offener That zu ertappen, verdankte ich dieß einem sehr zufälligen Umstande.

Als ich gegen Tag einst aus meinem Hause über den Platz von Chatelet gieng, begegnete ich Sophien, sie redet mich freundlich an: „guten Morgen, Julius, wohin gehst du so frühe? ich wette, du willst einen guten Freund ertappen?"

„Möglich! jedoch gewißlich nicht Dich! wohin gehst denn aber du?"

„Ich gehe nach Corbeil, wo ich meine Schwester besuchen will, welche mir einen Platz in einem Hause verschaffen soll. Ich bin es müde, Gefängnißbrod zu essen, ich will mich bessern, willst du nicht etwas trinken?"

„Gerne, die Zeche bezahle ich; ein Gläschen bei Leprêtre zu sechs Sous."

„Komm, ich lasse dich machen, aber beeilen wir uns, daß ich die Post nicht versäume, du begleitest mich, nicht wahr? es ist in der Straße Dauphine."

„Unmöglich, ich habe Geschäfte in La Chapelle, ich bin ohnehin schon aufgehalten worden, alles, was ich thun kann, ist, noch ein Glas stehenden Fußes zu trinken."

Wir gehen zu Leprêtre, während des Trinkens wechseln wir noch zwei oder drei Worte, und ich nehme Abschied von ihr.

„Adieu Julius, mache deine Sachen gut!

Während Sophie sich entfernt, wende ich mich gegen die Straße la Haumerie und verberge mich an der Ecke der von Planche-Mibray, hier sehe ich sie über die

Brücke Pont-au-Change hingehen; sie machte große Schritte, und blickte jeden Augenblick hinter sich; es war gewiß, daß sie fürchtete, verfolgt zu werden; hieraus schloß ich, daß es der Mühe werth sey, ihr zu folgen; ich eile daher zur Brücke von Notre Dame, und indem ich auf's schnellste über sie hinlaufe, komme ich bald genug auf dem Quai an, um ihre Spur nicht zu verlieren. . . In der Straße Dauphine angekommen, tritt sie in der That in das Bureau für die Gefährte nach Corbeil; aber, überzeugt, daß ihre Reise nur ein Mährchen ist, welches sie in der Absicht erfunden hat, um mich über ihr frühes Erscheinen auf der Straße zu täuschen, stelle ich mich in einer Allee auf, von welcher aus ich sie bemerken konnte, wenn sie heraustrat. Während ich so auf der Lauer stehe, fährt ein Fiacker vorüber, ich steige ein, und verspreche dem Kutscher ein gutes Trinkgeld, wenn er einem Frauenzimmer, welches ich ihm bezeichnen werde, geradezu nachfährt. Für den Augenblick mußten wir Halt machen, bald fährt die Post ab, ich hätte gewettet, daß Sophie nicht darin saß; einige Minuten nachher zeigt sie sich an der Thüre, und geht auf die Christinenstraße zu. Sie tritt nach einander in mehrere Häuser, aber ihr Gang ließ leicht erkennen, daß sich keine Gelegenheit dargeboten habe; übrigens fährt sie fort, das gleiche Viertel zu durchsuchen, ich schließe natürlich daraus, daß sie ohne Erfolg sich bemüht habe, und da ich überzeugt war, daß ihr Kreuzzug noch nicht beendigt ist, so hütete ich mich wohl, sie zu unterbrechen. Endlich tritt sie in die Straße la Harpe, in die Hausflur einer Obsthändlerin, und einen Augenblick nachher erscheint sie mit einem ungeheuren Waschkorb, welcher bepackt war. Dessen ungeachtet hörte sie nicht auf, sehr schnell zu gehen; bald war sie in der Straße des Mathurins St. Jacques,

und dann in der des Maçons Sorbonne. Zum Unglück für Sophien giebt es einen Durchgang, welcher die Straße la Harpe mit der des Maçons verbindet; hier stieg ich aus, schlug jeden Durchgang ein, um sie zu erwarten, und als sie an dem Ausgang erschien, trat ich hervor, so daß wir beinahe mit der Nase auf einanderstießen. Wie sie mich sah, veränderte sie die Farbe, und wollte sprechen, aber ihre Verlegenheit war so groß, daß sie keine zusammenhängende Rede hervorbrachte. Indessen faßte sie sich, und indem sie sich stellte, als ob sie vor Zorn außer sich wäre, sagte sie zu mir: „Du siehst, wie ich aufgebracht bin, meine Wascherin, welche mir meine Wäsche auf die Post tragen sollte, hat nicht Wort gehalten, ich habe sie ihr jetzt abgenommen, und will sie zu einer meiner Freundinnen tragen: dieß hat mich an meiner Abreise gehindert."

„Mir geht's gerade so, als ich nach la Chapelle gehen wollte, begegnete mir einer meiner Freunde, welcher mir sagte, daß der Mann, welchen ich suche, in diesem Viertel hier sey, dieß hat mich hieher geführt."

„Um so besser; wenn du warten willst, will ich meinen Korb an Ort und Stelle bringen, in zwei Augenblicken bin ich wieder da, und dann wollen wir eine Cotelette mit einander verzehren."

„Es ist nicht der Mühe werth, ich . . . Aber was höre ich?"

Sophie und ich blieben verwundert stehen: aus dem Korb ertönte das gellende Geschrei eines Kindes, ich hob die Leinwand auf, und sehe — ein Kind von drei oder vier Monaten, dessen Geheul das Trommelfell eines Todten zersprengt hätte.

„Ach!" sagte ich zu Sophien, „das gehört wohl dein? Kannst du mir sagen, von welchem Geschlechte die Puppe ist?"

„Nun bin ich eben wieder einmal überwiesen! An das will ich denken, und wenn ich je gefragt werde, so kann ich wohl antworten: nichts, nichts, es ist wegen einer Kinderei (affaire d'enfant). Wenn ich wieder einmal Leinwand stehle, so werde ich vorher nachsehen."

„Gehört dieser Regenschirm auch dazu?"

„Ach, mein Gott, ja! . . . Wie du siehst, mußte ich doch auch etwas haben, um mich zu bedecken, das hat nichts gehindert; wenn es so weit ist, hat man gut handeln. . . ."

Ich führte Sophien zu dem Polizei-Commissär, Herrn de Fresne, dessen Bureau in der Nähe war. Der Regenschirm wurde als ein Stück des Beweises beibehalten, und das Kind, welches sie ohne Wissen gestohlen hatte, sogleich der Mutter zurückgegeben. Sie wurde mit fünf Jahren Gefängnißstrafe dafür belegt. Dieß war, wie ich glaubte, die fünfte oder sechste Verurtheilung, welche über sie ergieng; seither ist sie wieder der Justiz in die Hände gekommen, und es sollte mich nicht wundern, wenn sie lebenslänglich in Sanct-Lazarus wäre. Sophie sah in ihrem Gewerbe nur etwas sehr natürliches, und die Haft, wenn sie ihr nicht entgehen konnte, war für sie ein Unfall, wie jeder andere. Sie fürchtete sich vor dem Gefängnisse nicht, sie war im Gegentheil dort in ihrer Sphäre; sie hatte dort an jenen mehr als bizarren Genüssen Geschmack gewonnen, welche das Beispiel der alten Sappho nicht rechtfertigt, und hinter den Wänden des Gefängnisses war die Gelegenheit, sich diesen schändlichen Gewohnheiten hinzugeben, viel häufiger, als sonst wo; auf diese Art geschah es nicht ohne Grund, wenn sie sich aus der Freiheit so wenig machte. Wurde sie verhaftet, so verursachte ihr dieß einige Zeit lang einen vorübergehen-

den Kummer; aber bald tröstete sie sich durch die Aussicht auf Sitten, welche ihr so wohl gefielen. Dieses Wesen hatte einen sehr sonderbaren Geschmack, man möge urtheilen: eine gewisse Guillion, mit welcher sie in den vertrautesten Verhältnissen lebte, wurde auf einem Diebstahl ertappt; Sophien, welche ihr dabei half, gelang es, davon zu kommen, sie hatte nichts mehr zu fürchten; allein, da sie eine Trennung von ihrer Freundin nicht ertragen konnte, ließ sie sich angeben, und war erst zufrieden, als man ihr den Befehl vorliest, welcher sie wieder zwei Jahre zusammen bringen sollte. Der größte Theil dieser Geschöpfe macht sich aus dem Gefängniß ein Spiel; ich habe mehrere gesehen, welche eines Verbrechens überführt wurden, das sie allein begangen hatten, und eine Camerädin der Theilnahme anklagten, welche, obgleich unschuldig, sich ein Verdienst daraus machte, sich in die Verurtheilung zu ergeben.

Vierzigstes Kapitel.

Unsere Freunde, die Feinde. — Der Bijoutier und der Pfarrer. — Der ehrliche Mann. — Der Schlupfwinkel und die Cassette. — Ein Segen des Himmels und der Finger Gottes. — Mißliche Nachricht. — Wir sind verloren. — Die Nächstenliebe. — Die Kosacken sind unschuldig. — 100,000 Franken, 50,000 Franken, 10,000 Franken oder die Belohnung auf Rabatt. — Der falsche Soldat. — Die befohlene Verrenkung. — Die Böttcherin von Livry. — Die kleine örtliche Deputation. — Ich bin ein Jude. — Meine Pilgerreise mit einer Nonne von Dourdans. — Der Phönix der Frauen. — Meine Verwandlung in einen deutschen Bedienten. — Meine Arretirung. — Ich werde eingekerkert. — Der Strohschneider. — Mein Eintritt in's Gefängniß. — Die Fremden haben überall Freunde. — Die Kirchenratte. — Das fleischfarbene Kleid. — Die Knöpfe meines Überrocks. — Was nicht immer ein Betrunkener hört — Meine Geschichte. — Die Schlacht bei Monterau. — Ich habe meinen Herrn bestohlen. — Flucht-Projekte. — Reise in Deutschland. — Die schwarze Henne. — Zutrauen zu dem Procurator des Königs. — Meine Herkunft. — Meine Flucht mit meinem Unglücks-Gefährten. — Hunderttausend Thaler von Diamanten. — Das Minimum.

Kurze Zeit nach dem ersten Einfall hatte Herr Sénard, einer der reichsten Bijoutiers des Palais-Royal, seinen Freund, den Pfarrer Livry besucht, und fand ihn in einer Verwirrung der Umstände, welche damals überall die Annäherung der Feinde, unserer Freunde veranlaßte. Es handelte sich darum, vor der Raubgier der Kosacken die heiligen Gefäße und ferner sein kleines Vermögen zu retten. Der Herr Pfarrer entschloß sich, nachdem er lange gezögert hatte, ob er gleich nach seiner Pflicht zu der Maßregel des Eingrabens hätte schreiten sollen, die Gegenstände, die er retten wollte, zu flüchten, und Herr Sénard, welcher, wie meistentheils die Fliegenscheucher und Geizhälse sich einbildeten, Paris werde der Plünderung Preis gegeben werden, entschloß sich, dieselben auf dieselbe Art zu verstekken, wie die Kostbarkeiten seiner Bude. Man kam darin überein, die Reichthümer des Pastors und des Kaufmanns in Ein Loch zu werfen. Aber wer soll dieses wählen?

Der Pater Moiselet ist die Perle aller ehrlichen Leute; auf diesen kann man sich in jedem Falle verlassen: keinen Heller, der nicht sein gehörte, würde er entwenden; seit dreißig Jahren hatte er, als Böttcher, das ausschließliche Vorrecht, die Weine des Klosters in Bouteillen zu fassen, und zwar besaß man dort vorzügliche Küster, Sacristan, Kellner, Glöckner, das Factotum der Kirche und mit seinem Dienst beschäftigt von Morgen bis zum Abend, hatte er alle Tugenden eines vortrefflichen Dieners, ungerechnet seine Verschwiegenheit, Verstand und Frömmigkeit. In einer so schwierigen Lage war es klar, daß man auf niemand die Augen werfen konnte, als auf Moiselet, ihn wählte man; und der Versteck, den man mit vieler Kunst anlegte, war bald bereit, um den aufzubewahrenden Schatz aufzunehmen; sechs Fuß hoch wurde die Erde auf die geringen Schätze des Pfarrers geworfen, welchen jedoch Diamanten in einem Werthe von hunderttausend Thalern, von Herrn Sénard in eine Büchse eingeschlossen, Gesellschaft leisteten. Als die Grube gefüllt war, wurde der Boden so vollkommen geebnet, daß man sich eher dem Teufel verschrieben, als geglaubt hätte, daß er jemals aufgerührt worden sey. „Der brave Moiselet," sagte Herr Sénard, indem er sich die Hände rieb, „er hat das alles so gut gemacht. Meiner Treu! die Herren Kosacken müßten eine feine Nase haben, wenn sie dieß finden wollten." Nach einigen Tagen machten die Alliirten neue Fortschritte, und Schaaren von Kirgisen, Kalmucken und Tartaren von allen Horden und Farben lassen sich in der Umgegend von Paris blicken. Diese unbequeme Leute sind, wie man weiß, sehr gierig nach Beute; sie rauben überall fürchterlich, keinen Ort gibt es, der nicht seinen Tribut bezahlt, aber in ihrem Eifer zu plündern, begnügen sie sich nicht auf die Oberfläche, alles, bis auf das Centrum des Erdballs, gehört ihnen,

und um nicht vergeblich zu wünschen, machen sie, als unermüdliche Erdforscher, eine Menge von Nachsuchungen, welche ihnen zum großen Mißvergnügen des Landes entdecken, daß die Goldminen in Frankreich nicht so tief sind, als in Peru. Eine solche Entdeckung war sehr geeignet, um ihnen zuzusagen, sie stöberten mit einer Thätigkeit ohne Gleichen alles durch, und die Leere, welche sie in mehr als einem dergleichen Versteck hervorbrachten, wurde der Gegenstand der Verzweiflung mehr als eines der reichsten Krösus eines Bezirks. Die verdammten Kosacken! Indessen führte der so sichere Instinkt, der sie dahin leitete, wo es etwas zu rauben gab, nicht zu dem Versteck des Pfarrers. Es war wie ein Segen des Himmels, jeden Morgen gieng die Sonne auf, ohne daß sich etwas veränderte, und ebenso war es, wenn sie untergieng.

Bestimmt konnte man in der Unzugänglichkeit zu dem Geheimniß, der durch Moiselet veranstalteten Vergrabung, den Finger Gottes nicht mißkennen. Herr Sénard war davon so gerührt, daß er nothwendiger Weise Thaten der Barmherzigkeit zu den Gebeten, welche er für die Bewahrung und die Rettung seiner Diamanten that, hinzufügen mußte. Ueberzeugt, daß seine Gelübde erhört werden, fieng er in seiner wachsenden Sicherheit an, auf beiden Augen zu schlafen, als an einem schönen Tage, an einem Freitag, Moiselet mehr todt als lebendig zu dem Pfarrer lief.

„Ach! mein Herr, ich kann nicht mehr.“

„Was haben Sie denn?“

„Ich wage nicht, es Ihnen zu sagen, mein armer Herr Pfarrer, das hat mir einen Stoß gegeben, noch fühle ich ihn auf allen Seiten. Wenn man mir eine Ader öffnete, würde kein Tropfen Blut fließen.“

„Aber, was soll denn das heißen, Sie erschrecken mich.“

„Der Versteck — . .“

„Barmherziger Himmel, ich brauche nicht mehr zu wissen. Ach, der Krieg ist eine gräßliche Plage! Jeanneton! Jeanneton! geschwind meinen Hut und meine Schuhe!“

„Aber, lieber Herr, Sie haben noch nicht gefrühstückt.“

„O! es ist nicht vom Frühstücken die Rede!“

„Aber Sie wissen doch, daß wenn Sie so frühe ausgehen, Krämpfe bekommen.“

„Meine Schuhe, sage ich dir.“

„Und nachher klagen Sie über Ihren Magen.“

„Ich habe keinen Magen mehr nöthig, keinen mehr, wir sind ruinirt.“

„Wir sind ruinirt, . . . Jesus, Maria, lieber Heiland! ist es möglich? — . . Ach, mein Herr, laufen Sie doch, laufen Sie doch!“

Während der Pfarrer zur Eile sich anschickte, und ungeduldig darüber wurde, daß ihm die Schwierigkeit, mit welcher seine Schnallen schloßen, ihn an der schnellen Beschuhung hinderte, sagte Moiselet im Tone der erbarmungswürdigsten Klage alles, was er von der Sache wußte: „Sind Sie dessen sicher?“ sagte der Pfarrer zu ihm, „vielleicht haben sie nicht alles genommen!“

„Ach! mein Herr, wolle es Gott, aber ich habe nicht das Herz, nachzusehen.“

Sie giengen nun mit einander zu der alten Fundgrube, wo sie fanden, daß der Raub vollkommen war. Indem sie die Größe ihres Unglücks vor Augen sahen, fiel der Pfarrer halb in Ohnmacht, und Moiselet war seinerseits in einem Zustande, welcher Mitleiden einflößen mußte; der theure Mann bekümmerte sich noch mehr, wie wenn der Verlust ihn persönlich beträfe.

Man hätte seine Seufzer und sein Schluchzen hören sollen! Dieß mußte in der That Nächstenliebe seyn. Herr Sénard ahnte ein solches Unglück nicht. Welche Verzweiflung, als er die Nachricht von dem traurigen Ereigniß erhielt. In Paris ist die Polizei die Vorsehung aller Leute, welche etwas verloren haben. Der erste und natürliche Gedanke Herrn Sénards war, daß der Raub, über den er sich beklagte, ein Werk der Kosacken sey; in diesem Falle konnte die Polizei nicht Vieles machen, aber Herr Sénard kam auf den Einfall, die Kosacken seyen unschuldig; an einem Montag, als ich in Herrn Henry's Kabinet war, sah ich einen jener trockenen und lebhaften Männer eintreten, welchen man auf den ersten Anblick ansieht, daß sie interessant und mißtrauisch sind: es war Herr Sénard; er erzählte ziemlich kurz sein Mißgeschick, und endigt mit einer Vermuthung, welche nicht sehr günstig für Moiselet sprach. Herr Henry dachte, wie er, daß dieser Letztere der Thäter sey, und ich war Herrn Henry's Meinung. „Es ist recht gut," bemerkte der Letztere, „aber unsere Meinung ist ja auf nichts weiter, als auf Vermuthungen gestützt, und wenn Moiselet nicht unklug ist, so ist es unmöglich, ihn zu überführen."

„Unmöglich?" rief Herr Sénard aus, „was soll aus mir werden? Aber nein, ich werde nicht umsonst Ihre Hülfe angefleht haben, wissen Sie nicht alles, können Sie nicht alles, wenn Sie wollen? Meine Diamanten, meine armen Diamanten, ich gäbe auf der Stelle hunderttausend Franken für ihre Entdeckung."

„Wenn Sie auch das Doppelte böten, wenn der Dieb alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen hat, so werden wir nichts erfahren."

„Ach! mein Herr! Sie setzen mich in Verzweiflung," erwiederte der Juwelier, indem er heiße Thrä-

nen vergoß, und sich zu den Füßen des Herrn Henry niederwarf. Hunderttausend Thaler Diamanten! wenn ich sie verlieren soll, werde ich vor Kummer sterben; ich beschwöre Sie, haben Sie Mitleiden mit mir."

„Haben Sie Mitleiden, wie leicht ist das gesagt! indessen wenn Ihr Mann nicht zu gewandt ist, so können wir, indem wir ihn durch einige Agenten bewachen und umgeben lassen, vielleicht ihm sein Geheimniß entreißen."

„Wie großen Dank bin ich Ihnen schuldig, ach! ich sehe nicht auf's Geld; fünfzigtausend Franken werden die Belohnung für den glücklichen Erfolg seyn."

„Gut denn! Vidocq, was denken Sie davon?"

„Dieß Geschäft ist schwierig," gab ich Herrn Henry zur Antwort, „aber wenn ich mich damit befassen würde, so möchte ich es wohl zu meinen Ehren durchführen können."

„Ach! sagte Herr Sénard zu mir, indem er mir freundschaftlich die Hand drückte, Sie geben mir mein Leben wieder; sparen Sie nichts, ich bitte Sie, Herr Vidocq; machen Sie allen nöthigen Aufwand, um zu einem glücklichen Resultate zu gelangen, meine Börse steht Ihnen offen, kein Opfer wird mir zu groß seyn. Wie? Sie glauben, die Sache glücklich durchführen zu können."

„Ja, mein Herr, ich glaube es wohl."

„So helfen Sie mir wieder zu meinen Diamanten, und zehntausend Franken gehören Ihnen, ja! zehntausend Franken, das große Wort ist gesprochen, ich werde es halten."

Trotz der nacheinander folgenden Abschläge des Herrn Sénard, in dem Grade, als ihm die Entdeckung wahrscheinlicher wurde, versprach ich ihm, zu dieser zu helfen, so viel in meiner Macht stünde. Aber ehe man

etwas unternahm, mußte eine Klage veranstaltet werden: Herr Sénard so wie der Pfarrer begaben sich nach Pontoise, und in Folge ihrer Erklärung wurde, nachdem die Thatsache festgestellt war, Moiselet verhaftet und verhört. Man wandte alle Mittel bei ihm an, um ihn zum Geständniß seiner Schuld zu bringen, aber er erklärte sich beharrlich für unschuldig, und die Beweise für das Gegentheil fehlten; so sollte die Angabe für nichtig erklärt werden, als ich, um, wenn es möglich wäre, sie als wahr zu erweisen, einen meiner Agenten auf's Land schickte. Dieser, in einer Militär-Uniform und den linken Arm in der Schlinge, tritt mit einem Quartierzettel zu Moiselet's Frau; er giebt vor, aus dem Spital zu kommen, und in Livry sich nicht weiter als achtundvierzig Stunden aufhalten zu müssen, aber wenige Augenblicke nach seiner Ankunft stürzt er hin, und auf einmal setzt ihn eine Verrenkung außer Stands, seinen Weg fortzusetzen. Es ist daher unvermeidlich für ihn, zu bleiben, und der Maire entscheidet, daß er bis auf weitere Befehle der Gast der Böttcherin seyn soll.

Madame Moiselet war eine jener guten dicken lustigen Frauen, welchen es nicht gerade unlieb ist, mit einem verwundeten Soldaten unter einem Dach zu leben; sie zeigt sich ziemlich heiter bei dem Unfall, welcher den jungen Mann bei ihr zurückhält, übrigens konnte er sie über die Abwesenheit ihres Mannes trösten, und da sie noch nicht ihr sechsunddreißigstes Jahr erreicht hat, ist sie immer noch in dem Alter, wo eine Frau die Tröstungen nicht verschmäht. Dieß ist nicht alles; die bösen Jungen werfen der Madame Moiselet vor, sie liebe keinen schon getrunkenen Wein. Der vorgebliche Soldat ermangelt nicht, allen schwachen Seiten, auf welchen sie zugänglich ist, zu schmeicheln; an-

fänglich macht er sich nützlich, und um sich vollends die Gunst der Bürgerin zu erwerben, beraubt er von Zeit zu Zeit eine ziemlich hübsch garnirte Kuppel ihrer Zierrathen.

Die Böttcherin ist gerührt von so viel Zuvorkommenheit; der Soldat kann schreiben, er wird ihr Secretär, aber die Briefe, welche sie an ihren theuren Gemahl richtet, sind so beschaffen, daß sie ihn nicht blosstellen; nicht ein einziger doppelsinniger Ausdruck, es ist die Unschuld, welche sich mit der Unschuld unterhält. Der Secretär bezeigt der Madame Moiselet hinsichtlich des Gefangenseyns Beileid, und um Eröffnungen zu veranlassen, prahlt er mit jener weiten Moral, welche alle Mittel zuläßt, um sich zu bereichern; aber Madame hat eine zu feine Nase, um sich durch eine solche Sprache hinter's Licht führen zu lassen; immer auf ihrer Hut, ist sie nicht weniger vorsichtig in ihren Worten, als in ihren Handlungen. Endlich, nach einer Erfahrung von mehreren Tagen, wird mir angezeigt, daß mein Agent, troß seiner Geschicklichkeit die Mission nicht zum Nutzen ausführen wird. Ich entschloß mich, nun in eigener Person das Geschäft zu führen, und in einen hausirenden Kaufmann verkleidet, durchziehe ich die Umgegend von Livry. Ich war einer von den Juden, welche alles führen, Tuch, Schmuck, kleine Waaren ꝛc., und nahm dagegen Gold, Silber, Steine, endlich alles, was man mir anbot. Eine alte Diebin, welche mit den Örtlichkeiten bekannt war, begleitete mich auf meinem Zug; dieß war die Wittwe eines berüchtigten Diebs, Germain Boudier, genannt Vater Latuile, welcher nach zwei Dutzend Verurtheilungen endlich in St. Pelagie starb: sie selbst hatte sechszehn Jahre in den Gefängnissen von Dourdans zugebracht, wo ihr der Anschein von Bescheidenheit und Demuth,

welchen sie annahm, den Zunamen der Frommen verschafft hatten. Niemand war geschickter, um die Frauen auszuspioniren, oder sie durch den Reiz von Halsbändern und sonstigem Putz in Versuchung zu führen: sie hatte, wie man sagt, den Faden am rechten Ende. Ich schmeichelte mir, Madame Moiselet werde, durch die Beredtsamkeit derselben und durch unsere Waaren verführt, mit den Thalern des Pfarrers herausrücken, und vielleicht, wenn der Tausch nach ihrem Geschmack seyn würde, den Kelch oder die Patine des Pfarrers, oder einen Diamanten vom schönsten Wasser sehen lassen; aber auch diese Berechnung trügte mich, die Börtcherin beeilte sich nicht, von dem Raube zu genießen, und ihre Coquetterie ließ sie nicht unterliegen. Madame Moiselet war der Phönix der Frauen, ich bewunderte sie, und da es keine Probe gab, der sie nicht widerstand, so war ich überzeugt, daß es verlorene Zeit seyn würde, einen neuen Versuch mit meiner Kriegslist zu machen, und dachte darauf, jetzt niemand mehr als ihren Mann auszuforschen. Bald war der Jude in einen deutschen Bedienten umgewandelt, und ich fieng an, unter dieser Verkleidung die Umgegend von Pontoise zu durchstreifen, in der Absicht, mich arretiren zu lassen. Ich suchte die Gensd'armen auf, während ich mich stellte, als wolle ich sie vermeiden, und zwar so glücklich, daß sie schon bei dem ersten Zusammentreffen vermutheten, ich suchte sie nicht, und mir meine Papiere abforderten. Man wird sich wohl denken, daß ich keine hatte: sie befahlen mir nun, mit ihnen zu gehen, und führten mich vor eine Amtsperson, welche, indem sie nichts von dem Mischmasch verstand, in welchem ich ihr antwortete, wünschte, meine Taschen näher kennen zu lernen, in welchen auch in ihrer Gegenwart genaue Durchsuchung gehalten wurde. Sie enthielten ziemlich

Geld und einige Gegenstände, bei welchen man sich wundern mußte, daß sie in meinem Besitze waren. Der Amtsmann, welcher so neugierig war, als ein Commissär, verlangte durchaus zu wissen, woher jene Gegenstände und das Geld kommen, ich erwiederte ihm aber einige sehr ausdrückliche deutsche Flüche, und er, um mich für ein andermal mehr Höflichkeit zu lehren, schickt mich dafür in's Gefängniß.

So bin ich denn in dem Kerker, im Augenblick, wo ich ankam, waren die Gefangenen zu ihrer Erholung im Hof; der Schließer führte mich zu ihnen, und stellte mich ihnen mit folgenden Worten vor: „da bringe ich euch einen Strohschneider, sucht ihn zu verstehen, wenn ihr könnt.“ Gleichbald drängt sich alles um mich her, und ich werde mit einer Salve von Landsmann und mein Herr aufgenommen. Während dieser Anreden, welche kein Ende nehmen wollten, suchte ich mit den Augen jenen Böttcher von Livry; es schien mir, eine Art von Mittelding zwischen Bürger und Bauer, welche unter dem Wetteifer der Grüße das Wort Landsmann mit dem süßlichen Tone ausgesprochen hatte, den beinahe alle die Kirchenmäuse, welche von den Brocken des Altars leben, sich aneignen, müsse derselbe seyn. Dieses Individuum war nicht sehr dick, aber man sah ihm, abgesehen von seiner Magerkeit, eine glänzende Gesundheit an: er hatte eine hohe Stirn, kleine braune leuchtende Augen, einen ungeheuren Mund; wenn man seine Züge näher betrachtete, so konnte man einige sehr üble Einzelnheiten in ihnen finden, das Ganze jedoch hatte den frömmelnden Ausdruck, welcher einem Teufel selbst die Pforten des Paradieses öffnen würde; man nehme, um das Porträt vollständig zu machen, dazu, daß die Kleidung jener Person um vier oder fünf Generationen zurück war, ein Umstand, wel=

cher in einem Lande, wo die Geronten immer einen Ruf der Rechtschaffenheit besitzen, auf jeden Fall zu Gunsten des Individuums sprach. Ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken kam, daß Moiselet in der That einer jener abgefeimten Schurken sey, welche, um sich den Anschein der Menschenfreundlichkeit und das Ansehen der Greise zu geben, nicht ermangeln, sich wie sie zu kleiden. In Ermanglung anderer charakteristischer Züge mußten eine Brille, auf stolzer Nase thronend, große Knöpfe auf einem hellen und viereckigen Frack, kurze Beinkleider, ein dreieckiger Hut nach altem Styl, und Strümpfe mit Zwickeln meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Da die Kleidung mit dem Gesicht harmonirte, hatte ich viele Gründe, um zu vermuthen, daß ich richtig ahnte. Ich wollte mich dessen versichern.*) Musjeh! Musjeh!" wendete ich mich an die Gefangenen, in welchen ich Moiselet zu erkennen glaubte. „Hören Sie mich, Musje fleischfarbiger Rock" (da ich seinen Namen nicht wußte, nannte ich ihn so nach der Farbe seines Fracks, welcher ungefähr so aussah). „Sackerment, der Teufel, die Sprache geht mir nicht recht: guter Franzos, ich bin ein miserabler, ich trinke Wein, trinke ferm Wein für mein Geld, dunkeln Wein." Ich zeige mit meinem Finger auf seinen schwarzen Hut, er versteht mich nicht, ich mache aber ein Zeichen des Trinkens, und so werde ich ihm vollkommen verständlich. Alle Knöpfe meines Ueberrocks waren zwanzig Frankenstücke, ich gebe meinem Mann eines, er fordert Wein, und bald nachher höre

---

*) Vidocq spricht, indem er den Deutschen spielt, immer in geradbrechtem Französisch oder vielmehr Deutsch, welches schwer zu verstehen ist, und in der Uebersetzung nicht wohl ausgedrückt werden kann. (Anmerkung des Übersetzers.)

ich einen Schließer, welcher sagt: „Vater Moiselet, ich habe zwei Flaschen aufgestellt.“ Der fleischfarbene Frack ist also Moiselet, ich folge ihm auf sein Zimmer, und wir trinken wie zwei Glöckner; zwei frische Flaschen folgen, wir schreiten immer nur Paarweise voran. Moiselet, als Cantor, Böttcher, Sakristan u. s. w. ist ebenso trunkliebend, als plauderhaft, er schluckt, daß es ein Vergnügen ist, und kann nicht aufhören, zu sprechen, indem er, wie ich radebricht „Ich liebe sehr die Hallemagne, lieg Sie hier, brav Kaiserlich.“ Als der Schließer kam, um mit uns zu trinken, so bat er ihn, ein Bett für mich neben ihm aufzumachen.

„Sind Sie zufrieden, Kaiserlich?“

„Ich zufrieden, tutmem.“

„Sie viel trink.“

„Ich trink tuschur.“

„Tuschur trink! ach gut Camerad,“ er läßt hierauf noch mehr Wein holen.

Die Zecherei gieng gut vorwärts, nach zwei oder drei Stunden dieses Gelages stellte ich mich betäubt. Um mich wieder zu mir zu bringen, ließ mir Moiselet eine Tasse Caffee ohne Zucker geben; nach dem Caffee folgen einige Gläser Wasser; man kann sich gar nicht denken, wie große Sorge mein neuer Freund an mich verschwendet, aber gegen den Rausch ist so wenig, als gegen den Tod ein Kraut gewachsen. — Die Trunkenheit übermannt mich, ich lege mich nieder und schlafe ein, wenigstens glaubte dieß Moiselet. Während dessen sah ich deutlich, wie er zu wiederholten Malen mein und sein Glas einschenkte, und beide leerte. Als ich am andern Morgen erwachte, zahlte er das Getränke in meinem Namen, und um recht ehrlich zu scheinen, gab er mir drei und einen halben Franken zurück, wel-

che, wie er sagte, von meinem Zwanzigfrankenstück übrig geblieben seyen. Ich war ein herrlicher Camerad, er konnte sich nicht von mir trennen; ich verzehrte das Zwanzigfrankenstück vollends mit ihm, und schnitt von den vierzig Knöpfen noch einen ab, der mit der gleichen Geschwindigkeit verschwand; als er diesen zu Ende gehen sah, fürchtete er, es möchte der Letzte seyn! „Ihre Knöpfe noch mehr?" fragte er mit einer gar zu komischen Ängstlichkeit. Ich zeigte ihm ein neues Stück. „Ach! Sie haben noch einen großen Knopf," schrie er, indem er vor Freude in die Höhe hüpfte.

Der große Knopf hatte das gleiche Schicksal, wie die vorhergehenden, endlich kam es durch die gemeinsamen Zechereien so weit, daß Moiselet meine Sprache beinahe so gut spricht und versteht, als ich; wir konnten uns nun unsere widerwärtigen Schicksale erzählen. Moiselet war sehr begierig, meine Geschichte, welche ich für ihn fabricirte, war so beschaffen, daß sie ihm das Vertrauen einzuflößen geeignet war, welches ich bei ihm zu gewinnen wünschte. Obgleich die Erzählung nicht sehr deutlich war, übersetzte sie sich Moiselet so, daß er sich nicht in der Thatsache irren konnte, er sah daraus, daß ich mit dem Mantelsack meines Herrn während der Schlacht von Monterau davon gelaufen sey, und daß ich denselben in dem Walde bei Bondy versteckt habe. Die Beichte setzte ihn nicht in Erstaunen, sie hatte im Gegentheile die Wirkung, mir seine Zuneigung immer mehr zu gewinnen. Diese Verdopplung der Freundschaft nach einem Geständniß, welches in mir nur einen Dieb bezeichnete, überzeugte mich vollends, daß er ein sehr weites Gewissen habe. Von da an glaubte ich mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß er besser, als irgend jemand wisse, wohin die Diamanten des Herrn Sénard gekommen seyen, und daß es

nur bei ihm stehe, mir geeignete Nachrichten zu geben. Nachdem wir eines Abends gut zu Nacht gespeist hatten, rühmte ich ihm die Herrlichkeit des Landes über dem Rheine. Er stieß einen tiefen Seufzer aus, und fragte mich, ob es guten Wein in meiner Heimath gebe.

„Ja, ja," antwortete ich ihm, „gut Wein und scharmante Mamsells."

„Scharmante Mamsells auch?"

„Ja, ja!"

„Landsmann, Ihr zufrieden, Ihr mit mir reisen?"

„Ja, ja, freilich ja, ich recht zufrieden."

„Ach! Ihr recht zufrieden, gut! ich verlasse Frankreich, verlasse alte Frau (er zeigt mit den Fingern, daß Madame Moiselet fünfunddreißig Jahre alt ist), und in Euer Land, ich nehme kleine Mamsell, nicht mehr fünfzehn Jahr."

„Ja gut, gut, eine neue Mamsell, nicht ein Kind noch. Ach! Sie seynd eine kleine Spitzbub."

Moiselet kam mehr als einmal auf seinen Emigrationsplan zurück; er dachte ganz ernsthaft darauf, aber um zu emigriren, mußte er vorher frei seyn, und man beeilte sich nicht, uns das Thor des Gefängnisses zu öffnen. Ich brachte ihm den Gedanken bei, mit mir bei nächster Gelegenheit zu fliehen, und nachdem er mir versprochen hatte, daß wir uns nie verlassen wollen, nicht einmal, um seiner Gemahlin das letzte Lebewohl zu sagen, war ich gewiß, daß er in meine Schlingen fallen werde. Diese Gewißheit ergab sich aus einem sehr einfachen Gedankengang: Moiselet, sagte ich zu mir, will mir nach Deutschland folgen; auf der Reise lebt man nicht von Schnecken; er will dort gut leben, er ist alt, und wie der König David nimmt er sich vor, an einer jungen Abisag von Sunem sich zu

ergötzen. Gewiß! Vater Moiselet hat die schwarze Henne gefunden; hier ist er von Geld entblößt, also befindet sich sein Schatz anderswo; aber wo ist er? Wir wollen es schon erfahren, da ausgemacht ist, daß wir für die Zukunft unzertrennlich sind.

Sobald mein Zimmergenosse alle seine Betrachtungen gemacht, und den Kopf voll von seinen Luftschlössern in Deutschland sich entschlossen hatte, sein Vaterland zu verlassen, richtete ich an den königlichen Procurator einen Brief, in welchem ich mich als einen höhern Agenten der Sicherheits-Polizei zu erkennen gab, und ihn bat, den Befehl zu geben, daß ich mit Moiselet aus dem Gefängniß gezogen werde, er, um nach Livry, ich, um nach Paris geführt zu werden.

Der Befehl ließ nicht lange auf sich warten, der Schließer eröffnet ihn uns am Tage, ehe er in's Werk gesetzt wird, und so hatte ich noch die ganze Nacht vor mir, um Moiselet in seinen Vorsätzen zu befestigen; er bestand mehr als jemals darauf, und nahm beinahe mit Rührung den Vorschlag auf, den ich ihm machte, den Händen unseres Geleits zu entgehen. Er konnte es so wenig erwarten, bis wir uns auf den Weg machten, daß er nicht einmal schlief. Am Tage gab ich ihm zu verstehen, daß er auch ein Dieb sey, indem ich zu ihm sagte: „Sie stehl auch, o! schlimm schlimm Franzos, du reden nicht, du Spitzbub, tut mem." Er antwortete nicht, aber als ich meine Finger krümmte, und er mich die Bewegung des Nehmens machen sah, konnte er nicht umhin, mit jenem schamhaften Ausdruck zu lächeln, welcher Ja sagt, ohne daß man es auszusprechen wagt.

Endlich kam der so ersehnte Augenblick des Transports, welcher unsere Wünsche erfüllen sollte. Es dauert drei lange Stunden, bis Moiselet bereit ist; um ihm Muth zu geben, hatte ich nicht versäumt, ihn

mit Wein und Branntwein zu erhitzen, und er verläßt das Gefängniß nicht, als nachdem er alle Sacramente empfangen hat.

Wir sind mit einem sehr dünnen Strick zusammen gebunden; auf dem Wege gibt er mir ein Zeichen, daß es sehr leicht sey, ihn zu zerreißen. Je weiter wir gehen, desto mehr bezeugt er mir, daß er alle Hoffnung seiner Rettung auf mich setze; in jeder Minute wiederholt er mir die Bitte, ihn nicht im Stich zu lassen, worauf ich ihm immer antworte: „ja, Franzos, ja, ich dich nicht verlassen.“ Endlich naht der entscheidende Augenblick heran; der Strick wird zerrissen, und ich springe über den Graben, welcher uns von einem Holze trennt. Moiselet, dessen Beine wieder fünfzehn Jahre alt geworden waren, stürzt mir nach; einer der Gensd'armen steigt aus, um uns zu verfolgen, aber wie hätte er in den Reitstiefeln und dem langen Sabel laufen und hauptsächlich springen können!! Während er einen Umweg machte, um uns einzuholen, verschwinden wir im Dickicht, und bald sind wir gerettet.

Ein Weg, den wir verfolgten, führte uns nach dem Walde von Vaujours. Hier hält Moiselet, und nachdem er um sich geblickt hatte, wendete er sich gegen das Gesträuche. Nun sehe ich ihn sich bücken, und seinen Arm in das dickste Buschwerk senken, woraus er eine Spate hervorhebt; er erhebt sich schnell, macht einige Schritte, ohne ein Wort zu sagen, und als wir nahe bei einer Birke waren, an welcher ich einige abgebrochene Zweige bemerkte, legte er eilig seinen Rock und seinen Hut ab, und durchwühlt die Erde; dieß geschah mit solcher Emsigkeit, daß das Geschäft wohl geschwind vor sich gehen mußte. Auf einmal wendet er sich um, und ein langes Ah! das aus seiner Brust sich erhebend, seine Zufriedenheit zeigt, sagt mir, daß er,

ohne eine Wünschelruthe nöthig zu haben, einen Schatz zu finden gewußt habe. Man hätte glauben sollen, Moiselet falle in Ohnmacht, aber bald erholt er sich wieder; noch einige Hiebe des Spatens, und die theure Kiste liegt offen da, und er ergreift sie. Ich nahm im gleichen Augenblicke das Instrument zur Hand, und indem ich plötzlich den Ton änderte, sagte ich zu ihm in sehr gutem Französisch, zu dem Freund der Kaiserlichen, daß er mein Gefangener ist. „Keinen Widerstand," sage ich zu ihm, „oder ich schlage Euch das Hirn ein." Bei dieser Drohung glaubte er zu träumen, aber als er sich von jener eisernen Hand ergriffen fühlte, welche die wildesten Verbrecher gebändigt hat, mußte er sich wohl überzeugen, daß es kein Traum war. Moiselet wurde sanft wie ein Lamm; ich hatte ihm geschworen, ihn nicht zu verlassen, und ich hielt Wort. Als wir auf dem Wege an dem Gensd'armerie-Posten hielten, wo ich absetzte, rief er mehreremale: „Ich bin verloren; wer hätte das geglaubt? er sah so gutmüthig aus!" Moiselet wurde vor den Assisenhof von Versailles gestellt, und zu sechsmonatlicher Haft verurtheilt.

Herr Sénard war außer sich vor Freude, als er seine hunderttausend Thaler werthe Diamanten wieder bekam. Seinem Abschlags-System getreu, kürzte er die Belohnung auf die Hälfte ab, und es kostete noch Mühe, die fünftausend Franken zu erhalten, während ich über zweitausend ausgelegt hatte; ich hätte erleben können, daß ich die Kosten hätte leiden müssen.

Einundvierzigstes Capitel.

Die gestohlenen Spiegelscheiben. — Ein schöner junger Mann. — Meine vier Gewerbe. — Der Renner. — Der Türke, welcher seine Odalisken verkauft hat. — Keine Mitschuldige. — Der General Douchu. — Der Nachtheil der guten Weine. — Der erste Schläfer von Frankreich. — Die große Uniform und die Bankzettel. — Die Leichtgläubigkeit eines Diebshehlers. — Fünfundzwanzigtausend Franken. — Der Gefällige. — Fang von zweiundzwanzig Dieben. — Der anbetungswürdige Cavalier. — Der Verwandte der ganzen Welt. — Das heißt verliebt seyn. — Lovelac. — Der Almosenier des Regiments. — Ueberraschung auf dem Caffeehaus Hardi. — Der Anacreon der Galeeren. — Ich gehe auf die Lauer in die Tuilerien. — Ein großer Herr. — Der Director der Schloßpolizei. — Aufschlüsse über den Mörder des Herzogs von Berry. — Der Riese unter den Dieben. — Erscheinen und Verschwinden. — Eine von Frau von Genlis aufgeführte Scene. — Ich bin Geburtshelfer. — Die Synonymen. — Mutter und Kind befinden sich wohl. — Eine Förmlichkeit. — Die Taufe. — Es gibt keine Dragen. — Meine Frau Pathin in St. Lazarus. — Ein Gehangener. — Die Allee der Diebe. — Die gefährlichen Aerzte. — Fürchtet euch vor den Wohlthaten. — Ich sehe alte Freunde wieder. — Ein Abendessen bei dem Capuziner. — Ich überführe die Zigeuner. — Ein Streich bei der Herzogin. — Man findet die Gegenstände. — Zwei Berge begegnen sich nicht. — Die moralische Höckerige. — Die Messe von Versailles. — Die Schlaflosigkeit einer Modehändlerin. — Liebe und Tyrannei. — Das Gitter und die grünen Vorhänge. — Eifersuchtsscenen. — Ich verschwinde.

Kurze Zeit nach der schwierigen Untersuchung, welche für den Böttcher so mißlich wurde, erhielt ich den Auftrag, die Thäter eines nächtlichen Diebstahls auszuspähen, welcher vermittelst Einsteigung und Erbrechung im Zimmer des Prinzen von Condé im Pallaste Bourbon ausgeführt worden war. Spiegelgläser von sehr großem Umfang waren verschwunden, und ihre Entwendung war mit so großer Vorsicht bewerkstelligt worden,

daß der Schlaf von zwei Kettenhunden, welche die Wachsamkeit des Pförtners unterstützten, keinen Augenblick unterbrochen worden war. Die Einfassungen der Spiegelgläser waren nicht im mindesten beschädigt, weßhalb ich anfänglich mich bewogen fühlte, zu glauben, Spiegelarbeiter oder Tapezierer seyen die Thäter, aber in Paris giebt es eine gar große Anzahl dieser Handwerker, und ich kannte nicht einen einzigen unter ihnen, auf welchen ich mit einiger Wahrscheinlichkeit meinen Verdacht werfen konnte. Indessen lag es mir am Herzen, die Verbrecher zu entdecken, und um dieß zu bewerkstelligen, suchte ich mir Spuren zu verschaffen. Der Wächter eines Bildhauerateliers bei der Allee der Invaliden gab mir die erste Anzeige, welche geeignet war, mich auf eine Spur zu führen; gegen drei Uhr Morgens hatte er gesehen, wie ein junger Mann mehrere Glastafeln bei seiner Thüre versteckte, indem er vorgab genöthigt zu seyn, sie an diesem Orte niederzulegen, um die Rückkehr seiner Träger, deren Tragebahre zerbrochen sey, zu erwarten. Zwei Stunden nachher habe der junge Mann zwei Lastträger gebracht, von ihnen die Scheiben aufheben lassen und sey mit ihnen gegen die Seite des Brunnens der Invaliden hingegangen. Nach der Aussage des Wächters war der junge Mann ungefähr dreiundzwanzig Jahre alt, und nicht größer als fünf Fuß, einen Zoll, er trug einen dunkelgrünen Tuchüberrock und hatte ein ziemlich hübsches Aussehen. Diese Angaben nützten mir nicht unmittelbar, aber sie waren die Veranlassung, daß ich einen Lastträger fand, welcher am Tage nach dem Diebstahl Glastafeln von bedeutender Größe nach der Straße St.-Dominique gebracht und sie dort in dem kleinen Hotel Caraman abgesetzt hatte. Es war sehr leicht möglich, daß diese Glastafeln nicht die gestohlenen waren; und wenn sie

es wären, wer wollte mir dafür stehen, daß sie nicht zu einem andern Herrn und in eine andre Wohnung übergegangen seyen? Man bezeichnete mir die Person, die sie in Empfang genommen hatte; ich entschloß mich, zu ihr zu gehen, und zwar, um ihr keine Furcht einzuflößen, in der Verkleidung eines Koch's, welcher kömmt, um seine Dienste anzubieten. Das Wamms von Nankin, und die baumwollene Mütze sind die Insignien der Profession; in diese vermummte ich mich, und nachdem ich gehörig in den Geist meiner Rolle eingegangen war, begab ich mich in das kleine Hotel Caraman, wo ich in den ersten Stock steige. Die Thüre ist geschlossen, ich klopfe an, man öffnet mir, ein recht schöner junger Mann fragt mich, was mich herführe. Hierauf gebe ich ihm eine Adresse, und sage zu ihm, daß, da ich erfahren habe, daß er einen Koch nöthig habe, ich mir die Freiheit nehme, ihm meine Dienste anzubieten. „Mein Gott! „mein Freund," antwortete er mir, „Sie sind wahr„scheinlich im Irrthum, die Adresse, welche Sie mir „geben, führt meinen Namen nicht; da es zwei Stra„ßen St.-Dominique gibt, so müssen Sie ohne Zweifel „in die andere gehen.

Nicht alle Ganymede sind in den Olymp entführt worden; der hübsche Bursche, mit welchem ich redete, affectirte Manieren, Geberden, eine Sprache, welche, in Vereinigung mit seiner Kleidung, mir auf Einmal zeigten, mit wem ich es zu thun habe. Alsbald nahm ich den Ton eines in die Mysterien der Ultraphilantropen Eingeweihten an, und nach einigen Zeichen, welche er wohl verstand, drückte ich ihm mein großes Bedauern darüber aus, daß er meiner nicht bedürfe. „Ach mein Herr," sagte ich zu ihm, „ich würde gar „zu gerne bei Ihnen bleiben, wenn Sie mir auch nur „die Hälfte von dem geben würden, was ich anderswo

„verdiene; wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin;
„ich habe schon seit sechs Monaten keinen Platz mehr,
„und nicht jeden Tag zu essen... Würden Sie es glau-
„ben, schon sechsunddreißig Stunden habe ich nichts
„gegessen.

— „Ich bedaure Sie, mein guter Freund! wie?
„Sie sind noch nüchtern? Kommen Sie und speisen Sie
„bei mir!

Ich hatte in der That einen Hunger, welcher dieser Lüge allen Anschein der Wahrheit geben konnte; ein Brodlaib von zwei Pfunden, die Hälfte eines Stück Geflügels, Käse und eine Flasche Wein, welche er auftischte, waren bald verschwunden; als ich mich gelabt hatte, fieng ich wieder von meiner traurigen Lage an:
„Sehen Sie, mein Herr, ob man mehr Grund sich zu
„beklagen haben kann; ich verstehe vier Handwerke, und
„kann mit keinem fortkommen; Schneider, Hutmacher,
„Koch; von allem verstehe ich ein wenig, und bin nicht
„weiter damit gekommen. Zuerst war ich Spiegeltapezier.

— „Spiegeltapezier?" fiel er lebhaft mir ins Wort.

Ohne ihm Zeit zu lassen, über die Unklugheit dieser Art von Ausruf nachzudenken, fuhr ich fort: „Ja!
„Spiegeltapezier; dieses Handwerk verstehe ich unter
„den vieren am besten, aber es steht gegenwärtig so
„schlimm in der Welt, daß man beinahe nichts zu thun
„hat.

— „Trinken Sie, mein Freund, sagte der reizende
„junge Mann zu mir, indem er mir ein kleines Glas
„einschenkte, dieß ist Branntewein; es wird Ihnen gut
„thun; Sie wissen gar nicht, wie sehr Sie mich interes-
„siren, ich kann Ihnen auf einige Tage Arbeit geben.

— „Ach mein Herr! wie gütig sind Sie! Sie
„schenken mir das Leben wieder; auf welche Art ist es
„Ihnen gefällig, mich zu beschäftigen?

— „Als Spiegelarbeiter.

— „Wenn Sie Glastafeln herzustellen haben, was es „auch für seyn mögen, dürfen Sie dieselben mir nur „anvertrauen, ich werde Ihnen eine Probe von meinem „Handwerk ablegen.

— „Ich habe Gläser von der größten Schönheit; „sie waren auf meinem Landgute und ich habe sie von da „weggenommen, indem ich fürchtete, die Herren Kosa- „ken möchten auf den Gedanken kommen, sie zu zer- „brechen.

— „Daran haben Sie sehr wohl gethan; aber „könnte man sie sehen?

„Ja, mein Freund.“

Er führt mich in ein Cabinet, und auf den ersten Anblick erkenne ich die Gläser aus dem Pallaste Bour- bon. Ich bin über ihre Schönheit, über ihre Größe entzückt, und nachdem ich sie mit der genauen Aufmerk- samkeit eines Mannes, der sich darauf versteht, betrach- tet habe, lobe ich den Arbeiter, der sie ausgebrochen hat, ohne die Belegung zu beschädigen.

— „Der Arbeiter bin ich, mein Freund; ich wollte „nicht, daß Jemand sie anrühre, selbst nicht um sie auf „den Wagen zu laden.

— „Ach mein Herr, Sie verzeihen, daß ich Ihnen „widersprechen muß, aber das, was Sie gesagt haben, „ist unmöglich, man müßte sich aufs Handwerk verste- „hen, um ein solches Geschäft auszuführen, und auch „der beste Arbeiter käme allein nicht damit zu Stande.“ Trotz dieser Bemerkung bestand er darauf, daß er keinen Gehülfen gehabt habe; und da es unnütz gewesen wäre, ihm weiter zu widersprechen, so schwieg ich davon.

Trotz meines Widerspruchs, welcher ihn hätte er- zürnen können, sprach er mit nicht weniger Anmuth fort, und nachdem er mir beiläufig gesagt hatte, was er

wünsche, schloß er mit der Bitte am andern Tage wieder zu kommen, um die Sache sobald als möglich ins Werk zu setzen. „Vergessen Sie nicht Ihren Diamant „mitzubringen, ich möchte, daß Sie mir diese Einfas„sungen abschnitten, da sie nicht mehr in der Mode sind.“

Nun hatte er mir nichts mehr zu sagen, und nichts mehr nöthig weiter zu wissen; ich verließ ihn und gieng, um zwei meiner Agenten aufzusuchen, welchen ich seine Person beschrieb, indem ich ihnen befahl, ihm zu folgen, wenn er ausgehen sollte. Ich mußte nun einen Befehl haben, um seine Verhaftung bewerkstelligen zu können, diesen verschaffte ich mir, und bald darauf kam ich mit dem Polizeicommissär und meinen Agenten in veränderter Kleidung zu dem Spiegelliebhaber, welcher mich nicht sobald erwartete. Anfangs erkannte er mich nicht; erst gegen das Ende der Haussuchung sah er mich aufmerksamer an, und sagte zu mir: „Ich glaube Sie zu „kennen; sind Sie nicht ein Koch?

— „Ja mein Herr,“ antwortete ich ihm, „ich bin „Koch, Schneider, Hutmacher, Spiegelarbeiter, und „außerdem, Ihnen zu dienen, Polizeispion.“ Meine Kaltblütigkeit brachte ihn aus der Fassung, so daß er nicht ein Wort hervorbrachte.

Dieser Herr hieß Alexander Paruette; außer den Spiegeltafeln und zwei Chimären von vergoldetem Bronze, welche er in dem Pallaste Bourbon gestohlen hatte, fand man bei ihm eine Menge von Gegenständen, welche sich von andern Diebstählen herschrieben. Die Inspectoren, welche mich auf dieser Expedition begleitet hatten, führten Paruette nach dem Depot, waren aber so ungeschickt, ihn unterwegs entwischen zu lassen. Erst zehn Tage nachher traf ich ihn wieder an der Thüre des Gesandten Sr. Hoheit des Sultans Mahmud; ich verhaftete ihn in dem Augenblick, wo er in die Karosse

eines Türken steigen wollte, welcher wahrscheinlich seine Odalisken verkauft hatte.

Noch kann ich mir nicht erklären, wie trotz der Hindernisse, welche die erfahrensten Diebe für unüberwindlich angesehen hätten, Paruitte einen Diebstahl ausführen konnte, welcher ihm zweimal die Gelegenheit verschaffte, mich zu sehen. Indessen scheint es bestimmt, daß er keine Mitschuldige hatte, da während des Laufes der Untersuchung, in deren Folge er auf die Galeere kam, keines, auch nicht das leichteste Anzeichen sich ergab, welches auf irgend eine Theilnahme hätte schließen lassen.

Beinahe zu gleicher Zeit, als Paruitte in dem Pallaste Bourbon die Spiegelgläser entwendete, drangen Diebe bei Nacht in des Hotel von Valoris Nro. 17 in der Straße Richelieu ein, wo sie den Feldmarschall Bouchu ausplünderten. Man schätzte die gestohlenen Effekten auf dreißigtausend Franken. Alles war ihnen gut genug von dem bescheidenen baumwollenen Sacktuch bis zu der gestickten Uniform des Generals; diese Herren, gewöhnt, nichts zurückzulassen, nahmen selbst die Wäsche mit, welche für die Wäscherin bereit lag. Dieses System, welches darin besteht, der Person welche man bestiehlt, auch nicht einen Lappen zu schenken, ist jedoch für die Diebe sehr gefährlich, denn seine Anwendung nöthigt zu Nachsuchungen, und hat eine Langsamkeit zur Folge, welche ihnen verderblich werden kann. Bei dieser Gelegenheit aber waren sie mit aller Sicherheit zu Werke gegangen; die Anwesenheit des Generals in seinem Gemache war eine Bürgschaft für sie, daß sie in ihrem Unternehmen nicht gestört werden, und sie leerten die Schreibtische und Koffer mit der gleichen Sorglosigkeit, wie ein Notar, welcher ein Inventarium nach einem Todesfalle zu machen hat. Wie? wird man fra-

gen, der General war zugegen? Ach! ja; aber wenn man an einem vortrefflichen Mahle Theil nimmt, so ist man keineswegs über die Zukunft in Sorgen! Ohne Haß und Furcht, hauptsächlich ohne Vorsicht geht man vom Beaune zum Chambertin, vom Chambertin zum Clos-Vougeot, von diesem zum Romanée; hat man nun alle Weine Burgunds nach den Stufen ihres Ansehens durchgemacht, so wirft man sich in der Champagne auf den muthwilligen Aï und glücklich, wer, voll von dem Andenken an diese lustige Zecherei sich nicht so sehr verwirrt, daß er seine Wohnung nicht mehr zu finden vermag! Der General hatte sich in Folge eines solchen Gelages bei vollkommener Vernunft erhalten, wenigstens will ich es gerne glauben, aber er kam voll Schlafs nach Hause, und in dieser Lage beeilt man sich mehr, um ins Bette zu kommen, als ein Fenster zu schließen, und er ließ das seinige für die Bequemlichkeit des aus- und einsteigenden offen. Welche Unvorsichtigkeit. Um einzuschlafen bedurfte er keiner Wiege: ich weiß nicht, ob er angenehme Träume hatte, aber, deutlich wurde mir bei Durchlesung seiner Klagen, daß er aufwachte, wie ein junger heiliger Johannes.

Welche Individuen hatten ihn so geplündert? Es war durchaus nicht leicht, dieß zu entdecken; für den Augenblick konnte man nur mit Gewißheit sagen, daß sie sehr unverschämt gewesen waren, denn nachdem sie in dem Camin des Zimmers, in welchem der General ruhte, gewisse Verrichtungen vollzogen hatten, trieben die profanen Schelme ihre Unehrerbietung so weit, daß sie sich seines Patents bedienten, um zu zeigen, daß sie ihn für den ersten Schläfer von Frankreich hielten.

Ich war sehr neugierig, diese frechen Leute kennen zu lernen, welche sich einen von so erschwerenden Umständen begleiteten Diebstahl hatten zu Schulden kom-

men lassen. In Ermanglung einer Spur, nach welcher ich Maßregeln hätte versuchen können, gab ich mich jener Eingebung hin, die mich so selten betrogen hat. Auf einmal kam mir der Gedanke, die Diebe, welche bei dem General eingedrungen seyen, machen vielleicht einen Theil der Kundschaft eines gewissen Trödlers Perrin aus, den man mir schon lange als einen der frechsten Diebshehler bezeichnet hatte. Ich fieng nun damit an, mich in der Nähe der Behausung Perrin's, welcher in der Straße de la Sonnerie Nummer 1 wohnte, zu halten, aber als nach einigen Tagen diese Wachsamkeit noch zu keinem Resultat geführt hatte, war ich überzeugt, daß es der List bedürfe, um den vorgehabten Zweck zu erreichen. Ich selbst konnte mit Perrin nicht sprechen, indem er wußte, wer ich war, aber ich unterrichtete einen meiner Agenten, der ihm nicht verdächtig seyn konnte. Dieser besucht ihn, und man spricht von diesem oder jenem: „Meiner Treu,“ sagte Perrin, „die Geschäfte gehen gegenwärtig gar schlecht.“

„Was wollt Ihr denn,“ erwiederte der Agent, „ich glaube, die, welche bei dem General in dem Hotel Valois waren, haben sich nicht zu beklagen. Wenn ich nur denke, daß er in seiner großen Uniform allein fünfundzwanzigtausend Franken in Bankzetteln eingenäht hatte.“

Perrin besaß eine solche Dosis Habgier und Geiz, daß, wenn er jenen Rock besaß, diese Lüge, welche ihm den Besitz eines Reichthums entdeckte, auf welchen er nicht zählte, nothwendig einen Eindruck der Freude machen mußte, über welchen er nicht Herr werden konnte; wenn der Rock durch seine Hände gegangen war, und er ihn schon verkauft hatte, so mußte sich ein jenem entgegengesetzter Eindruck zeigen; diese Alternative sah ich voraus. Die Augen Perrins glänzten

nicht sogleich, kein Lächeln zeigte sich auf seinen Lippen, aber in einem Augenblick wechselten auf seinem Gesichte alle Farben; umsonst bemühte er sich, seine Verwirrung zu verbergen, das Gefühl des Verlusts sprach sich bei ihm mit solcher Heftigkeit aus, daß er mit den Füßen stampfte, und sich die Haare ausraufte. „Ach, mein Gott! mein Gott!" schrie er, „so etwas ist nur für mich gemacht, muß ich denn unglücklich seyn."

„Was gibt's, was habt Ihr denn, habt Ihr vielleicht den Rock gekauft?"

„Ja, freilich habe ich ihn gekauft, aber ich habe ihn wieder verkauft."

„Wißt Ihr an wen?"

„Freilich weiß ich es; dem Schmelzer an dem Stege Feydeau, der brennt die Stickerei aus."

„Nun, verzweifelt nicht, vielleicht gibt es ein Mittel, wenn der Schmelzer ein rechtschaffener Mann ist. . . ."

Perrin machte einen Sprung, und schrie: „Fünfundzwanzigtausend Franken! Fünfundzwanzigtausend Franken! das findet man nicht unter einem Pferdehuf; aber warum habe ich auch so damit geeilt? Wenn ich daran denke, möchte ich mich prügeln."

„Gut denn! wenn ich an Eurer Stelle wäre, so würde ich ganz einfach versuchen, die Stickereien wieder zu bekommen, ehe sie in den Schmelztiegel geworfen werden... Wenn Sie wollen, so will ich zu dem Schmelzer gehen, und ihm sagen, daß Ihr Gelegenheit habet, die Stickerei bei dem Theater anzubringen, und daß Ihr daher wünschet, sie wieder zu kaufen. Ich werde ihm einen Vortheil anbieten, und sicherlich wird er keine Schwierigkeit machen, sie mir wieder zu geben."

Perrin, welcher das Mittel bewundernswürdig

fand, nahm den Vorschlag mit Entzücken an, und der Agent, sich beeilend, ihm dienstbar zu seyn, kam zu mir, um mir Nachricht von dem zu geben, was vorgegangen war. Sogleich versah ich mich mit einem Befehle zu Haussuchung, und begebe mich damit zu dem Schmelzer: die Stickereien waren unberührt, ich gab sie dem Agenten, um sie zu Perrin zu tragen, und in dem Augenblicke, wo der Letztere, ungeduldig, die Zettel zu greifen, den ersten Schnitt mit der Scheere that, erschien ich mit dem Commissär. Man fand bei Perrin alle Beweise des unerlaubten Gewerbes, das er trieb: eine Masse von gestohlenen Sachen fand sich in seinen Magazinen. Er wurde auf's Depot geführt und sogleich verhört, aber er gab Anfangs nur schwankende Nachrichten, die man nicht benützen konnte.

Nachdem er auf das Stockhaus gebracht war, besuchte ich ihn, um in ihn zu dringen, daß er Aufschlüsse geben solle, aber ich konnte nichts von ihm erpressen, als Personal-Beschreibungen und sonstige Angaben; er wußte, wie er sagte, die Namen der Personen, von welchen er gewöhnlich kaufte, nicht. Nichts destoweniger half mir das wenige, was er mir sagte, auf wahrscheinliche Vermuthungen, und dann dazu, die Wirklichkeit dieser Vermuthungen festzustellen. Ich ließ nacheinander eine Menge von Verdächtigen vor ihn treten, und auf seine Anzeige wurden alle, welche schuldig waren, vor Gericht gestellt, zweiundzwanzig wurden auf die Galeeren geschickt; unter den beharrlichen Verbrechern war einer der Thäter des an dem General Bouchu verübten Diebstahls. Perrin wurde angegangen und der Diebshehlerei überführt; aber in Rücksicht auf den Nutzen der von ihm gelieferten Anzeigen sprach man gegen ihn nur das minimum der Strafe aus.

Kurze Zeit nachher ahmten zwei andere Diebsheh-

ler, die Gebrüder Perrot, in der Hoffnung, die Richter zur Nachsicht zu stimmen, das Betragen Perrin's nach, indem sie nicht allein Geständnisse machten, sondern auch mehrere Gefangene dazu brachten, ihre Mitschuldigen anzugeben. Ihren Angaben zu Folge brachte ich zwei berüchtigte Diebe, Valentin und Rigaudi, genannt Grindesi, in die Hände der Justiz.

Nie vielleicht gab es in Paris eine so große Anzahl von Individuen, welche das Handwerk des Diebes und des Glücksritters in sich vereinigten, als in den Zeiten der ersten Restauration. Einer der geschicktesten und unternehmendsten war ein gewisser Winter aus Saarlouis.

Winter war nicht über sechsundzwanzig Jahre alt; er gehörte zu den schönen braunen Männern, an welchen gewisse Frauen die gewölbten Augbraunen, langen Augenwimpern, die hervorragende Nase und das liederliche Aussehen so sehr lieben. Winter hatte noch überdieß die hohe Gestalt und das ungezwungene Wesen, welches einem Offizier von der leichten Reiterei so gut ansteht; auch gab er der militärischen Kleidung den Vorzug, da diese am besten alle Vorzüge seiner Gestalt in's Licht setzte. Heute erschien er als Husar, morgen als Kanonier, und ein ander mal in einer Phantasie-Uniform. Nöthigenfalls war er Eskadrons-Chef, Commandant bei'm Generalstab, Flügel-Adjutant, Oberst u. s. w.; er ließ sich nicht unter die höheren Grade herab, und um sich noch mehr Ansehen zu verschaffen, ermangelte er nicht, sich eine Verwandtschaft, welche ihn empfehlen mußte, zu geben: er war nach einander der Sohn des mächtigen Lasalle, der des braven Winters, Obersten bei den Grenadieren zu Pferd bei der kaiserlichen Garde, der Neffe des General Grafen von Lagrange, und der Vetter des General Rapp; kurz, es

gab keinen Namen, den er nicht annahm, und keine berühmte Familie, zu der er nicht zu gehören sich rühmte. Von wohlhabenden Eltern stammend, hatte Winter eine Erziehung erhalten, welche glänzend genug war, um allen diesen Metamorphosen gleich zu kommen; die Anmuth seiner Formen und eine außerordentliche Gewandtheit vollendeten die Täuschung.

Wenige Menschen sind glücklicher in's Leben eingeführt worden, als Winter: bald in die Laufbahn der Waffen versetzt, wurde er ziemlich schnell befördert; als er jedoch Offizier wurde, verlor er sehr bald die Achtung seiner Vorgesetzten, welche ihn zur Strafe für sein schlechtes Betragen auf die Insel Rhé zu einem der Colonial-Bataillone schickten. Hier führte er sich einige Zeit so auf, daß man glauben konnte, er habe sich gebessert. Kaum hatte man ihm jedoch wieder einen Grad ertheilt, als er sich neue Liederlichkeiten zu Schulden kommen ließ, und sich genöthigt sah, um der Strafe zu entgehen, zu desertiren. Hierauf kam er nach Paris, wo seine Beschäftigungen sowohl als Betrüger und als Dieb ihm bald die traurige Ehre verschafften, der Polizei als einer der geschicktesten in diesem doppelten Handwerk angegeben zu werden.

Winter betrog eine Masse von Leuten unter den höhern Classen der Gesellschaft; er besuchte Prinzen, Herzoge, Söhne alter Senatoren; und an ihnen oder den Damen ihrer geheimen Gesellschaften erprobte er seine traurigen Talente. So sehr diese davon benachrichtigt wurden, so wurden sie es doch nicht genug, um nicht von der Lust, darnach, sich von ihm berauben zu lassen, hingerissen zu werden. Seit einigen Monaten fahndete die Polizei auf diesen verführenden jungen Mann, welcher, indem er unaufhörlich seine Kleidung und seine Wohnung änderte, ihr immer in dem Augen-

blick entschlüpfte, wo sie bestimmt glaubte, ihn greifen zu können, als ich den Auftrag erhielt, auf ihn Jagd zu machen.

Winter war einer von jenen Lovelac's, welche nie eine Frau betrügen, ohne sie zu bestehlen. Ich glaubte nun, unter seinen Schlachtopfern werde sich wenigstens auch eines finden, welches aus Rache sich dazu hergäbe, auf die Spur dieses Ungeheuers zu helfen. Durch meine Nachsuchungen glaubte ich, diese wohlwollende Bundesgenossin gefunden zu haben; aber da diese Art von Ariadnen, so verlassen sie auch seyn mögen, sich sträuben, einen Treulosen aufzuopfern, so entschloß ich mich, mit Vorsicht mich an diese zu machen. Ehe ich etwas unternahm, mußte ich das Terrain ausspähen; ich hütete mich daher, feindliche Absichten hinsichtlich Winters zu zeigen, und um nicht jenen Rest von Theilnahme aufzuregen, welcher auch nach einem unwürdigen Betragen immer in einem gefühlvollen Herzen zurückbleibt, so stellte ich mich der ehemaligen Geliebten des vorgeblichen Obrist als Almosenier des Regiments, welches er, nach seiner Aussage, commandirte, vor. Meine Kleidung, meine Sprache, meine Manieren, stimmten vollkommen mit der Rolle überein, die ich spielen wollte, und so erwarb ich mir das unumschränkte Vertrauen der schönen Verlassenen, welche, unwissend, was sie that, alle mir nöthigen Nachweisungen gab. Sie sagte mir von ihrer vorgezogenen Nebenbuhlerin, welche, nachdem sie von Winter schon mißhandelt worden sey, noch die Schwachheit habe, Besuche von ihm anzunehmen, und immer wieder neue Opfer für ihn bringe.

Ich setzte mich mit dieser allerliebsten Person in Verhältnisse, und nannte mich ihr, um gut von ihr aufgenommen zu werden, als einen Freund der Familie ihres Geliebten; die Verwandten dieses jungen Toll-

kopfs haben mir den Auftrag gegeben, seine Schulden zu bezahlen, und wenn sie einwillige, mir eine Unterredung mit ihm zu verschaffen, so könne sie darauf zählen, zuerst befriedigt zu werden. Madame *** war erfreut, diese Gelegenheit zu finden, welche die Lücken ihrer kleinen Habe wieder ausfüllen sollte; eines Morgens schickte sie mir ein Billet, um mich zu benachrichtigen, daß sie an demselben Abend auf dem Boulevard des Tempels mit ihrem Geliebten speisen werde. Nach vier Uhr begab ich mich nun, in einen Lastträger verkleidet, dorthin, und stellte mich bei der Thüre des Speisewirths auf; nach Verfluß von ungefähr zwei Stunden sah ich von fern einen Husaren-Obrist kommen; dieß war Winter, von zwei Bedienten begleitet; ich trete hinzu, und erbiete mich, die Pferde zu halten; man nimmt dieß an; Winter steigt ab, er kann mir nicht entschlüpfen, aber auf einmal, als seine Augen den meinigen begegneten, ist er mit Einem Sprunge wieder auf seinem Renner, gibt ihm beide Sporen und verschwindet.

Da ich geglaubt hatte, ihn fest zu haben, so war ich wirklich sehr außer Fassung, jedoch gab ich die Hoffnung nicht auf, ihn zu greifen. Einige Zeit nachher erfuhr ich, daß er sich auf das Caffeehaus Hardi auf dem italienischen Boulevard begeben wolle: ich eilte ihm dorthin mit einigen meiner Agenten voraus, und als er ankam, war alles so gut eingerichtet, daß er nur noch in einen Fiacker steigen konnte, den ich bezahlt hatte. Vor den Polizei-Commissär geführt, wollte er durchaus behaupten, daß er nicht Winter sey, aber trotz der Insignien des Grades, den er sich angeeignet hatte, und der langen Reihe von Decorationen auf seiner Brust, wurde es gehörig bewiesen, daß er das in dem Befehl, den ich bei mir trug, bezeichnete Individuum sey.

Winter wurde zu acht Jahren Gefängnißstrafe verdammt; er würde heut zu Tag frei seyn, aber ein Vergehen, das er sich während seiner Gefangenschaft im Bicètre zu Schulden kommen ließ, kostete ihn eine Verlängerung von acht Jahren Galeerenstrafe, in Folge dessen er nach Erstehung seiner ersten Strafe in das Galeerenhaus geschickt wurde, wo er noch ist. Diesem Abentheurer fehlte es nicht an Geist; er ist, wie man versichert, der Verfasser von einer Masse von Liedern, welche bei den Galeeren-Sclaven, die ihn als ihren Anacreon ansehen, sehr beliebt sind.

Winter hatte, als ich ihn verhaftete, in Paris viele Handwerksgenossen: die Tuilerien namentlich waren der Ort, wo man am meisten die glänzendsten unter diesen Dieben traf, welche sich dadurch, daß sie sich mit den Kreuzen aller möglichen Ritter-Orden behängten, die öffentliche Achtung zu erwerben suchten. In den Augen des unpartheiischen Beobachters war das Schloß damals weniger eine königliche Residenz, als ein von Räubern beunruhigter Wald. Hier floßen eine Masse von Galeeren-Sclaven, Beutelschneider und Gauner jeder Art zusammen. An dem Tage der Musterung und der großen Audienz sah man alle diese vorgeblichen Helden der Treue herbeieilen. Als höherer Agent der Sicherheits-Polizei hielt ich es für meine Pflicht, auf diese Royalisten des Schicksals ein wachsames Auge zu haben. Ich stellte mich, sowohl in den Zimmern als auf der Straße, in den Weg, und war bald so glücklich, einige in's Galeeren-Haus zurückzuliefern.

Eines Sonntags war ich mit einem meiner Gehülfen auf dem Caroussel-Platze auf der Lauer; wir bemerkten, als wir aus dem Flora's Pavillon traten, eine Person, deren Kleidung, nicht weniger reich als geschmackvoll, alle Blicke auf sich zog: diese Person

war wenigstens ein großer Herr, wäre er auch nicht mit Tressen bedeckt gewesen, man hätte ihn an der Feinheit seiner Stickerei, an der Frische seines Federbusches und an seiner schimmernden Degen-Quaste erkannt . . . aber in den Augen der Polizei ist nicht alles Gold, was glänzt. Mein Begleiter sagte zu mir, indem er mich auf den vornehmen Herrn aufmerksam machte, es finde eine ungemeine Aehnlichkeit zwischen ihm und einem gewissen Chambreuil statt, mit welchem er sich im Galeerenhaus von Toulon befunden habe. Ich hatte Gelegenheit, Chambreuil zu besehen; ich stellte mich vor ihn, um ihn von vorne zu betrachten, und trotz seiner glänzenden Kleidung, erkannte ich leicht den ehemaligen Galeeren-Sclaven; es war allerdings Chambreuil, ein berüchtigter Verfälscher, welchem seine Entweichungen einen großen Ruf unter den Galeeren-Sclaven erworben hatten. Seine erste Verurtheilung schrieb sich von unseren Feldzügen in Italien her. In jener Zeit folgte er unsern Heeren, um desto besser Gelegenheit zu haben, die Unterschriften ihrer Lieferanten nachzumachen. Er hatte ein wahres Talent für diese Art von Nachahmung, aber da er gar zu verschwenderische Proben seiner Geschicklichkeit lieferte, so zog er sich am Ende eine Verurtheilung zu dreijähriger Kettenstrafe zu. Drei Jahre sind bald vorüber; indessen konnte sich Chambreuil nicht dazu entschließen, im Gefängniß zu bleiben, er entkam, gieng nach Paris, wo er, um anständig zu leben, eine hinlängliche Anzahl von Bankzetteln, die er selbst fabricirte, in Umlauf setzte. Unglücklicherweise machte man ihm aus diesem Gewerbe abermals ein Verbrechen; man stellte ihn vor das Tribunal, er wurde überwiesen und nach Brest geschickt, wo er nach dem Richterspruch für acht Jahre seinen Aufenthalt nehmen sollte. Chambreuil zerbrach auf's Neue

seine Bande; aber da die Fälschung wie gewöhnlich sein Erwerbszweig war, ließ er sich zum Drittenmale ertappen, und wurde mit einem Ketten-Transport nach Toulon geschickt. Kaum dort angekommen, suchte er wieder die Wachsamkeit seiner Aufseher zu hintergehen; verhaftet und in's Galeerenhaus zurückgebracht, wurde er in dem gar zu berüchtigten Saale Nummer 3 untergebracht, wo er seine um drei Jahre verlängerte Strafzeit verleben sollte. Während dieser Gefangenschaft suchte er sich zu zerstreuen, indem er seine freie Zeit zwischen Beutelschneiderei und Angeberei theilte, welche beide in gleichem Maaße nach seinem Sinne waren: besondere Vorliebe hatte er für die erdichteten Briefe, welche ihn, als er aus dem Galeeren-Haus trat, eine zweijährige Haft in dem Gefängnisse von Embrun kosteten. Dort befand sich Chambreuil, als Seine Königliche Hoheit der Herzog von Angoulême durch diese Stadt reiste. Diesem Fürsten schickte er eine Bittschrift zu, in welcher er sich für einen alten Vendéenser, für einen getreuen Diener ausgab, welchem sein Royalismus Verfolgungen zugezogen habe. Chambreuil wurde auf der Stelle freigelassen, und bald darauf fieng er auf's Neue an, von seiner Freiheit den Gebrauch zu machen, wie er immer gethan hatte.

Als wir ihn in seinem Glanze trafen, konnten wir leicht denken, daß er eine reiche Glücks-Ader gefunden habe; wir folgten ihm einen Augenblick, um uns zu versichern, daß er es war, und sobald wir hierüber außer Zweifel waren, trat ich vor ihn, und sagte ihm, „daß er mein Gefangener sey." Chambreuil glaubte, mir Ehrfurcht einzuflößen, indem er mir eine erschreckliche Reihe von Eigenschaften und Titeln, die ihm gehören, hersagte. Er war nicht weniger, als Director der Polizei des Schlosses und Ober-Stallmeister von

Frankreich, und ich ein Elender, dessen Unverschämtheit bestraft werden sollte. Dieser Drohung zum Trotze beharrte ich auf meiner Forderung, daß er in einen Fiaker steige; und als er Schwierigkeiten machte, waren wir so frei, ihm Gewalt anzuthun.

In Gegenwart des Herrn Henry kam der Polizei-Director des Schlosses nicht aus der Fassung: weit entfernt davon, nahm er einen vornehmen und anmaßenden Ton an, welcher die Vorsteher der Präfectur zum Zittern brachte; alle fürchteten, ich möchte einen Mißgriff gemacht haben. „Man kann sich keine größere Frechheit denken," schrie Chambreuil, „dieß ist eine Beleidigung, für welche ich eine Genugthuung verlange. Ich werde Ihnen zeigen, wer ich bin, dann wollen wir sehen, ob es erlaubt ist, gegen mich ein Verfahren anzuwenden, welches der Minister sich selbst nicht gewagt hätte, zu erlauben." Ich sah den Augenblick voraus, wo man sich gegen ihn entschuldigen, und mir Vorwürfe machen würde. Man bezweifelte nicht, daß Chambreuil ein alter Galeeren-Sclave sey, aber man fürchtete, in ihm einen mächtigen, mit Hofgunst überhäuften Mann beleidigt zu haben. Endlich beharrte ich mit solcher Energie darauf, daß er nichts sey, als ein Betrüger, daß man es für unumgänglich hielt, eine Haussuchung zu veranstalten. Ich mußte dabei dem Polizei-Commissär an die Hand geben, und Chambreuil selbst bei diesem Verfahren gegenwärtig seyn. Auf dem Wege dahin sagte der Letztere mir in's Ohr: „lieber Vidocq, in meinem Schreibtisch sind einige Stücke, von welchen es mir wichtig ist, daß sie sich nicht vorfinden; verspreche mir, sie auf die Seite zu schaffen, und es soll dich nicht gereuen."

„Ich verspreche es dir."

„Du wirst sie unter einem doppelten Boden fin-

den, dessen Geheimniß ich dir erklären will." Er sagte mir, wie ich es anzugreifen habe. In der That zog ich die Papiere aus dem Versteck, in welchem sie sich befanden, aber nur, um sie zu den Stücken zu legen, welche seine Verhaftung rechtfertigten. Nie hat ein Fälscher mit mehr Sorgfalt die Zurüstungen zu seinem Betruge gemacht: man fand bei ihm eine große Menge von gedruckten Stücken, die einen mit der Unterschrift: Marstall von Frankreich, die andern: Polizei des Königs; Blätter mit den Titulaturen des Kriegs-Ministers, Patente, Diplome, und ein Register einer, wie aus Unachtsamkeit offenen Correspondenz, um die Spione zu täuschen, waren Stücke, welche die hohe Aemter, die sich Chambreuil zumaß, bezeugen sollten. Nach ihnen stand er mit den vornehmsten Personen in Verhältniß: Prinzen und Prinzessinnen schrieben ihm; ihre Briefe waren, die einen wie die andern, sorgfältig abgeschrieben, was aber am sonderbarsten erscheinen wird, er schrieb auch dem Polizei-Präfect, dessen Antwort sich auch auf dem erlogenen Register vorfand.

Die Aufschlüsse, welche man durch die Haussuchung gewann, bestätigten so sehr meine Angaben hinsichtlich Chambreuils, daß man nicht länger zögerte, ihn auf das Stockhaus zu schicken, um dort seine Verurtheilung abzuwarten.

Vor dem Tribunal war es unmöglich, ihn zu dem Geständniß zu bringen, daß er der Galeeren-Sclave sey, den ich in ihm zu erkennen vorgab. Er brachte im Gegentheil authentische Certificate vor, welche bezeugten, daß er seit dem Jahre II. die Vendée nicht verlassen habe. Die Richter waren einen Augenblick in Verlegenheit, welchen Ausspruch sie thun sollten; aber ich brachte so viele und so starke Beweise zur Unterstützung meiner Angaben bei, daß er nach Anerkennung

der Identität zu lebenslänglicher harter Arbeit verurtheilt und in das Galeeren-Haus von Lorient eingesperrt wurde, wo er alsbald sein altes Geschäft als Angeber wieder anfieng. So schrieb er bei der Ermordung des Herzogs von Berry in Verbindung mit einem gewissen Gérard Carette der Polizei, daß sie in Betreff jener verbrecherischen That Aufschlüsse zu geben haben. Da man Chambreuil kannte, glaubte man ihm nicht, aber einige Personen, welche so abgeschmackt waren, zu glauben, Louwel habe in der That Mitschuldige, forderten, daß Carette nach Paris geführt werde; Carette machte die Reise, und — man erfuhr nichts, als was man schon wußte.

Das Jahr 1814 war eines der merkwürdigsten meines Lebens, hauptsächlich wegen der wichtigen Verhaftungen, die ich Schlag auf Schlag in's Werk setzte. Es sind einige darunter, welche zu ziemlich sonderbaren Vorfällen Anlaß gaben. Da ich übrigens die einen nach den andern zu berichten im Zuge bin, so will ich erzählen.

Seit beinahe drei Jahren war ein Mann von beinahe riesenhafter Größe als der Urheber einer großen Anzahl von Diebstählen, welche in Paris begangen worden waren, angegeben. Nach der Beschreibung, welche alle Kläger von diesem Individuum machten, war es unmöglich, einen gewissen Sablin zu verkennen, einen ausnehmend geschickten und unternehmenden Dieb, welcher, nach Erstehung von mehreren nacheinander folgenden Verurtheilungen, worunter zwei Ketten-Strafen waren, sein altes Gewerbe wieder ergriffen hatte, mit allen Vortheilen der Erfahrung in den Gefängnissen ausgerüstet. Verschiedene Befehle wurden gegen Sablin erlassen; die feinsten Spürhunde der Polizei wurden ihm auf die Fersen geschickt; was man auch thun mochte,

er entzog sich allen Verfolgungen; und wenn man die Nachricht erhielt, daß er sich auf irgend einer Seite gezeigt habe, so war, wenn man herbei kam, schon die Zeit vorbei, um seine Spur zu entdecken.

Alle Inspectoren der Präfectur waren endlich müde, diesem Unsichtbaren nachzujagen, ich allein versuchte es noch, ihn zu finden und zu packen, wenn es sich thun ließe. Während mehr als fünfzehn Monaten versäumte ich kein Mittel, um ihn zu treffen; aber er zeigte sich in Paris nur immer einige Stunden lang, und so bald ein Diebstahl ausgeführt war, verschwand er, ohne daß man wußte, wohin? Keiner kannte Sablin einigermaßen, als ich, auch war ich derjenige unter den Agenten, den er am meisten fürchtete. So wie er mich von ferne bemerkte, so wußte er mir so gut aus dem Wege zu gehen, daß ich auch nicht seinen Schatten bemerkt.

Uebrigens, da Mangel an Beharrlichkeit eben nicht mein Fehler ist, so werde ich endlich benachrichtigt, daß Sablin in Saint-Cloud, wo er eine Wohnung gemiethet hatte, einen festen Wohnsitz habe. Auf diese Neuigkeit verließ ich Paris, so daß ich erst bei sinkender Nacht ankam, es war November, und gräßliches Wetter. Als ich Saint-Cloud erreichte, waren meine Kleider ganz durchnäßt, ich nahm mir nicht die Zeit, sie zu trocknen, und in der Ungeduld, zu erfahren, ob ich nicht auf einer falschen Spur sey, sammelte ich hinsichtlich des neuen Einwohners einige Nachrichten, in Folge deren ich erfuhr, daß eine Frau, deren Mann ein fremder Krämer, fünf Fuß zehn Zoll groß sey, in dem Hause der Mairie eine Wohnung bezogen habe.

Die Größe von fünf Fuß zehn Zoll gehört nicht unter die alltäglichen, selbst bei den Patagoniern: ich zweifle nun nicht mehr, daß ich wirklich Sablin's Woh-

nung erfahren habe. Da es jedoch zu spät war, um mich zu zeigen, verschob ich meinen Besuch auf den folgenden Tag, und um ganz gewiß zu seyn, daß mein Mann mir nicht entschlüpfe, entschloß ich mich, trotz dem Regen die Nacht vor seiner Thüre zuzubringen. So hielt ich mit einem meiner Agenten Wache; bei Tagesanbruch öffnete man, und ich schlüpfte leise ins Haus, um zu sehen, ob es Zeit ist, zu handeln. Aber, kaum setzte ich den Fuß auf die erste Stufe der Treppe, so steigt jemand herab, ... Es ist eine Frau, ihre erhitzten Züge und ihr beschwerlicher Gang zeigten, daß sie in einem leidenden Zustande war: bei meinem Anblick stößt sie einen Schrei aus, und steigt wieder hinauf; ich folge ihr, und trete mit ihr in die Wohnung, wozu sie den Schlüssel hat; ich höre mich durch die mit Schrecken ausgesprochenen Worte ankündigen: „Da ist Vidocq!" Das Bette ist in dem zweiten Zimmer, ich laufe dahin; ein Mann liegt noch darinn, er erhebt den Kopf, es ist Sablin; ich stürze mich auf ihn und ehe er sich fassen kann, habe ich ihm die Handschellen angezogen.

Während dieser Operation stieß die Frau, welche auf einen Sessel niedergefallen war, Seufzer aus, krümmte sich, und schien einem fürchterlichen Schrecken zu unterliegen.

„Was ist denn Ihrer Frau?" fragte ich Sablin.

„Sehen Sie denn nicht, daß sie in den Wehen liegt? Die ganze Nacht war dieß der gleiche Umstand; als Sie ihr begegneten, wollte sie ausgehen, um Madame Tire-Monde zu besuchen.

In diesem Augenblick verdoppelte sich das Geschrei: „Mein Gott! Mein Gott! ich kann nicht mehr, ich sterbe, meine Herrn, habt Mitleid mit mir, ach Gott, was ich leide! Ai ai kommt mir zu Hilfe." Bald

hörte man nichts mehr als abgerissene Töne. Um von einer solchen Lage nicht gerührt zu seyn, hätte man ein Herz von Erz haben müssen. Was aber thun? Es ist offenbar, daß hier eine Hebamme sehr nöthig ist. Indessen durch wen sie holen lassen? wir haben zu zwei genug zu thun, um den mächtigen Sablin zu hüten.... Ich kann nicht gehen, um mich nicht entschließen, die Frau sterben zu lassen, zwischen Pflicht und Menschlichkeit schwankend bin ich in der That in der größten Verlegenheit von der Welt. Auf einmal öffnete mir eine historische Erinnerung, welche sehr gut von Frau von Genlis in die Scene gesetzt worden ist, die Augen des Geistes; ich denke an den großen Monarchen, welcher bei Lavallière die Dienste eines Geburtshelfers versieht. Warum soll ich delicater seyn, als er? dachte ich. Auf! wir brauchen einen Chirurgen und ich will es seyn. Auf der Stelle lege ich meine Kleider ab und in weniger als fünf und zwanzig Minuten ist Madame Sablin entbunden: sie hat einem Sohne, einem prächtigen Knaben das Leben gegeben. Ich wickle die Puppe ein, indem ich ihm die Toilette bei dem ersten Eintritt oder ersten Ausgang mache, denn ich glaube, daß hier beide Ausdrücke Synonymen sind, und als ich nach Beendigung dieser Ceremonie meine Arbeit betrachtete, sah ich mit Zufriedenheit, daß die Mutter und das Kind sich wohlbefinden.

Indeß handelte es sich darum, eine Förmlichkeit zu erfüllen, nämlich das Neugeborene in das Bürgerregister einzutragen; wir waren ganz erbaut, ich biete mich an, als Zeuge zu dienen, und nachdem ich unterzeichnet habe, sagt Madame Sablin zu mir: „Ach! Herr Julius, so lange Sie hier sind, könnten Sie uns wohl einen Dienst thun!“

„Welchen?“

„Ich wage es nicht, darum zu bitten.“

„Sprechen Sie, wenn es möglich ist.“

„Wir haben keinen Pathen, wollten Sie die Güte haben, es zu seyn?“

„So gut, als ein anderer. Wo ist die Pathin?

Madame Sablin bat uns, eine ihrer Nachbarinnen zu rufen, und so bald diese bereit war, gingen wir in die Kirche, begleitet von Sablin, welchen ich in die Unmöglichkeit versetzt hatte, zu entschlüpfen. Die Ehre dieser Pathenschaft kostete mich nicht weniger, als fünfzig Franken, und doch gab es bei der Taufe keine Drageen.

Sablin war, trotz seines Grolles von meinem Betragen so gerührt, daß er nicht umhin konnte, mir seinen Dank zu bezeugen.

Nach einem guten Frühstück, welches wir in dem Zimmer der Wöchnerinn einnahmen, führte ich ihren Gatten nach Paris, wo er zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Sablin fand in dem Zwangshaus, wo er zum Aufwärter gebraucht wurde, nicht nur Mittel, gut zu leben, ja sogar sich auf Kosten der Gefangenen und der Personen, welche sie zu besuchen kamen, ein kleines Vermögen zu sammeln, welches er mit seiner Gattin zu theilen im Sinne hatte; aber zu der Zeit seiner Freilassung war meine Frau Pathin, Madame Sablin, welche auch gerne sich fremdes Gut aneignete, in Sanct-Lazarus. In der Einsamkeit, worein ihn die Haft seiner Liebsten versetzte, machte es Sablin, wie viele andere, er wendete sich zum Bösen; d. h. er steckte eines Abends die Früchte seiner Sparsamkeit, welche er in Gold verwandelt hatte, zu sich, ging zum Spiel und verlor alles. Zwei Tage nachher fand man ihn gehangen in dem Walde von Boulogne: er hatte hiezu einen der Bäume der Diebs-Allee gewählt.

Man hat gesehen, daß ich nur mit vieler Mühe so weit kam, Sablin vor das Tribunal zu stellen. Gewiß, wenn alle Nachforschungen so viele Schritte und Maßregeln verlangt hätten, so hätte ich allein nicht zugereicht; aber der glückliche Erfolg ließ immer weniger lang auf sich warten, einigemal war er so schnell, daß ich selbst darüber erstaunt war. Wenige Tage nach dem Abenteuer in Saint-Cloud klagte der Herr Weinhändler Sebillote in der Straße Charenton Nro. 145. er sey bestohlen worden; nach seiner Erklärung waren die Diebe mit Hülfe einer Leiter zwischen sieben und acht Uhr bei ihm eingestiegen, und hatten zwölftausend Franken, zwölf goldene Uhren und sechs silberne Bestecke mit sich genommen. Es hatte sowohl von innen als außen Einbruch dabei Statt gefunden. Alle Nebenumstände des Verbrechens waren endlich so außerordentlich, daß man über die Wahrhaftigkeit des Herrn Sebillote Zweifel faßte, welche aufzuklären ich beauftragt war. Eine Unterredung mit ihm überzeugte mich jedoch, daß er bei seiner Klage nur ganz wirkliche Umstände angegeben habe.

Herr Sebillote war mehr als wohlhabend, er hatte keine Schulden; folglich sah ich in seiner Lage keinen Schatten von einem Grund, warum der Diebstahl, über den er sich beklagte, ein vorgeblicher hätte seyn sollen, indessen war der Diebstahl so, daß man zu seiner Ausführung alle Gelegenheiten des Hauses vollkommen kennen mußte.

Ich fragte Herrn Sebillote, welche Personen gewöhnlich seine Schenke besuchten; nachdem er mir einige bezeichnet hatte, sagte er zu mir: „Dieß sind beinahe alle, ausser den Vorübergehenden, und den Fremden, welche meine Frau geheilt haben; gewiß, es war ein rechtes Glück, daß wir sie trafen; die arme Frau litt

schon seit drei Jahren, sie haben ihr ein Mittel gegeben, das Wunder gethan hat."

„Sehen Sie diese Fremden oft?"

„Sie hatten hier ihren Kosttisch, aber seitdem es mit meiner Frau besser geht, sieht man sie nur von Zeit zu Zeit."

„Wissen Sie, wer diese Leute sind? Vielleicht hätten Sie sich dieselben gemerkt?"

„Ach mein Herr, rief Madame Sebillote, welche Theil an dem Gespräch nahm, werfen Sie doch auf diese keinen Verdacht, sie sind ehrlich, ich habe den Beweis dafür."

„O ja!" fiel der Mann ein, „sie hat den Beweis dafür; sie soll es Ihnen erzählen. Sie werden sehen. Erzähle doch dem Herrn."

Hierauf fing Madame Sebillote ihre Erzählung folgendermaßen an: „Ja, mein Herr, sie sind ehrlich, ich will darauf meine Hand ins Feuer legen. Stellen Sie sich vor, es sind nicht über vierzehn Tage her, es war gerade die Woche nach dem Quartal; ich war damit beschäftigt, das Geld für unsere Zinsen zu zählen, als eine Frau, die bei ihnen ist, zu mir ins Zimmer trat; es war die, welche mir das Mittel gegeben hatte, von dem ich eine so gute Wirkung verspürte; und sie nahm keinen Heller dafür; im Gegentheil. — Sie werden Sich wohl denken, daß ich sie nur mit Wohlwollen ansehen kann. Ich ließ sie mir zur Seite niedersetzen, und während ich Haufen von hundert Franken legte, sieht sie einen mit einem ausgezeichneten Gepräge, worauf sie mich fragte: ob ich viele solche habe?"

„Warum, sagte ich zu ihr?"

„Sehen Sie, diese gelten hundert und vier Sous. So viel Sie zu diesem Preise haben, so viel wird mein

Mann Ihnen abnehmen, wenn Sie dieselben bei Seite legen wollen."

„Ich glaubte, sie scherze, aber am Abend, ich war noch nie so verwundert, kam sie mit ihrem Manne wieder, wir zählten mit einander das Geld, und da ich bei dreihundert solcher Hundert-Sousstücke, welche ihr gefielen, an sie abgetreten, so zahlte sie mir sechzig Franken Agio. Urtheilen Sie nun, ob das nicht ehrliche Leute sind, da es nur auf sie angekommen wäre, jene Münzen zu gleichem Preise zu haben."

Am Werke kennt man den Arbeiter: der Schluß der Rede der Madame Sebillote sagte mir deutlich genug, welche Art von ehrlichen Leuten sie erhob, es bedurfte für mich keines weitern Beweises, um mich zu versichern, daß der Diebstahl, nach dessen Thätern ich fahnden sollte, von den Zigeunern begangen worden war. Das Wechselgeschäft war ganz nach ihrer Art, auch hatte die Zeichnung, welche Madame Sebillote von ihnen entwarf, keine andere Wirkung, als mehr und mehr die Meinung, welche ich von ihnen gefaßt hatte, zu befestigen.

Ich verließ schnell die beiden Gatten, und von diesem Augenblicke an, war mir jedes bräunliche Gesicht verdächtig. Ich dachte darüber nach, wo ich die meisten solcher finden konnte, als ich, über den Boulevard des Tempels gehend, in einer Art von Schenke, welche das Landhaus genannt wurde, zwei Individuen bemerkte, die mit ihrer Kupferfarbe und fremdartigen Haltung bei mir einige Erinnerungen an meinen Aufenthalt in Malines erwecken. Ich trete hinein, und wen sehe ich? Christian mit einem seiner Genossen, welchen ich gleichfalls kannte; ich gehe gerade auf sie los, biete Christian die Hand, und begrüße ihn mit dem Namen Goroin; nachdem er mich einige Zeit

lang angesehen, und meine Züge sich in's Gedächtniß zurückgerufen hat, rief er aus: „Ah! mein alter Freund!"

Wir hatten uns so lange Zeit nicht gesehen, daß wir nach den ersten Begrüßungen viele nothwendige Fragen gegenseitig zu machen hatten. Er wollte wissen, was der Grund meiner plötzlichen Abreise von Malines gewesen sey, wo ich ihn verlassen habe, ohne ihm Nachricht davon zu geben, worauf ich ihm ein Mährchen erzählte, das er zu glauben sich das Ansehen gab. „Gut, gut," sagte er zu mir, „mag dieß wahr seyn, oder nicht, ich will es glauben; übrigens habe ich dich wieder gefunden, und das ist der wesentliche Punkt. Aber wie werden sich die andern freuen, dich wieder zu sehen. Sie sind alle in Paris, Caron, Langarin, Rüffler, Martin, Mich, Sisque, Litle, ja sogar die Mutter Lavio und Betsch, die kleine Betsch."

„Ach ja! deine Frau?"

„Sie wird auch recht vergnügt seyn. Wenn du um sechs Uhr hier bist, wird alles beisammen seyn. Wir haben uns bestellt, um mit einander in's Theater zu gehen. Ich hoffe, du wirst dabei seyn: doch weil du da bist, so wollen wir uns nicht mehr trennen; du hast noch nicht gespeist?"

„Nein."

„Ich eben so wenig; wir wollen zum Capuziner gehen."

„Sey es denn, zum Capuziner, es ist ganz nahe.

„Ja, nur zwei Schritte, am Ecke der Straße Angoulême."

Der Weinschenk und Speisewirth, dessen Wirthschaft das groteske Bild eines Franziscaners im Schilde hat, genoß damals die Gunst des Publikums, wel-

ches immer größern Werth auf die Qantität, als auf die Qualität legt; und war es für die den Sonn- oder Montag Feiernden, für jene Genußsüchtigen, welche Einmal in der Woche schmausen, nicht gar angenehm, einen Winkel zu haben, wo man, ohne schlecht zu speisen, oder jemand zu beleidigen, in jedem Aufzuge, in einem Barte von jeder beliebigen Länge, in allen Graden der Trunkenheit erscheinen kann.

Dieß waren die Vortheile, welche man bei'm Capuziner genoß, ohne die ungeheure Dose zu rechnen, welche auf dem Schenktisch des Hausherrn für das Vergnügen eines jeden, der sich im Vorbeigehen mit einer kleinen Prise laben wollte, offen stand. Es war vier Uhr, als wir in diesem Orte des Genusses und der Freiheit eintrafen. Dieß war eine lange Zeit bis sechs Uhr, während ich so ungeduldig war, in das Landhaus zurückzukehren, wo die Genossen Christians sich versammeln sollten. Nach dem Essen giengen wir, um sie zu treffen; sie waren zu sechs; als wir sie trafen, redete ich Christian in seiner Sprache an; alsbald umgibt man mich, begrüßt mich, umarmt und liebkost mich um die Wette, Zufriedenheit glänzte in allen Blikken. „Keine Comödie, keine Comödie," schrien die Nomaden einstimmig.

„Ihr habt Recht," sagte Christian, „keine Comödie, wir wollen ein andersmal in's Theater gehen; wir wollen trinken, ja trinken!"

„Trinken," wiederholte der Zigeuner.

Wein und Punsch floßen nun in Strömen. Ich trinke, lache, plaudere, und übe mein Handwerk aus. Ich beobachte die Gesichter, die Grimassen und Geberden u. s. w., nichts entgeht mir; ich wiederhole mir einige Anzeigen, welche mir Herr und Frau Sebilotte geliefert hatten, und die Geschichte mit den hun-

dert Sousstücken, welche anfänglich mir nur auf Vermuthungen geholfen hatte, wurde nun die Grundlage meiner vollkommenen Ueberzeugung. Ich zweifelte nicht mehr daran, daß Christian oder seine Genossen die Thäter des bei der Polizei angegebenen Diebstahls sind. Wie froh war ich, einen zufälligen Blick in das Innere des Landhauses geworfen zu haben! Aber die Thäter entdeckt zu haben, war noch nicht alles: ich wartete, bis die Köpfe von dem ätherischen Geiste des Alkohol gehörig entflammt waren, und als die Gesellschaft in dem Zustande war, wo man alles doppelt sieht, so gieng ich hinaus, und lief in aller Hast in das Theater de la Gaité, wo ich den Friedens-Offizier rufen ließ, und ihm sagte, daß ich bei Dieben sey, worauf ich mit ihm ausmachte, daß er in einer oder höchstens zwei Stunden uns alle verhaften lassen solle.

Nachdem ich diese Anzeige gemacht hatte, war ich schnell wieder zurück. Man hatte meine Abwesenheit nicht bemerkt; aber um zehn Uhr war das Haus umringt; der Friedens-Offizier tritt auf mit einem furchtbaren Geleite von Gensd'armen und Polizei-Dienern; man bindet jeden von uns besonders, und schleppt uns auf die Hauptwache. Der Commissär, welcher uns dahin vorausgegangen war, ordnet eine allgemeine Durchsuchung an. Christian, der vorgibt, Hirsch zu heißen, bemühte sich vergeblich, die sechs silbernen Bestecke der Madame Sebillotte der Aufmerksamkeit zu entziehen, eben so wenig kann seine Gefährtin, Madame Villemain, wie sie heißen will, vor der in ihrer ganzen Strenge angewendeten Untersuchung die zwei goldenen Uhren, welche in der Klage genannt sind, verbergen; die andern sind ebenfalls gezwungen, das Geld und die Juwelen an den Tag zu legen, worauf man sie ihnen abnimmt.

Ich war sehr begierig, zu sehen, welche Betrachtungen dieses Ereigniß bei meinen alten Cameraden hervorrufen werde; ich glaubte, in ihren Augen zu lesen, daß ich ihnen nicht das geringste Mißtrauen einflöße, und täuschte mich hierin nicht; denn kaum waren wir auf dem Stockhause angekommen, als sie beinahe Entschuldigungen vorbrachten, daß sie die unfreiwillige Ursache meiner Verhaftung geworden seyen: „du wirst uns doch darüber nicht gram seyn?" sagte Christian zu mir; „wer Teufel hätte aber auch voraussehen können, was uns begegnet ist. Du hast wohl daran gethan, zu sagen, daß du uns nicht kennest; sey ruhig, wir werden uns wohl hüten, das Gegentheil zu behaupten; da man nichts bei dir gefunden hat, welches dich schuldig darstellen könnte, darfst du gewiß seyn, daß man dich nicht länger halten wird." Christian befahl mir darauf noch an, hinsichtlich seines und seiner Gefährten wahren Namens, verschwiegen zu seyn, indem er hinzufügte: „übrigens ist diese Anempfehlung überflüssig, da es von nicht geringerem Interesse für dich, als für uns ist, wegen dieses Umstandes zu schweigen."

Ich versprach den Zigeunern, die ersten Augenblicke meiner Freilassung ihnen zu widmen, und in der Hoffnung, daß ich nicht lange auf diese würde warten dürfen, zeigten sie mir ihre Wohnungen an, damit ich hernach ihren Mitschuldigen die gehörigen Nachrichten bringen könnte. Gegen Mitternacht ließ der Commissär mich heraus, unter dem Vorwande, mich zu verhören, worauf wir uns sogleich auf den Markt Lenoir begaben, wo die berüchtigte Herzogin und drei andere Genossen Christians hausten, welche wir auf eine Untersuchung, die alle zu ihrer Überführung als Verbrecher nöthigen Beweise geliefert hatte, verhafteten.

Diese Bande bestand aus zwölf Individuen: sechs

Männern und sechs Weibern; sie wurden alle verurtheilt, jene zu Ketten-, diese zu Gefängniß-Strafe. Der Weinschenk in der Straße Charenton erhielt seine Uhren, seine Bestecke und den größten Theil seines Geldes wieder.

Madame Sebillotte war vor Freude beinahe außer sich. Das Mittel der Zigeuner hatte die Wirkung gehabt, ihre Gesundheit weniger schwankend zu machen; die Neuigkeit wegen ihrer zwölftausend Franken heilte sie vollends gründlich; auch war gewiß die Erfahrung, die sie machte, nicht für sie verloren; sie wird wohl in ihrem ganzen Leben das Sprichwort nicht vergessen haben: „Eine gebrühte Katze scheut auch das kalte Wasser.“

Dieses Zusammentreffen mit den Zigeunern mag beinahe ein Wunder seyn; aber in dem Laufe von achtzehn Jahren, während welcher ich bei der Polizei angestellt war, ist es mir mehr als einmal begegnet, daß ich zufällig die Personen traf, mit welchen mich das Schicksal während den bewegten Zeiten meiner Jugend in Berührung gesetzt hatte. Da ich gerade von Begegnungen dieser Art spreche, kann ich der Lust nicht widerstehen, in diesem Capitel eine von jenen tausend abgeschmackten Reclamationen zu beschreiben, welche ich jeden Tag anhören mußte; diese verschaffte mir eine sonderbare Bekanntschaft.

Als ich eines Morgens damit beschäftigt war, meinen Rapport zu schreiben, meldete man mir, daß eine sehr gut gekleidete Dame mich zu sprechen wünsche: sie habe mit mir wegen einer Sache von der größten Wichtigkeit zu sprechen. Ich sage, daß man sie hereinführen soll. Sie tritt ein: „Ich bitte Sie um Vergebung, Sie gestört zu haben, sind Sie Herr Vidocq? habe ich die Ehre, mit Herrn Vidocq zu sprechen?“

„Ja Madame, ich bin es; mit was kann ich Ihnen dienen?"

„Mit vielem, mein Herr! Sie können mir den Appetit und den Schlaf wieder geben. . . Ich schlafe nicht mehr, ich esse nicht mehr. . . Es ist ein Unglück, wenn man so gefühlvoll ist! . . . Ach, mein Herr! wie beklage ich die Leute, welche ein gefühlvolles Herz haben; ich schwöre Ihnen, dieß ist ein trauriges Geschenk des Himmels! — Ach! er war so interessant, so wohl gezogen. . . Wenn Sie ihn gekannt hätten, Sie hätten ihn lieben müssen! . . . . . . Armer Bursche!"

„Aber Madame, belieben Sie doch, sich zu erklären; vielleicht verliere ich bei Ihren langen Klagen meine kostbare Zeit.

„Er war mein einziger Trost. . ."

„Von wem handelt es sich denn?"

„Ich habe nicht die Kraft, es Ihnen zu sagen. (Sie griff in ihre Tasche, und zog ein Papier hervor, welches sie mir darbot, indem sie das Gesicht abwandte.) Lesen Sie es, Lieber!

„Dieß sind die kleinen Anzeigen, Madame! vielleicht irren Sie sich."

„Ach Gott, ich wollte! ich wollte! Werfen Sie die Augen auf das Numero 32,740, in meiner Betrübniß kann ich Ihnen nicht mehr sagen. Ach! es ist grausam, (Thränen entfloßen ihren Augen, das Wort erstirbt auf ihren Lippen, sie ist von Schluchzen aufgeregt, und scheint, im Schmerze ersticken zu wollen.) Ach! ich ersticke! ich ersticke!"

Ich biete der Dame einen Sessel, und während sie sich ihrem Schmerze hingibt, kehre ich zwei oder drei Blätter um, um zu Numero 32,740 zu gelangen; es war die Rubrik der verlorenen Sachen; das Blatt ist von Thränen durchnäßt; ich lese: „kleiner Wach-

telhund; lange silbergraue Seidenhaare; er ist vollkommen coëffirt; über jedem Auge ein Feuerzeichen; außerordentlich geistreiche Physiognomie; Federschweif, welcher einem Paradiesvogel gleicht. Er ist von Natur sehr liebkosend, ißt nichts, als weißes Brod, und hört auf den Namen Garçon, wenn man ihn sanft ausspricht. Seine Gebieterin ist in Verzweiflung: es wird dem, der ihn in der Straße Turenne, Nro. 73, abgibt, eine Belohnung von fünfzig Franken zugesichert." „Gut, Madame, was wollen Sie, daß ich für Garçon thun soll? Die Hunde gehören nicht zu meinem Amt. Ich will gerne glauben, daß dieser sehr liebenswürdig war."

„Ach! ja, mein Herr, liebenswürdig! Dieß ist das Wort," seufzte die Dame mit einem Tone, welcher zu Herzen drang, „und so verständig, man konnte nichts darüber sehen; er verließ mich nie. . . . Ach der theure Garçon! würden Sie es glauben, daß er während unserer heiligen Missions-Uebungen eine so gefaßte Miene hatte, als ich? Man staunte ihn an, es war gar zu erbaulich. . . Ach! letzten Sonntag giengen wir miteinander in die Messe, ich trug ihn auf meinem Arme; Sie wissen doch, daß die lieben kleinen Wesen immer Bedürfnisse haben; . . . im Augenblick, wo ich in die Kirche trat, setzte ich ihn auf die Erde, daß er seine Nothdurft verrichten konnte; ich trat einige Schritte weiter, damit ich ihn nicht genirte, und als ich mich umkehrte, . . . kein Garçon mehr. . . Ich rufe: Garçon! Garçon! . . Er war verschwunden . . . ich versäumte den Segen, um ihm nachzulaufen, aber denken Sie sich mein Unglück, ich kann ihn nicht mehr finden. Dieß ist der Grund, warum ich zu Ihnen kam; hätten

Sie doch die ausnehmende Güte, nach ihm suchen zu lassen. Ich werde alles Nöthige bezahlen; aber man soll ihn doch ja nicht grob behandeln, denn gewiß, es war nicht sein Fehler."

„Meiner Treu, Madame! mochte es sein Fehler seyn oder nicht, das geht mich nichts an; Ihre Forderung gehört nicht zu denen, mit welchen ich mich befassen darf: wenn wir mit Hunden, Katzen und Vögeln uns zu schaffen machen wollten, würden wir nie zu Ende kommen."

„Gut, mein Herr; wenn Sie diesen Ton annehmen, werde ich mich an Se. Excellenz wenden. . . . Wenn man gegen gutdenkende Personen nicht gefällig ist. . . Wissen Sie, daß ich zur Congregation gehöre, und daß . . . ."

„Mögen Sie dem Teufel angehören, wenn Sie wollen —" Ich konnte nicht ausreden; eine Unförmlichkeit, welche ich an der andächtigen Gebieterin Garçons bemerkte, reitzte mich zu einem so schallenden Gelächter, daß sie dadurch gänzlich außer Fassung gebracht wurde.

„Nicht wahr, ich bin sehr lächerlich?" sagte sie; „lachen Sie, mein Herr, lachen Sie."

Als meine plötzlich aufsteigende Heiterkeit sich ein wenig legte, fuhr ich fort: „Verzeihen Sie, Madame, diese Bewegung, deren ich nicht Herr werden konnte; ich wußte Anfangs nicht, mit wem ich es zu thun habe, jetzt weiß ich, an was ich mich halten darf. Sie beweinen also Garçons Verlust sehr?"

„Ach! mein Herr, ich werde ihn nicht überleben."

„Sie haben nie einen Verlust erlitten, welcher noch empfindlicher für Sie gewesen wäre?"

„Nein, mein Herr!"

„Sie haben aber doch einen Gatten, einen Sohn gehabt, Sie hatten Liebhaber. . .“

„Ich, mein Herr? ich finde Sie sehr kühn.“

„Ja, Madame Duflos, Sie haben Liebhaber gehabt! Erinnern Sie sich einer gewissen Nacht in Versailles. . .“ Bei diesen Worten betrachtete sie mich aufmerksamer; die Röthe stieg ihr in's Gesicht; „Eugen!“ rief sie, und entfloh.

Madame Duflos war jene Modehändlerin, bei der ich einige Zeit Commis gewesen war, als ich nach Paris kam, um mich vor den Nachstellungen der Polizei von Arras zu verbergen. Madame Duflos war eine drollige Person, sie hatte einen herrlichen Kopf, großes Auge, gebogene Augbraunen, majestätische Stirne; ihr Mund, der sich in den Mundwinkeln emporhob, war etwas größer, als gerade nöthig, aber er war mit zweiunddreißig Zähnen von glänzender Weiße geziert; schöne schwarze Haare, und eine Adlernase über einem kleinen Bärtchen hätten vielleicht ihrer Physiognomie ein ehrfurchtgebietendes Ansehen 'geben können, wenn nicht ihre zwischen zwei Höckern liegende Brust, und ihr in diesen doppelten Schultern begrabener Hals an eine Marionetten-Puppe erinnert hätten. Sie war ungefähr vierzig Jahre alt, als ich sie zum Erstenmal sah; ihre Kleidung war ausgesucht, und sie glaubte, einer Königin ähnlich zu sehen; aber auf ihrem erhabenen Sessel, auf dem sie so saß, daß ihre Kniee sich hoch über den Ladentisch erhoben, glich sie weniger einer Semiramis, als dem grotesken Götzenbilde irgend einer indischen Pagode. Als ich sie auf dieser Art von Thron zum Erstenmale sah, kostete es mich viele Mühe, mich ernsthaft zu zeigen; indessen vergaß ich die Wichtigkeit des Augenblicks nicht, und hatte genug Herrschaft über mich, um Stimmungen anderer Art in ehr-

furchtsvolle Begrüßungen zu verwandeln. Madame Duflos nahm eine große Brille aus ihrem Schooße, mit welcher sie mich anblickte; nachdem sie mich von Kopf bis zu Fuß durchgemustert hatte, fragte sie mich: „Was wünscht der Herr?“ Ich wollte antworten, aber ein Commis, welcher es auf sich genommen hatte, mich vorzustellen, sagte ihr, daß ich der junge Mann sey, von dem er mit ihr gesprochen habe, worauf sie mich aufs Neue fixirte, und mich fragte, ob ich etwas vom Handel verstehe. Hinsichtlich des Handels war ich Novize, ich schwieg daher; sie wiederholte ihre Frage, und da sie Ungeduld zeigte, sah ich mich zu einer Erklärung genöthigt. „Madame,“ sagte ich zu ihr, „ich kenne den Modehandel nicht, aber mit Eifer und Beharrlichkeit hoffe ich so weit zu kommen, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben, hauptsächlich, wenn Sie die Güte haben wollten, mich mit Ihrem Rathe zu unterstützen.“

„Gut, Sie gefallen mir, ich liebe die Offenherzigkeit; ich nehme Sie an, Sie sollen Theodors Stelle einnehmen.“

„Wie Ihnen beliebt, Madame, ich stehe zu Ihren Diensten.“

„So bleiben Sie denn, ich nehme Sie von heute an zur Probe.“

Auf der Stelle wurde ich nun in mein Amt eingesetzt. Als dem letzten Commis wurde mir die Schmach zu Theil, das Magazin und das Arbeits-Zimmer zu reinigen, in welchem zwanzig junge Mädchen, immer eine hübscher, als die andere, damit beschäftigt waren, Putz auszuarbeiten, welcher die Bestimmung hatte, die Eitelkeit der Provinz zu befriedigen. Mitten unter dieser Masse von Schönheiten glaubte ich mich in ein Serail versetzt, und heute die Braune, morgen die

Blonde begehrend, nahm ich mir vor, das Schnupftuch circuliren zu lassen, als am Morgen des vierten Tages Madame Duflos, welche ohne Zweifel irgend eine Liebäugelei bemerkt hatte, mich einlud, in ihr Cabinet zu treten, wo sie zu mir sagte: „Herr Eugen, ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen; Sie sind erst kurze Zeit hier, und schon erlauben Sie sich frevelhafte Plane, hinsichtlich der jungen Personen, die ich beschäftige, zu bilden. Ich muß Ihnen sagen, daß mir dieß nicht gefällt, durchaus nicht!“

Von diesem verdienten Tadel beschämt, indem ich mir zugleich nicht einbilden konnte, wie sie meine Absichten errathen hatte, antwortete ich nur mit einigen nichts sagenden Worten. „Sie werden sehr in Verlegenheit seyn, wenn Sie sich rechtfertigen sollen,“ fuhr sie fort; „ich weiß recht wohl, daß man in Ihrem Alter nicht ohne Neigung seyn kann, aber diese jungen Mädchen sind durchaus nicht für Sie gemacht; Sie sind zu jung, auch sind Sie ohne Vermögen; ein junger Mann hat nöthig, daß ihm jemand zu Hülfe kömmt, jemand vernünftiges.“ Während dieser Predigt warf Madame Duflos, nachläßig auf ein Ruhebett hingeworfen, rollende Blicke umher, welche ohne Zweifel mein Zwerchfell sehr erschüttert haben würden, wenn nicht sehr zu gelegener Zeit ihre Kammerfrau gekommen wäre, um ihr zu sagen, daß man im Magazin nach ihr frage.

So endigte diese Unterhaltung, welche mir die Nothwendigkeit bewieß, künftig auf meiner Hut zu seyn. Ohne auf meine Wünsche zu verzichten, schien ich die Arbeiterinnen meiner Beschützerin nur mit Gleichgültigkeit anzusehen, und war so geschickt, ihren Verdacht Lügen zu strafen; sie bewachte mich unaufhörlich, keine meiner Geberden, keines meiner Worte, keiner

meiner Blicke entgieng ihr; aber sie verwunderte sich über nichts, als über die reißende Fortschritte, die ich machte. Ich hatte kaum einen Monat meiner Lehrjahre erstanden, und schon verstand ich, einen Shawl, ein Phantasie-Kleid, eine Haube, ein Halstuch zu verkaufen, trotz dem gewandtesten Commis. Madame war entzückt, sie war selbst so gütig, mir zu sagen, daß, wenn ich fortfahre, mich bei ihren Lectionen gelehrig zu erzeigen, sie nicht daran verzweifelte, aus mir das Muster der Modehändler zu machen. „Eines jedoch," fügte sie hinzu, „habe ich Ihnen noch zu sagen: seyn Sie in Ihrem Anzuge weniger nachläßig, es ist so etwas niedliches um einen hübsch angezogenen jungen Mann. Uebrigens werde ich Sie in Zukunft kleiden, lassen Sie mich machen, und Sie sollen sehen, ob ich nicht einen kleinen Amor aus Ihnen machen werde." Ich dankte Madam Duflos, und da ich befürchtete, sie möchte mich mit ihrem grillenhaften Geschmack in einen solchen Cupido umwandeln, wie sie eine Venus aus sich gemacht hatte, sagte ich zu ihr, sie möchte sich die Sorge einer Verwandlung ersparen, welche mir unmöglich schiene; wenn sie sich jedoch auf guten Rath beschränken wolle, werde ich diesen mit Dank annehmen, und es mir angelegen seyn lassen, ihn zu benützen.

Einige Zeit nachher, (es war vier Tage nach dem heil. Ludwigsfest) kündigte mir Madame Duflos an, daß, da sie wie gewöhnlich mit einem Theile ihrer Waaren die Messe von Versailles besuchen wolle, sie mich ausersehen habe, um sie zu begleiten. Wir reisten am andern Tage ab, und achtundvierzig Stunden später waren wir auf dem Meß-Platze eingerichtet. Ein Bedienter, welcher uns begleitete, schlief in der Bude; ich logirte mit Madame in dem Gasthof; zwar hatten wir zwei Zimmer gefordert, aber wegen des Zuflusses

von Fremden konnte man uns blos eines geben, und so mußten wir uns denn darin ergeben. Am Abend ließ sich Madame einen großen Vorhang geben, um das Zimmer in zwei Abtheilungen zu scheiden, so daß jedes von uns sein besonderes hatte. Ehe wir schlafen giengen, sprach sie mit mir eine ganze Stunde lang. Endlich gehen wir auf unser Zimmer, ich wünsche ihr einen guten Abend, und in zwei Minuten bin ich zu Bette. Bald läßt sie einige Seufzer entschlüpfen, ohne Zweifel eine Folge der Anstrengungen, welchen sie während des Tages sich unterziehen hatte müssen; sie seufzt noch einmal, aber das Licht ist ausgelöscht, und ich schlafe ein. Auf einmal werde ich in meinem ersten Schlafe unterbrochen, es dünkt mir, ich höre meinen Namen aussprechen; ich höre: Eugen, es ist die Stimme der Madame Duflos; ich gebe keine Antwort; „Eugen!" ruft sie von neuem, „haben Sie die Thüre gut zugeschlossen?"

„Ja, Madame!"

„Ich glaube, Sie täuschen sich, sehen Sie nach, ich bitte Sie, hauptsächlich überzeugen Sie sich, ob der Riegel vorgeschoben ist; man kann in einem Gasthof nicht vorsichtig genug seyn."

Ich schreite zur Untersuchung, und lege mich wieder nieder. Kaum liege ich wieder auf der linken Seite, als Madame wieder anfängt, sich zu beklagen. „Welch' schlechtes Bette, man wird von den Wanzen angefressen, es ist unmöglich, ein Auge zu schließen! Sie, Eugen, haben Sie auch von diesen unerträglichen Insecten." Ich stellte mich, als höre ich nichts, worauf sie wieder anfängt: „Eugen, haben Sie auch Wanzen, wie ich? antworten Sie doch!"

„Meiner Treu! ich spüre keine."

„Sie sind glücklich, ich wünsche Ihnen Glück, mich

zerfressen sie, ich habe Blasen, so groß als . . .; wenn das so fort geht, werde ich die ganze Nacht nicht schlafen können.“

Ich bleibe still, aber Madam Duflos vor Schmerzen außer sich, ruft aus vollem Halse: „Eugen, Eugen, ich bitte Sie, thun Sie mir den Gefallen, und gehen Sie zu dem Wirth, um ihn um ein Licht zu bitten, damit wir auf diese verdammten Bestien Jagd machen. Gehen Sie, mein Freund, ich bin des Todes.“

Ich gehe hinunter und komme mit einem Lichte zurück, welches ich auf dem Nachttische neben dem Bette meiner Gebieterin aufstelle. Da ich sehr nachläßig angezogen war, so zog ich mich sogleich zurück, sowohl um das Schamgefühl der Madame Duflos nicht zu beleidigen, als auch, um der Verführung eines galanten Neglige's zu entgehen, in welches sie sich, wie mir schien, mit Absicht geworfen hatte. Kaum war ich aber hinter dem Vorhang, so stößt Madame einen Schrei aus. „Ach, wie groß ist sie, es ist ein Ungeheuer, ich werde nicht die Kraft haben, sie zu tödten; wie sie läuft, sie wird entkommen. Eugen! Eugen! kommen Sie doch daher, ich flehe Sie darum an.“ Ich konnte mich unmöglich sträuben; ein neuer Theseus unternahm ich das Wagestück und frage, indem ich zu dem Bette trete: „Wo ist der Minotaurus, damit ich ihn ausrotte?“

„Ich beschwöre Sie, Herr Eugen! spotten Sie nicht, sehen Sie, hier läuft sie, sehen Sie, unter dem Kopfkissen? Gerade läuft sie hinab, . . welche Geschwindigkeit! ich glaube, sie merkt, was ihr von Ihnen droht.“

Ich mochte mir Mühe geben, wie ich wollte, ich konnte das gefährliche Thier weder sehen, noch greifen. Ich suchte überall, wohin es hätte schlüpfen können,

ich machte alle möglichen Bewegungen, um es zu entdecken, es war verlorene Mühe; der Schlaf übermannte uns während dieses Exercitiums, und als ich bei meinem Erwachen, über das Vergangene nachdenkend, denken mußte, Madame Duflos sey glücklicher gewesen, als Potiphars Gemahlin, hatte ich zugleich den Schmerz, mir gestehen zu müssen, daß ich nicht alle Tugend Josephs gezeigt habe.

Seit diesem Augenblick hatte ich jede Nacht das Geschäft, darüber zu wachen, daß Madame nicht von den Wanzen incommodirt werde. Mein Dienst bei Tage wurde dadurch beträchtlich angenehmer. Rücksichten, Gefälligkeiten, kleine Geschenke, nichts wurde an mir gespart. Unglücklicherweise war meine Zauberin etwas eifersüchtig, und ihre Herrschaft in der Liebe etwas despotisch. Madame Duflos wollte nicht nur, daß ich mich in mehr als Einer Beziehung wie ein Höckeriger ergötze, sondern sie war auch wüthend, wenn sie mich die Augen auf ein Frauenzimmer werfen sah. Dieser Tyrannei endlich müde, erklärte ich ihr, daß ich entschlossen sey, mich ihrer loszumachen. „Ah! du willst mich verlassen,“ sagte sie zu mir, „wir wollen sehen,“ worauf sie ein Messer ergriff, und auf mich losgieng, um es mir in das Herz zu bohren. Ich hielt ihren Arm auf, und als ihre Wuth sich gelegt hatte, erbot ich mich, zu bleiben, wenn sie vernünftiger seyn wolle. Sie versprach es; aber vom nächsten Tage an waren grüne Tafft-Vorhänge an dem Gitter des Cabinets angebracht, welches mir angewiesen war, seitdem Madame sich entschlossen hatte, mich blos zur Haltung ihrer Bücher anzuwenden. Madame Duflos war allzu sinnreich in Erfindung der Mittel, um mich von der Welt zu isoliren, jeden Tag kam ein neues zum Vorschein. Endlich wurde meine Sclaverei so drückend,

daß jedermann die Zärtlichkeit bemerkte, deren Gegenstand ich war. Die Mädchen in der Bude, welchen es ein Vergnügen machte, die Gebieterin zu ärgern, kamen jeden Augenblick, um bald unter diesem, bald unter einem andern Vorwande mit mir zu sprechen, die arme Madame Duflos wurde zum Erbarmen gequält... Jede Stunde des Tages mußte ich Vorwürfe anhören, so daß es kein Ende nahm. Ich fand mich nicht stark genug, länger eine solche Herrschaft zu dulden. Um einen auffallenden Auftritt, welcher in meiner damaligen Lage als entflohener Galeeren-Sclave mich hätte blosstellen müssen, zu vermeiden, bestellte ich heimlich einen Platz auf dem Postwagen, und machte mich davon. Ich war weit entfernt, damals zu ahnen, daß ich zwanzig Jahre später die kleine Höckerin von der Straße Saint-Martin auf dem Polizei-Bureau wieder sehen würde, es geschah, um das Sprichwort zu erfüllen: „zwei Berge begegnen sich nicht. . .“

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Der ehrliche Fleischer. — Allzuvieles Reden schadet. — Die Unschuld des kleinen Weines. — Ein Mord. — Die Behörden von Corbeil. — Die anklägerische Addresse. — Wenn du es nicht bist, so ist es dein Bruder. — Die hinterlistige Verwundung — Er ists. — Die Cainsstirne. — Das Erwachen am Morgen. — Verhaftung zweier Eheleute. — Ein Verbrecher. — Ich suche einen andern — Der des Liberalismus Angeklagte. — Die Possen, oder die Barden des Quai des Norden. — Eine Farbe. — Die aufrührerischen Gesänge. — Ich helfe in der Küche. — Der Wein eines Privatmanns. — Das Untadelhafte. — Man wird auf die Präfectur gebracht. — Eine Beichte. — Auferstehung eines Geflügelhändlers. — Eine Scene des Somnambulismus. — Die Confrontation. — Habemus confitentis reos. — Zwei Freunde umarmen sich. — Ein Abendessen hinter Tiegeln. — Abreise von Paris.

Seit ungefähr vier Monaten war eine große Anzahl von Mordthaten und Räubereien mit gewaffneter Hand auf den Straßen in der Nähe der Hauptstadt begangen worden, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Thäter dieser Verbrechen zu entdecken; umsonst ließ die Polizei über einige übel berüchtigte Individuen genauere Aufsicht führen, alle ihre Maßregeln waren fruchtlos, als ein neues Verbrechen, von gräßlichen Nebenumständen begleitet, Anzeigen lieferte, welche endlich hoffen ließen, daß man die Verbrecher greifen werde können. Ein gewisser Fontaine, ein Fleischer, welcher auf der Courtille seine Einrichtung hatte, begab sich auf eine Messe nach Corbeil, mit seiner Geldgurte, in welcher ungefähr fünfzehnhundert Franken enthalten waren, ging er zu Fuße gegen Essonne hin, als er in einiger Entfernung von einer Schenke, wo er einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, zwei, ziemlich anständig gekleidete Männer traf. Da die Sonne schon

dem Untergange nahe war, so war es Fontaine nicht unlieb in Gesellschaft zu reisen; er tritt zu den beiden Unbekannten und fängt sogleich ein Gespräch mit ihnen an: „Guten Abend, meine Herren.“

„Guten Abend, Freund!“

Als so das Gespräch angesponnen war, fährt der Fleischer fort: „Wissen Sie, daß es bald Nacht werden wird?“

„Was thut es? es ist so die Jahrszeit.“

„Wohl, aber ich habe noch ein gutes Stück Wegs zu machen.“

„Und wohin gehen Sie denn, wenn es nicht gar zu neugierig gefragt ist?“

„Wohin ich gehe? nach Milly, um Hämmel zu kaufen.“

„In diesem Falle, wenn Sie erlauben, werden wir den Weg zusammen machen, denn wir gehen nach Corbeil, es kann sich nicht besser treffen.“

„Es ist wahr,“ erwiederte der Fleischer, „es kann sich nicht besser treffen; wenn man Geld bei sich hat, sehen Sie, so ist es kein Spaß, allein zu seyn.“

„Ach! Sie haben Geld!“

„Das will ich meinen, und zwar eine starke Summe.“

„Wir haben auch bei uns, aber man hat uns gesagt, daß es in dieser Gegend nicht gefährlich sey.“

„Glauben Sie? übrigens hätte ich etwas zu meiner Vertheidigung,“ setzte er, seinen Stock zeigend, hinzu, „und dann würden ja wohl auch die Räuber, wenn Sie uns drei suchen, sich wohl besinnen.“

„Sie würden sich nicht an uns wagen.“

„Nein, gewiß nicht, sie würden es nicht wagen.“

Während die Unterhaltung in dieser Art sich fortbewegte, kam das Kleeblatt an der Thüre eines kleinen

Häuschen an, welches der Wachholderzweig als eine Schenke bezeichnete. Fontaine schlägt seinen Gefährten vor, mit ihm eine Flasche zu leeren. Man tritt ein; der Wein ist von Beaugency, die halbe Flasche zu acht Sous, man setzt sich, die Wohlfeilheit, Gelegenheit, die Unschuld des geringen Weines bewirkt, daß man nicht bei einer Flasche stehen bleibt; da man jedoch mehr, als einen Grund hat, den Aufenthalt zu verlängern, so will jeder seine Zeche bezahlen. Als man sich nach drei Viertelstunden entschließt, den Stuhl zu rücken, war Fontaine, welcher des Guten ein wenig zu viel gethan hatte, etwas mehr, als heiter. Welcher Mensch ist in einer solchen Lage mißtrauisch!

Fontaine freut sich, lustige Zecher gefunden zu haben; überzeugt, daß er nichts besseres thun könne, als sich von ihnen den Weg weisen zu lassen, überläßt er sich ihrer Leitung, und so sind sie bald alle drei auf einem Querweg. Er ging mit einem der Unbekannten voraus, der andere folgte auf dem Fuße; es war vollkommen finster, kaum sah man auf vier Schritte; aber das Verbrechen hat Luxaugen, es dringt durch die dickste Finsterniß; während Fontaine sich keines Bösen versicht, zielt ihm der hinter ihm gehende nach dem Kopfe und bringt ihm mit seinem Knüttel einen Schlag bei, von welchem ihm schwindelt; überrascht will er sich umdrehen, ein zweiter Schlag stürzt ihn; im nämlichen Augenblick stürzt sich der andere Räuber, welcher mit einem Dolche bewaffnet ist, auf ihn und stößt so lange nach ihm, bis er ihn für todt hält. Fontaine wehrte sich einige Zeit, aber am Ende mußte er unterliegen; die Mörder bemächtigten sich hierauf seiner Gurte, und nachdem sie dieselbe durchsucht hatten, entfernten sie sich, indem sie ihn im Blute liegen ließen. Bald kam ein Reisender, und hörte ein Aechzen, das von Fontaine kam,

welchen die frische Luft wieder ins Leben gerufen hatte. Der Reisende nähert sich, sucht ihm vor der Hand ein wenig zu helfen, und geht hierauf, um in den nächstliegenden Wohnungen Hülfe zu suchen; man benachrichtigt auf der Stelle die Behörde von Corbeil; der königliche Procurator kommt auf den Mordplatz, er befragt die anwesenden Personen und forscht nach den geringsten Umständen: acht und zwanzig mehr oder weniger tiefe Wunden bezeugen, wie sehr die Mörder gefürchtet hatten, ihr Schlachtopfer möchte entkommen. Fontaine ist indeß kaum im Stande, einige Worte zu sprechen, aber er ist zu schwach, um alle Nachweisungen zu geben, deren die Justiz nöthig hat. Man bringt ihn nach dem Hospital, und nach zwei Tagen gibt eine merkliche Besserung die Hoffnung, daß man ihn vielleicht werde retten können.

Man hatte den Körper mit der größten Vorsicht und Genauigkeit aufgehoben; man hatte nichts versäumt, was zur Entdeckung der Mörder führen konnte. Die Fußstapfen wurden ausgestochen, Knöpfe, Papier, Fragmente mit Blut besudelt wurden gesammelt; auf einem dieser Fragmente, welches dazu gedient zu haben schien, die Klinge eines nicht weit von da aufgefundenen Messers abzuwischen, bemerkte man einige Schriftzüge, aber sie waren abgebrochen, und konnten keine Anzeigen liefern, die man benützen konnte. Dennoch, da der königliche Procurator auf diese Schriftzüge große Wichtigkeit legte, durchsuchte man noch einmal den Ort, wo Fontaine in seinem Blute gefunden worden war, und man fand ein zweites Stück Papier, welches von Gras bedeckt war, und wie eine zerrissene Adresse aussah. Als man es mit Aufmerksamkeit untersuchte, konnte man folgende Worte entziffern:

An Herrn Ra
Weinschenk Bar
Roche
Eli

Dieser Papierfetzen schien ein Theil von etwas gedrucktem gewesen zu seyn; aber von welcher Natur war dieses Gedruckte? es war unmöglich, dieß zu errathen. Da es jedoch bei einer ähnlichen Gelegenheit keinen so geringen Umstand gibt, daß er nicht mit der Zeit vielleicht dazu dienen könnte, einige Aufklärung zu geben, so nahm man von allem Notiz, was die Untersuchung fördern konnte.

Die Behörden, welche diese ersten Spuren sammelten, verdienen alles Lob für den Eifer und die Geschicklichkeit, welche sie entwickelten. So bald sie diesen Theil ihres Geschäfts beendigt hatten, begaben sie sich in aller Eile nach Paris, um hier sich mit der Justiz und Administrativgewalt zu besprechen. Auf ihre Forderung schickte man mich sogleich zu ihnen, um mit ihnen zu sprechen; sobald ich die von ihnen eingeleitete Untersuchung eingesehen hatte, begab ich mich aufs Land, um nach den Mördern zu fahnden. Das Schlachtopfer hatte sie mir signalisirt, aber durfte ich mich auf Anzeigen verlassen, welche aus solcher Quelle kommen?

Wenige Menschen behalten in großer Gefahr so viel Geistesgegenwart, um gut zu sehen, und dießmal durfte ich noch außerdem vermuthen, daß die Angabe Fontaine's nicht genau war. Er erzählte, daß während dem Kampfe, welcher lange gedauert habe, einer der Angreifenden in die Knie gestürzt sey, und den Augenblick nachher zu seinem Genossen gesagt habe, er fühle einen lebhaften Schmerz. Andere Bemerkungen, welche er gemacht zu haben vorgab, schienen mir bei dem Zustande, in welchem er sich befunden hatte, eben so auf-

ſerordentlich. Es fiel mir ſchwer, zu glauben, daß er in ſeinen Erinnerungen ſicher ſey. Deſſen ungeachtet beſchloß ich ſie zu benützen; vor allem jedoch mußte ich bei meiner Nachſuchung einen beſtimmteren Punkt gewinnen, von welchem ich ausgehen konnte. Die zerriſſene Addreſſe war ein Räthſel, welches zuerſt gelöst werden mußte; ich ſtrengte meinen Geiſt an, und ohne große Mühe überzeugte ich mich bald, daß ſie abgeſehen von dem Namen, über welchen mir noch Zweifel blieben, ſich ſo ergänzen laſſe: An Herrn ... Weinſchenk, Barriere Rochechouart, Chauſſee von Clignancourt. Es war augenſcheinlich, daß die Mörder mit einem Weinſchenk dieſes Viertels in Berührung ſtanden, vielleicht war dieſer Weinſchenk ſelbſt einer der Verbrecher. Ich richtete nun mein Geſchütz ſo, daß ich bald die Wahrheit erfahren mußte, und ehe der Tag zu Ende war, war ich überzeugt, daß ich mich nicht betrüge, wenn ich allen Verdacht auf einen gewiſſen Raoul werfe. Dieſes Individuum war mir nicht unter ſehr guten Auſpizien bekannt: er galt für einen der kühnſten Schmuggler, und ſeine Schenke war der Verſammlungspunkt einer Maſſe von ſchlechten Subjecten, welche dort ihre Orgien feierten. Raoul hatte noch überdieß die Schweſter eines freigelaſſenen Galeerenſclaven zur Frau, und ich wußte, daß er mit übelberüchtigten Leuten jeder Art Verbindungen unterhielt. Mit einem Wort ſein Ruf war ganz ſchlecht, und wenn ein Verbrechen angezeigt war, woran er nicht Theil hatte, ſo durfte man wenigſtens kecklich zu ihm ſagen: Wenn du es nicht biſt, ſo iſt es dein Bruder, oder einer von den deinen.

Raoul war gewiſſermaſſen fortwährend von allem benachrichtigt, ſey es nun, daß er es von ſelbſt oder von ſeinen Umgebungen wußte. Ich entſchloß mich den Zugang

zu seiner Schenke bewachen zu lassen, und gab meinen Agenten den Befehl, auf alle Personen, welche ihn besuchten, ein scharfes Auge zu haben, um sich zu überzeugen, ob unter ihnen sich keiner fände, welcher am Knie verwundet wäre. Während die Beobachter auf ihren Posten waren, erfuhr ich durch eigenes Aufpassen, daß Raoul gewöhnlich einen oder zwei Tagdiebe von schlimmem Ansehen bei sich sah, mit welchen er in inniger Verbindung zu stehen schien. Ein Weinschenk, welcher am besten sehen konnte, was in Raoul's Behausung vorgieng, sagte mir, er habe bemerkt, daß sein Gewerbsbruder oft Abends ausgehe, und erst am andern Tage wieder komme, wo er denn gewöhnlich sehr müde und voll Koth sey. Man erzählte mir ferner noch, daß Raoul eine Schießbahn in seinem Hofe habe, und sich im Pistolenschießen übe. Solche Nachrichten kamen mir von allen Seiten zu.

Zu gleicher Zeit berichteten mir meine Agenten, daß sie bei Raoul einen Menschen gesehen haben, welchen sie für einen der angegebenen Mörder halten, dieser hinke zwar nicht, aber er gehe nur mit Mühe und seine Kleidung sey der von Fontaine beschriebenen ganz ähnlich. Die Agenten erzählten, dieser Mann lasse sich immer von seiner Frau begleiten, und die beiden Gatten stehen in ganz vertrautem Verhältnisse mit Raoul. Überdieß erfuhr man gewiß, daß sie in dem ersten Stocke eines Hauses in der Straße Coquenard wohnen. Um jedoch die Maßregeln, welche man Klugheitshalber allen Grund hatte, so geheim als möglich zu halten, nicht zu verrathen, beschloß man mit Fleiß, die Nachforschung nicht weiter zu treiben.

Diese Berichte bestätigten alle meine Vermuthungen; kaum hatte ich sie erhalten, als ich darauf dachte, mich in der Nähe des mir bezeichneten Hauses auf die

Lauer zu stellen. Es war Nacht, ich erwartete den Tag und ehe er erschien, war ich schon in der Straße Coquenard auf meinem Posten; ich blieb dort bis vier Uhr Nachmittags, und fieng an in der That ungeduldig zu werden, als mir die Agenten ein Individuum zeigten, dessen Züge und Namen mir plötzlich beifielen. Er ist's, sagten sie zu mir; in der That, kaum hatte ich den Court erblickt, als in mir nach den Erinnerungen an seinen früheren Lebenslauf die Ueberzeugung aufstieg, daß er einer der Mörder sey, welchen ich suche; seine Moralität, welche unter die verdächtigsten gehörte, hatte ihm bei mehreren Gelegenheiten gar unangenehme Umstände zugezogen; er hatte eine Gefangenschaft von sechs Monaten erstanden und ich erinnerte mich recht gut, ihn (als des Unterschleifs mit bewaffneter Hand schuldig) verhaftet zu haben.

Ohne ein großer Prophet zu seyn, hätte man kühn voraussagen können, daß er zum Schaffot bestimmt sey. Eines jener meiner Vorgefühle, welche nie mich getäuscht haben, sagte mir, daß er endlich das Ende der gefährlichen Laufbahn erreicht habe, in welche ihn sein mißliches Schicksal geworfen hatte. Da ich jedoch nicht voreilig handeln wollte, veranstaltete ich eine Nachfrage, ob er Mittel zu leben habe; es war keines von ihm bekannt, und es war notorisch, daß er nichts besitze und nicht arbeite. Die Nachbarn, welche ich fragte, stimmten alle dahin überein, daß er ein ganz sonderbares Leben führe; kurzum, Court wurde wie Raoul für einen ausgemachten Banditen angesehen; schon ihr Gesicht verdammte sie. Ich beeilte mich nun, Verhaftungsbefehle gegen sie auszuwirken, um bevollmächtigt zu seyn, sie setzen zu lassen.

Nachdem der Befehl, sie festzunehmen, mir gegeben war, begab ich mich am folgenden Tage mit Anbruch

des Tages zu Court's Zimmer. Auf dem ersten Stocke angekommen, klopfte ich an.

„Was ist da?“ frägt man.

„Wache auf, es ist Raoul;“ indem ich die Stimme dieses letzteren nachahme.

Sogleich höre ich, wie er eiligst herbei kommt, wie die Thüre offen war, sagte er, indem er mit seinem Freunde zu sprechen glaubte: „Gibt es was Neues?“

„Ja, ja,“ antwortete ich, „es gibt etwas Neues.“ Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als er beim Scheine der Dämmerung bemerkte, daß ich ihn getäuscht habe. „Ach!“ rief er mit einer Bewegung des Schreckens aus, „es ist Herr Julius!“ (Dieß war der Name, welchen mir die Mädchen und Diebe gaben.)

„Herr Julius!“ wiederholte seine Frau, welche noch mehr erschrack, als er.

„Nun, was ist es?“ sagte ich zu dem über meinen Morgenbesuch bestürzten Paare, „was fürchtet ihr euch? Ich bin doch nicht so teuflisch als schwarz.

„Es ist wahr,“ bemerkte der Mann, „Herr Julius „ist ein guter Herr; er hat mich schon eingepackt, „aber das thut nichts, ich bin ihm darum nicht böse.“

„Ich glaube es,“ erwiederte ich, „ist es mein Fehler, daß du schmuggelst?“

„Schmuggeln!“ fiel Court ein mit dem beruhigten Tone eines Mannes, welcher sich von einer großen Last erleichtert fühlt, „schmuggeln! ach Herr Julius, Sie „wissen wohl, wenn das wäre, so würde ich Ihnen „nicht verborgen bleiben. Sie können übrigens Haus„suchung halten.“

Während er sich mehr und mehr beruhigte, durchstöberte ich pflichtlich seine Wohnung, wo sich ein Paar geladener Pistolen mit Pulver auf der Zündpfanne, Messer, Kleider, welche frisch gewaschen schienen, so wie

einige andere Gegenstände vorfanden, welche ich zu mir nahm.

Ich durfte nur noch die Expedition vollends ausführen: hätte ich den Mann verhaftet, und die Frau frei gelassen, so hätte diese ohne Zweifel Raoul von dem benachrichtigt, was vorgegangen war. Ich führte sie beide auf den Posten des Platzes Cadet. Court, welchen ich gefesselt hatte, wurde auf einmal düster und nachdenkend, die Vorsichtsmaßregeln, welche ich genommen hatte, verursachten ihm Unruhe; seine Frau schien mir auch fürchterlichen Betrachtungen zu unterliegen. Sie wurden gänzlich zu Boden geschmettert, als sie hörten, daß ich dem Wachkommandanten die Weisung gab, sie zu trennen, und sie unter den Augen zu behalten. Ich befahl, für ihre Bedürfnisse zu sorgen, aber sie hatten weder Hunger noch Durst. Als man Court hierüber fragte, antwortete er blos mit einer verneinenden Kopfbewegung; er blieb achtzehn Stunden, ohne die Zähne auseinander zu bringen; sein Auge war stier, seine Physiognomie unbeweglich. Diese Fühllosigkeit zeigte nur zu sehr, daß er schuldig war. In ähnlichen Umständen habe ich beinahe immer zwei Extreme bemerkt, ein tiefes Stillschweigen oder eine unerträgliche Fülle der Worte.

Court und seine Frau waren in Verwahrung, es blieb mir nur noch übrig, mich Raouls zu bemächtigen. Ich verfügte mich zu ihm; er war nicht zu Hause; der Kellner, welcher seine Bude besorgte, sagte zu mir, er sey in Paris, wo er ein Geschäft habe, über Nacht geblieben, daß er aber, da es Sonntag sey, gewiß bald nach Hause kommen werde.

Die Abwesenheit Raouls war ein mißlicher Streich, welchen ich voraus hatte sehen können, ich fürchtete, er möchte, ehe er nach Hause gienge, den Einfall gehabt haben, seinem guten Freunde einen guten Morgen zu

bieten. In diesem Falle hatte er gewiß seine Verhaftung erfahren, und es war nur zu wahrscheinlich, daß er allem aufbieten würde, um mir zu entschlüpfen. Ich fürchtete ferner, er möchte uns im Augenblicke der Verhaftung in der Straße Coquenard gesehen haben, und meine Furcht vermehrre sich als mir der Kellner sagte, er habe sein Absteigequartier in der Stadt in der Vorstadt Montmartre. Er war nie dort gewesen, und konnte mir den Ort nicht zeigen, aber, wie er vermuthete, war es auf dem Platze Cadet; jede Nachricht, die er mir gab, vermehrte meine Besorgniß, denn vielleicht blieb Raoul nur deßwegen so lange aus, weil er etwas fürchtete. Um neun Uhr war er noch nicht zurück, der Kellner, welchen ich ausfragte, ohne jedoch etwas zu sagen, was ihm Mißtrauen einflößen könnte, begriff nicht, daß er noch nicht an seinem Schenktisch sey; er war selbst wirklich unruhig. Der Aufwärter, indem er das Frühstück, welches ich für mich und meine Agenten bestellt hatte, zurichtete, drückte sein Erstaunen aus, daß sein Gebieter und hauptsächlich seine Gebieterin weniger genau seyen, als gewöhnlich; er fürchtete, sie möchten durch irgend einen Unfall aufgehalten seyn. „Wenn ich ihre Addresse wüßte, sagte er, „so würde ich nach ihnen schicken, ob sie nicht todt sind.“

Ich war vollkommen überzeugt, daß sie dieß nicht waren, aber was war aus ihnen geworden? Bis Mittag blieben wir ohne Nachricht, und ich glaubte bestimmt, der Streich sey mißglückt, als der Kellner, welcher einige Augenblicke vor der Thüre zu thun gehabt hatte, herbeilief mit den Worten: „Da ist er.“

„Wer fragt nach mir,“ sagte Raoul.

Kaum war er über die Schwelle getreten, als er mich erkannte.

„Ah! guten Morgen, Herr Julius,“ sagte er, auf mich zukommend, „was führt Sie in unser Viertel?“

Er war weit entfernt zu glauben, daß ich mit ihm zu thun habe. Um ihn nicht zu erschrecken, suchte ich ihm über den Zweck meines Besuchs einen blauen Dunst vorzumachen.

„Ach!“ sagte ich zu ihm, „Sie sind ein Liberaler?“

„Liberaler?“

„Ja, ja, ein Liberaler, überdieß beschuldigt man Sie; ... doch hier können wir uns hierüber nicht erklären, ich muß Sie allein sprechen.“

„Gerne; steigen Sie herauf in den ersten Stock, ich will Ihnen folgen.“

Ich stieg hinauf, indem ich meinen Agenten ein Zeichen machte, auf Raoul Acht zu geben und sich seiner Person zu bemächtigen, wenn er Miene machte, davon gehen zu wollen. Der Unglückliche dachte nicht daran, und bald bewieß er es mir dadurch, daß er mir nachkam, wie er mir versprochen hatte. Er trat zu mir mit einem beinahe jovialen Wesen; es ergötzte mich sehr, ihn in solcher Sorglosigkeit zu sehen.

„Jetzt da wir allein sind,“ sagte ich zu ihm, „können wir ruhig mit einander reden, was wir wollen, ich will Ihnen sagen, warum ich gekommen bin. Errathen Sie es nicht.“

„Meiner Treu, nicht!“

„Sie sind schon in Ungelegenheiten gekommen wegen der Goguetten *) welche Sie trotz des an Sie er-

*) 1815 u. 1816 gab es in Paris eine große Anzahl von Singvereinen, welche man Goguetten nannte. Diese Art von politischen Mäusefallen bildeten sich anfänglich unter den Auspizien der Polizei, welche sie mit ihren Agenten bevölkerte. Sie tranken mit den Handwerkern, und bearbeite-

gangenen Verbots in Ihrer Schenke dulden. Die Polizei hat erfahren, daß alle Sonntage hier Versammlungen statt finden, in welchen man Lieder gegen die Regierung singt. Nicht allein weiß man, daß Sie bei sich eine Masse von verdächtigen Subjecten aufnehmen, sondern man ist auch benachrichtigt, daß sie dieselben heute in großer Anzahl erwarten, Nachmittags vier Uhr: Sie sehen, daß der Polizei, wenn sie will, nichts verborgen bleibt. Dieß ist nicht alles, man sagt, es seyen in Ihren Händen eine Masse von aufrührerischen oder unmoralischen Liedern, welche so sorgfältig verborgen seyen, daß man uns auftrug, nur verkleidet zu kommen, und nichts anzufangen, ehe die Herren von der Goguette ihre Sitzung eröffnet haben. Es thut mir leid, daß man mir einen so unangenehmen Auftrag gegeben hat, aber

---

ten diese, um sie in vorgespiegelte Verschwörungen zu verwickeln. Ich habe mehrere dieser vorgeblich patriotischen Versammlungen gesehen; die Individuen, welche sich als die exaltirtesten zeigten, waren gewiß immer Polizeispionen, und es war leicht, sie zu erkennen: sie respectirten nichts in ihren Liedern, Haß und die gröbsten Beschimpfungen waren gegen die königliche Familie verschwendet . . . und diese Lieder, bezahlt aus dem geheimen Fonds der Straße von Jerusalem waren das Werk derselben Verfasser, wie die Hymnen auf den heil. Ludwig und auf den heil. Karl. Man weiß, daß nach dem seligen Chevalier v. Piis, dem seligen Esmenard und dem seligen unübertrefflichen Hrn. Chazet die Barden des Quai des Nordens das Privilegium der verderblichen Inspirationen haben. Die Polizey hat ihre Lorbeerträger, Minstrels und Troubadours; sie ist, wie man sieht, ein recht lustiges Institut, und glücklicherweise ist sie nicht immer im Zuge, zu singen oder singen zu lassen. Drei Köpfe fielen, die von Carbonneau, Pleignier, Tolleron, und die Goguetten wurden geschlossen; man hatte ihrer nicht mehr nöthig . . . das Blut war geflossen.

ich wußte nicht, daß man mich zu einem von meiner Bekanntschaft schickte, sonst hätte ich mich geweigert, denn was nützt mir bei Ihnen eine Verkleidung?"

„Es ist wahr," antwortete Raoul, „so kann sie nichts helfen...."

„Thut nichts," erwiederte ich, „es ist noch besser, ich bin es, als ein anderer; Sie wissen, daß ich Ihnen nicht übel will, so wie, daß Sie am besten thun werden, mir alle Lieder auszuliefern, welche in Ihrem Besitze sind; . . . ferner, wenn ich Ihnen einen Rath geben darf, so nehmen Sie, um jede Unannehmlichkeit zu vermeiden, keine Leute bei sich auf, deren Meinungen sie blos stellen können."

„Ich glaubte nicht, daß die Politik zu Ihren Geschäften gehöre?"

„Was wollen Sie, mein Freund? Wenn man bei der Polizei ist, muß man sich mit allem ein wenig zu thun machen. Sind wir nicht Pferde für alle Sättel?"

„Kurz, Sie thun was man Ihnen befiehlt. Es ist gleich: so gewiß ich Clair Raoul heiße, kann ich Ihnen schwören, daß falsch angezeigt worden ist. Soll die ganze Welt Canaille seyn? . . Ich, der ich nichts suche, als mein armes Leben zu fristen. Man hat wohl recht, wenn man sagt, daß es hienieden immer Neidige gibt. Aber hören Sie, Herr Julius, ich habe keine Hinterthüre, thun Sie mehr, als das, bleiben sie den ganzen Tag mit Ihren Herren hier, Sie sollen sehen, ob ich Sie betrüge."

„Ich bin's zufrieden, aber Sie können leicht einen Streich spielen, um die Leute verschwinden zu lassen: hauptsächlich leide ich keinen Verkehr nach außen. Wenn Sie die Sänger der Gognette benachrichtigen ließen...

„Für wen halten Sie mich?" erwiederte Raoul mit Lebhaftigkeit, „wenn ich Ihnen mein Wort gebe,

nichts zu unternehmen, so bin ich nicht fähig, es zu brechen. Uebrigens um sich zu überzeugen, daß ich nichts Böses im Schilde führe, dürfen Sie nur nicht von meiner Seite gehen; ich mache mich verbindlich, kein Wort auszuschwatzen, gegen wen es auch seyn mag, selbst meiner Frau werde ich nichts sagen, wenn sie zurückkömmt: auf diese Art werden Sie sicher seyn..... Zum Beispiel, Sie werden mir erlauben, mein Fleisch aufzuschneiden."

„Mit Vergnügen, weiß ich denn nicht, daß das Geschäft nothwendig versehen werden muß? ich bin selbst sehr bereit, Ihnen an die Hand zu gehen."

„Sie sind recht gütig, Herr Julius; indessen ich darf mich nicht weigern."

„Kommen Sie ans Werk."

Wir gingen mit einander hinab. Raoul nimmt ein großes Messer, und bald helfe ich ihm, die Aermel bis zum Ellenbogen zurückgeschlagen, eine Serviette vorgebunden, das Kalb zu zerstücken, welches diesen Tag, nebst scharfer Salade, bestimmt war, die Lucullischen Leckerbissen der Schenke auszumachen. Von dem Kalbe gingen wir zum Hammel über, wir schneiden, wie es geht, einige Dutzend Ribbchen zu, und da wir in der Küche nichts mehr zu thun haben, mache ich mich im Keller nützlich, wo ich als Dilettant den Wein für einen Privatmann zu sechs Sous die halbe Flasche fabriziren helfe.

Während dieser Operation war ich mit Raoul, neben welchem ich die Rolle des vertrauten Freundes spielte, allein, ich verließ ihn so wenig, wie sein Schatten oder sein Transchirmesser. Ich gestehe, daß ich mehreremale davor zitterte, er möchte den Beweggrund, warum ich ihn so genau bewachte, errathen; dann hätte er mich unfehlbar ermordet, und ich wäre unter seinen

Stichen gefallen, ohne daß mir jemand zu Hülfe hätte kommen können, aber er sah in mir nichts, als einen Gast von der Polizei, und hinsichtlich der gegen ihn gerichteten Beschuldigungen aufrührerischer Gesinnungen war er ganz ruhig.

Es dauerte beinahe zwei Stunden, daß ich die Geschäfte eines zweiten Hausherrn versah, als der Polizei-Commissär (heutzutage Chef der zweiten Division), welchen ich hatte benachrichtigen lassen, endlich ankam. Ich war auf ebener Erde; sobald ich ihn von ferne sah, lief ich ihm entgegen, und nachdem ich ihn gebeten hatte, sich erst in einigen Minuten zu zeigen, kehrte ich zu Raoul zurück.

„Der Teufel hole sie," sagte ich zu ihm, „jetzt verlangen sie, wir sollen nicht hier, sondern in Ihrer Wohnung in Paris seyn."

„Wenn es nichts ist, als das," antwortete er, „gehen wir dahin."

„Gehen wir dahin, und wenn wir dort sind, kommen wir wieder auf die Chaussee von Clignancourt zurück. Oh! man spart unsere Beine nicht. Hören Sie, wenn ich an Ihrem Platze wäre, würde ich, während wir hier sind, den Polizei-Commissär bitten, in meiner Schenke Haussuchung zu halten, das wäre ein Mittel, um ihn auf den Gedanken zu bringen, man habe Sie in falschem Verdachte gehabt."

Raoul fand den Rath vortrefflich, und verfuhr, wie ich ihm rieth; der Commissär gestand ihm zu, was er verlangte, und die Haussuchung wurde mit der größten Sorgfalt veranstaltet: sie hatte keinen Erfolg.

„Gut denn!" rief Raoul mit dem zufriedenen Tone, welcher den untadelhaften Mann anzukündigen scheint, „sind Sie jetzt weiter gekommen? wegen solcher Wische so viel Aufhebens machen! wenn ich einen Mord be-

gangen hätte, hätte man nicht strenger zu Werke gehen können."

Die Zuversicht, mit welcher er den Schluß seiner Rede vorbrachte, brachte mich etwas ausser Fassung; ich machte mir beinahe Gewissensscrupel daraus, ihn für schuldig gehalten zu haben, und doch war er es; der Eindruck, welcher günstig für ihn war, verwischte sich sogleich aus meinem Geiste. Der Gedanke ist schmerzlich, daß ein Räuber, während seine Hände noch vom Blute des Schlachtopfers rauchen, ohne Schauer Worte aussprechen kann, welche ihn an sein Verbrechen erinnern. Raoul war ruhig, er triumphirte. Als wir den Fiaker bestiegen, um uns in seine Wohnung in Paris zu verfügen, hätte man glauben können, er fahre zur Hochzeit. Er sagte wiederholt:

„Meine Frau wird recht verwundert seyn, mich in so guter Gesellschaft zu sehen."

Sie kam, um uns zu öffnen. Bei unserem Anblick zeigte ihr Gesicht nicht die mindeste Bestürzung: sie bot uns Sessel an; aber da wir keine Zeit zu verlieren hatten, so schritten der Commissär und ich, ohne Rücksichten der Höflichkeit zu beobachten, pflichtgemäß zu der neuen Haussuchung. Raoul war zugegen, und führte uns mit ausnehmender Gefälligkeit herum.

Um der Geschichte, welche ich ihm beigebracht hatte, einige Wahrscheinlichkeit zu geben, mußte man vorzüglich auf Papiere scheinbar sein Augenmerk richten. Er gab mir den Schlüssel zu seinem Schreibtisch. Ich bemächtige mich eines Bündels von Schriften, und das erste, auf was meine Blicke fallen, ist eine Anweisung, von welcher ein Theil abgerissen ist. Plötzlich rufe ich mir die Form des Fetzens in's Gedächtniß zurück, auf welchem die dem Verbalproceß der Behörden von Corbeil angehängte Addresse geschrieben ist. . . . Der Com-

missär, welchem ich meine Bemerkungen mittheile, ist gleicher Meinung mit mir. Raoul sah Anfangs gleichgültig zu, wie wir die Anweisung untersuchten; vielleicht gab er nicht recht Acht darauf, aber auf einmal zogen sich seine Gesichtsmuskeln zusammen, er erblaßte, und gegen die Schublade einer Commode sich wendend, in welcher geladene Pistolen enthalten waren, greift er nach einer, als mit einer nicht weniger schnellen Bewegung meine Agenten sich auf ihn stürzten, und ihn ausser Stands setzten, Widerstand zu leisten.

Es war beinahe Mitternacht, als Raoul und seine Frau auf die Präfectur geführt wurden: Court kam eine Viertelstunde nachher dort an. Die beiden Verbrecher wurden von einander abgesondert eingesperrt. Bis hieher hatte man gegen sie nur Vermuthungen und halbe Beweise. Ich nahm mir vor, sie beichten zu lassen, so lange sie noch verduzt waren. Vor Allem versuchte ich an Court meine Beredtsamkeit; ich nahm ihn, wie man sagt, an allen Enden; ich wendete alle Arten von Beweisen an, um ihn zu überzeugen, daß es ihm nützlich sey, wenn er gestehe.

„Glauben Sie mir,“ sagte ich zu ihm, „gestehen Sie die ganze Wahrheit; warum wollen Sie so eigensinnig seyn, das zu verbergen, was man schon weiß? bei dem ersten Verhör, das man über Sie halten wird, werden Sie sehen, daß man mehr weiß, als Sie glauben. Nicht alle Leute, welche Sie angefallen haben, sind todt, man wird treffende Beweise gegen Sie vorbringen; wenn Sie auch schweigen, werden Sie nichts desto weniger verurtheilt werden; das Schaffot ist nicht das Schrecklichste, was es gibt, Martern und Foltern werden Ihre Hartnäckigkeit bestrafen. Gewiß, die Behörden werden aufgebracht gegen Sie werden, und Ihnen weder Rast noch Ruhe lassen bis zur Stunde der

Execution; wenn Sie schweigen, wird das Gefängniß eine Hölle für Sie seyn; zeigen Sie dagegen Treue und Ergebung, und da Sie einmal Ihrem Loose nicht entgehen können, bemühen Sie sich, daß die Richter Mitleiden mit Ihnen fassen, und Sie mit Menschlichkeit zu behandeln sich bestreben.

Während dieser Ermahnung, welche noch viel länger war, war Court im Innern tief bewegt. Als ich ihm sagte, daß nicht alle Leute, welche er angefallen habe, gestorben seyen, wechselte er die Farbe, und wandte das Gesicht ab. Ich bemerkte, daß er nach und nach die Fassung verlor, seine Brust schwoll sichtlich, er holte mit Mühe Athem. Endlich um vier und ein halb Uhr Morgens fiel er mir um den Hals, und reichliche Thränen flossen über seine Wangen.

„Ach! Herr Julius!" rief er schluchzend, „ich bin ein großer Verbrecher; ich will Ihnen Alles erzählen."

Ich hütete mich sehr, Court zu sagen, welches Mords er angeklagt sey; da er wahrscheinlicherweise mehr als Einen Mord begangen hatte, so wollte ich nichts näher bezeichnen; ich hoffte, wenn ich in ungewissen Ausdrücken beharrte, indem ich mich jeder genaueren Andeutung enthalte, werde er mich vielleicht auf die Spur eines andern Verbrechens bringen, als für welches er angeklagt war. Court dachte einen Augenblick nach.

„Gut denn! ja, ich bin der Mörder des Geflügelhändlers. Mußte aber auch seine Seele in seinem Körper angenagelt seyn! Der arme Teufel! nach einem solchen Anfall wieder aufzuleben! Es ist so gegangen, Herr Julius, und ich will auf der Stelle todt seyn, wenn ich lüge. Mehrere Normander kehrten nach Hause, nachdem sie Waaren in Paris geborgt hatten...... Ich glaubte, sie führen Geld bei sich; ich paßte ihnen daher

auf der Straße auf: die beiden ersten, die mir begegneten, holte ich ein, aber ich finde beinahe nichts bei ihnen..... Ich war damals in der fürchterlichsten Noth; das Elend trieb mich; das Gefühl, daß es meiner Frau an Allem gebreche, zerriß mir das Herz. Endlich, während ich in Verzweiflung versunken war, hörte ich das Geräusch eines Gefährts: ich laufe hinzu, es gehörte einem Geflügelhändler. Er war halb eingeschlafen; ich forderte seine Börse von ihm; er greift in die Tasche, ich suche ihn selbst aus, er besaß nichts, als achtzig Franken....... Achtzig Franken! was ist dieß, wenn man der ganzen Welt schuldig ist? Ich hatte zwei Zinsen zu bezahlen; mein Miethsherr hatte mir gedroht, mich aus der Thüre zu werfen. Um das Unglück voll zu machen, wurde ich noch von andern Gläubigern bedrängt. Was sollte ich mit achtzig Franken thun? Die Wuth übermannte mich, ich nehme meine Pistolen und schieße sie beide dem Messière durch die Brust. Vierzehn Tage nachher erhielt ich die Nachricht, daß er noch lebe.... Urtheilen Sie selbst, wie bestürzt ich war! auch habe ich seit dieser Zeit keinen ruhigen Augenblick gehabt; ich fürchtete immer, er möchte mir einen schlechten Streich spielen."

„Ihre Furcht war gegründet, aber der Geflügelhändler war nicht der Einzige, den Sie ermordet haben; und jener Fleischer, den Sie mit Messerstichen gekitzelt haben, nachdem Sie ihm seine Gurte genommen hatten?"

„Was den betrifft, so möge Gott seiner Seele gnädig seyn! Ich wollte darauf wetten, daß er keine Angabe gegen mich machen wird, bis zum jüngsten Gericht."

„Sie sind im Irrthum, der Fleischer wird nicht daran sterben."

„Desto besser,“ rief Court aus.

„Nein, er wird nicht daran sterben, und ich muß Ihnen sagen, daß er Sie und ihre Mitschuldigen so signalisirt hat, daß man nicht fehl gehen konnte.“

Court versuchte zu behaupten, daß er keine Mitschuldigen habe; aber er hatte nicht die Kraft, lange auf der Lüge zu bestehen, und zeigte mir endlich Clair Raoul an. Ich drang in ihn, mir auch die andern zu nennen, es war vergebens: ich mußte mich vor der Hand mit dem Geständnisse begnügen, welches er mir gemacht hatte, und befürchtend, er möchte sie etwa zurücknehmen, ließ ich den Commissär rufen, in dessen Gegenwart er sie mit der genauesten Ausführlichkeit wiederholte.

Dieß war unbestreitbar ein erster Sieg, Court dazu gebracht zu haben, sich für schuldig zu erklären, und seine Erklärung zu unterschreiben, aber ich mußte noch einen andern erringen: es handelte sich darum, Raoul so weit zu treiben, daß er dem Beispiele seines Freundes folgte. Ich ging leise in das Gemach, wo er war: Raoul schlief, ich wendete alle Vorsicht an, um ihn nicht zu erwecken, und nachdem ich mich neben ihn gesetzt hatte, sprach ich leise ihm in's Ohr; er rührt sich leicht, seine Lippen bewegen sich, ich vermuthe, daß er mir auf Fragen Antwort geben wird; ohne lauter zu werden, befrage ich ihn über seine Geschichte; er bringt einige unverständliche Worte vor, aber es ist mir unmöglich, aus dem, was er sagt, irgend einen Sinn herauszufinden. Diese somnambulische Scene dauerte beinahe eine Viertelstunde, als er bei der Frage: was habt Ihr mit dem Messer gemacht? erwachte, einige abgebrochene Worte sprach, und seine Blicke nach meiner Seite wandte.

Als er mich erkannte, sprang er voll Erstaunen und

Schrecks auf: man hätte sagen mögen, er habe in seinem Innern einen Kampf gekämpft, von dem er befürchtete, ich möchte Zeuge davon gewesen seyn. In der angstvollen Miene, mit welcher er mich betrachtete, sah ich, daß er in meinen Augen zu lesen versuchte, was vorgegangen war. Vielleicht hatte er sich während seines Schlafes verrathen! Seine Stirne war mit Schweiß bedeckt, eine Todtenblässe lag auf seinen Zügen; er bemühte sich zu lächeln, indem ihm wider Willen die Zähne klapperten. Das Bild, welches ich vor mir sah, war das eines Verdammten, welchen sein Gewissen foltert.... es war Orest, von den Erinnyen verfolgt. Die letzten Nebel eines schrecklichen Traums waren noch nicht zerstreut, ich benützte die Umstände: dieß war nicht das erstemal, daß ich den Alp als meinen Hülfsmann gebrauchte.

„Es scheint," sagte ich zu Raoul, „Sie haben einen sehr schrecklichen Traum gehabt? Sie haben Vieles gesprochen und waren in bedeutender Angst! ich habe Sie aufgeweckt, um Sie von den Qualen zu befreien, welche Sie erlitten, und von den Gewissensbissen, welche Sie zerfleischten. Erzürnen Sie sich über diese Sprache nicht, es ist zu spät, sich zu verstellen; die Angaben Ihres Freundes Court haben uns Alles entdeckt; die Justiz kennt das Verbrechen ausführlich, dessen Sie angeklagt sind; vertheidigen Sie sich nicht mehr, als hätten Sie keinen Theil daran, dieß ist durch die Angabe Ihres Mitschuldigen so offenbar, daß Sie nichts dagegen vermögen. Wenn Sie auf einem Systeme des Läugnens beharren, so wird seine Stimme Sie in Gegenwart der Richter niederdonnern, und wenn sein Zeugniß nicht hinreicht, so wird der Fleischer, den Sie bei Nitry erstochen haben, erscheinen, um Sie anzuklagen."

In diesem Augenblicke gab ich genau auf das Ge-

sicht Raouls acht, und sah, wie es außer Fassung kam; aber indem er allmählig sich wieder faßte, antwortete er mir mit Festigkeit:

„Herr Julius, Sie wollen mich verwirren, dieß ist vergebliche Mühe: Sie sind schlau, aber ich bin unschuldig. Was Court betrifft, so wird man mich nicht überzeugen, daß er schuldig sey, und noch weniger, daß er mich für schuldig erklärt habe, hauptsächlich, da auch nicht ein Schatten von Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß er es thun konnte.“

Ich erklärte Raoul von neuem, daß es ihm nichts helfe, mir die Wahrheit verbergen zu wollen.

„Uebrigens,“ setzte ich hinzu, „will ich Sie mit Ihrem Freunde confrontiren, und wir wollen sehen, ob Sie ihn Lügen strafen werden.“ „Lassen Sie ihn kommen,“ erwiederte Raoul, „ich bitte um nichts mehr, ich bin überzeugt, daß Court einer so schlechten Handlung unfähig ist. Warum wollen Sie, daß er sich selbst eines Verbrechens anklage, welches er nicht begangen hat, und mich wohlgemuth darein verwickle, wenn er nicht ein Narr ist, und das kann er nicht seyn?“

„Herr Julius, ich bin dessen so gewiß, was ich sage, daß ich, wenn er sagt, er habe einen Mord begangen, und ich sey bei ihm gewesen, gerne für den größten Verbrecher gelten will, welchen die Erde getragen hat; ich will alles für wahr anerkennen, was er sagen wird, ich will mit ihm auf das gleiche Schaffot steigen. Sterben hin, sterben her, ich fürchte mich nicht vor der Guillotine. Wenn Court plaudert, gut, soll alles gesagt seyn; das Messer ist gefallen, zwei Köpfe werden auf der Planke rollen.“

Ich ließ ihn in dieser Stimmung, und gieng, um seinem Kameraden die Confrondation vorzuschlagen. Dieser weigerte sich, indem er mir entgegenhielt, daß

er, nachdem er gestanden habe, nicht die Kraft besitze, Raoul anzublicken. „Da ich meine Erklärung unterzeichnet habe," sagte er, „lassen Sie ihn dieselbe lesen, es wird hinreichen, um ihn zu überzeugen; übrigens kennt er meine Handschrift." Diese Weigerung, auf welche ich mich nicht gefaßt gemacht hatte, hinderte mich um so mehr, als ich oft gesehen habe, wie die Gesinnung eines Angeklagten sich in weniger als einer Minute von weiß zu schwarz wendete; doch bemühte ich mich, ihn zu bewegen, und ziemlich bald gelang es mir, ihn zu dem zu bringen, was ich wünschte. Endlich führte ich die beiden Freunde zusammen; sie umarmen sich, und Court sagt mit einer List, welche nicht von mir herkam, ob sie gleich meine Plane trefflich unterstützte, zu Raoul: „Gut, du hast es gemacht, wie ich, du hast unser Verbrechen gestanden? Du hast wohl daran gethan."

Der, an welchen diese Worte gerichtet waren, war einen Augenblick wie vernichtet; bald aber gewann er seine Lebensgeister wieder: „Meiner Treu! Herr Julius, das ist gut gespielt, Sie haben uns vollkommen überführt. Da ich ein Mann von Wort bin, will ich das halten, das ich Ihnen gegeben habe, indem ich Ihnen nichts verberge;" und auf der Stelle brachte er eine Erzählung vor, welche durchaus die seines Mitschuldigen bestätigte. Nachdem diese neuen Entdeckungen von dem Commissär nach der von dem Gesetz vorgeschriebenen Form aufgenommen waren, blieb ich zurück, um mit den Mördern zu plaudern; sie führten das Gespräch mit einer Heiterkeit, welche unerschöpflich war; dieß ist die gewöhnliche Wirkung des Geständnisses bei großen Verbrechern. Ich speiste mit ihnen zu Nacht, sie tranken tüchtig. Ihre Züge waren wieder ruhig geworden, es war keine Spur von der gestrigen Catastrophe mehr darauf zu bemerken: man sah,

daß die Sache beigelegt war; durch ihr Geständniß hatten sie die Verpflichtung über sich genommen, der Justiz ihre Schuld zu bezahlen. Bei'm Nachtisch kündigte ich ihnen an, daß wir in der Nacht nach Corbeil abreisen werden; „in diesem Falle," sagte Raoul, „ist es nicht der Mühe werth, sich niederzulegen," und bat mich, ein Kartenspiel herbeibringen zu lassen. Als das Gefährt kam, welches uns fortbringen sollte, waren sie in ihr Piquet so ruhig vertieft, wie ehrbare Bürger.

Sie stiegen in den Wagen, ohne daß es auch nur den leichtesten Eindruck bei ihnen machte. Wir waren noch nicht an der Barrière d'Italie, als sie schnarchten, wie glückliche Leute; um acht Uhr Morgens waren sie noch nicht erwacht, und wir fuhren in der Stadt ein.

Dreiundvierzigstes Capitel.

Ankunft in Corbeil. — Populäre Gespräche. — Die Masse. — Die Fliegenschnapper. — Die gute Gesellschaft. — Poulailler und der Capitän Picard. — Der Eckel an der Größe. — Der welsche Hahnen-Verkäufer. — Der General Beaufort. — Die Ideen, welche man sich von mir macht. — Großer Schrecken eines Unter-Präfecten. — Die Mörder und ihr Schlachtopfer. — Die Reue. — Noch ein Abendessen. — Lege die Messer weg. — Wichtige Entdeckungen u. s. w.

Das Gerücht von unserer Ankunft verbreitete sich in einem Augenblick. Die Einwohner liefen herbei, um die Mörder des Fleischers zu sehen; auch ich war ein Gegenstand der Neugierde für sie. Bei dieser Gelegenheit war es mir nicht unlieb, zu erfahren, wie man sechs Meilen von der Hauptstadt von mir dachte; ich schlich mich unter die Menge, welche vor der Gefängnißthüre sich versammelt hatte, und hier hatte ich nur aufzumerken, um die sonderbarsten Gespräche zu hören: er ist's! er ist's! wiederholten die Zuschauer, indem sie sich auf die Zehen stellten, so oft die Thüre sich öffnete, um einen meiner Agenten aus- oder einzulassen.

„Siehst du ihn," sagte einer, „es ist jenes schwärzliche Männchen, nicht über fünf Fuß groß!"

„Pah! eine unzeitige Geburt, wie dieser, ich könnte fünfzig solcher in die Tasche stecken. . ."

„Eine unzeitige Geburt, er ist groß genug, daß er dich rücklings stürzt: erstlich schlägt er die Schlappe, wie ein Engel, und dann hat er eine eigene Art, ein Bein zu stellen."

„Sei doch ruhig, weiß man nicht so gut als er, was weiß oder schwarz ist?"

„Es ist jener große Schwächling mit den rothen
iren," sagte ein Anderer.

„Oh! er ist wie ein Pfahl, ich glaube, wenn ich
Hand in der Tasche hätte, wollte ich ihn mit der
ern entzwei brechen."

„Du?"

„Ja, ich."

„Ah, du glaubst, er lasse sich fassen? sey nicht so
m! er kommt, um gleichsam freundschaftlich mit dir
prechen, dann, im Augenblick, wo du es am wenig-
erwartest, fällt dir ein Faustschlag auf den Ma-
; oder während er seine Schöne aufsucht, grüßt er
mit einem Schlag auf die Nase, daß du sechsund-
ßig Lichter siehst."

„Der Herr hat Recht," bemerkte ein dicker Bür-
mann mit einer Brille, welcher mir zunächst stand,
ser Vidocq ist ein ganz außerordentliches Wesen;
sagt, wenn er einen verhaften wolle, führe er ei-
Streich, welcher auf einmal seinen Mann in seine
valt bringt."

„Ich habe mir sagen lassen," nahm ein Kärrner
Wort, „daß er immer Schuh mit Nägeln beschla-
trägt," indem er einen Faustschlag gibt, tritt er
eich mit seiner breiten Sohle euch auf das Schien-
."

„Gebt doch Achtung, wohin Ihr tretet," sagte ein
es Mädchen, deren Hühneraugen der Kärrner zu
getreten war.

„Ach! das thut nichts," antwortete der Flegel,
wird Ihnen in Ihrem Leben noch oft so gehen,
ı Vidocq Ihnen mit dem Absatze seines Stiefels
großen Zehen abträte! . . ."

„Er soll nur kommen."

In diesem Augenblick nahm ich Theil an dem Ge-

sprach: „die Mademoiselle," sagte ich zu dem Kärrner, „hat viel zu hübsche Augen, als daß Vidocq, so schlimm er auch seyn mag, ihr etwas Uebles anthäte."

„Oh! es ist mir wohl bekannt, daß er gegen die Frauenzimmer nicht so grob ist."

Das Hin- und Wiederwogen der Menge warf mich unter eine neue Gruppe, wo ein Dutzend Fliegenschnapper sich auch von mir unterhielten.

Erster Fliegenschnapper. (Dieser hatte graue Haare). „Ja mein Herr, er war auf hundert und Ein Jahr zu den Galeeren verurtheilt: ein vom Tode Auferstandener!"

Zweiter Fliegenschnapper. „Hundert und Ein Jahr! das ist mehr als ein Jahrhundert!"

Eine alte Frau. „Ach! großer Gott! was erweist Ihr mir die Ehre, zu sagen? Hundert und Ein Jahr! wie dieser andere sagt, ist dieß mehr als ein Tag?"

Dritter Fliegenschnapper. „Nein, nein, es ist nicht blos ein Tag, es ist eine schöne lange Pachtzeit."

Vierter Fliegenschnapper. „Er hat gemordet?"

Fünfter Fliegenschnapper. „Was! Sie wissen es nicht? Er ist ein Verbrecher, bedeckt von Sünden; er hat alles gethan. Zwanzigmal hat er die Guillotine verdient, aber er ist ein gewandter Schurke, und da hat man ihm das Leben geschenkt."

Die alte Frau. „Ist es wahr, daß er gepeitscht und gebrandmarkt worden ist?"

Erster Fliegenschnapper. „Gewiß, Madame, mit einem glühenden Eisen auf beiden Schultern,

ich stehe Ihnen dafür, daß, wenn man ihn entblößte, man die Lilie an ihm fände."

Ein anderer Fliegenschnapper. (Seine Nummer in der Reihe fällt mir nicht bei, ich erinnere mich nur, daß er schwarz gekleidet, und nach Paradies-Vogel-Art frisirt war, woran ich abnehmen zu können glaubte, daß er einer der Todtengräber des Sprengels sey). „Die Lilie? noch besser, als dieß, ist, daß er verpflichtet ist, einen Ring an dem Bein zu tragen, welche Thatsache ich von dem Commissär erfahren habe."

Ich. „Gehen Sie mir doch mit Ihrem Ringe, würde man ihn denn nicht sehen?"

Der Fliegenschnapper. (trocken.) „Nein, mein Herr, man würde ihn nicht sehen. Vor allen Dingen bilden Sie sich nicht ein, es sey ein eiserner Ring von vier oder fünf Pfunden; es ist ein goldener, ganz leicht und beinahe gar nicht bemerkbar. Ja! wenn er, wie ich, kurze Hosen tragen wollte, das würde in die Augen fallen, aber die langen verdecken alles. Die langen Hosen, eine hübsche Mode! Das kommt von der Revolution, wie auch der Titus, man kann keinen ehrlichen Mann mehr von einem Galeeren-Sclaven unterscheiden. Ich frage Sie, meine Herren, wenn dieser Vidocq unter uns sich befände, würde es Sie freuen, sich in der Gesellschaft eines solchen Elenden zu befinden? Was denken Sie davon, Chevalier?"

Ein Ludwigsritter. „Was mich betrifft, so würde ich mich nicht sehr davon geschmeichelt fühlen, und Sie, Herr von la Pontonnière?"

Herr von la Pontonnière. „In der That, es ist keine große Ehre; ein Galeeren-Sclave, und was noch schlimmer ist, ein Spion der Polizei! Wenn er nur Räuber, wie die, welche man hier hergeführt

hat, verhaftete, so wäre es ein seegenreiches Amt; aber wissen Sie, unter welcher Bedingung man ihn aus dem Galeerenhaus genommen hat? Um seine Freiheit zu erlangen, muß er monatlich hundert Individuen liefern, es kommt nicht darauf an, ob sie schuldig sind, oder nicht; er muß sie finden, sonst würde er wieder dahin zurückgebracht, woher man ihn genommen hat; wenn er über die vorgeschriebene Anzahl liefert, erhält er eine Prämie. Geht es in England auch so her, Sir Wilson?"

Sir Wilson. „Nein, die Regierung von Groß-Britannien hat noch keinen ähnlichen Tausch der Strafe zugelassen. Ich kenne Ihren Herrn Vidocq nicht, aber wenn er ein Spitzbube ist, so ist er es viel weniger, als die, welche das Schwerdt über seinem Haupte halten, um es im Augenblicke fallen zu lassen, wo es ihm unmöglich ist, einen so eckelhaften Contract zu erfüllen. O'méara, der so wenig wie ich für unser Ministerium eingenommen ist, wird mir bezeugen, daß es noch nicht bis auf diesen Punkt herabgekommen ist. Sie schweigen, Doctor? reden Sie doch!"

Der Doctor O'méara. „Es fehlte ihm noch, unter den Herren von Tyburn oder Botany-bay die Agenten auszuwählen, welche für die Sicherheit London's bürgen; wenn Diebe Jagd auf die Diebe machen, ist man nie gewiß, ob sie sich am Ende nicht mit einander verständigen, und was wird dann aus der Jagd werden?"

Der Ludwigsritter. „Richtig! es ist nicht begreiflich, wie die Polizei jederzeit nur schlechte Subjecte anstellen konnte; es gibt so viele ehrliche Leute!"

Ich. „Der Herr nähme wohl Vidocqs Stelle an?"

Der Ritter. „Ich! Mein Herr, Gott bewahre mich davor!"

Ich. „Gut denn, fordern Sie das Unmögliche nicht."

Sir Wilson. „Das Unmögliche! bis die Polizei von Frankreich, welche nichts als ein immerwährendes Treiben im Dunkeln ist, aufgehört hat, Spionin zu seyn, und die sichtbare Gewalt für die Unterhaltung der öffentlichen Ordnung und der allgemeinen Sicherheit geworden ist."

Eine Engländerin (zwischen drei oder vier auf halbem Solde stehenden Offizieren, welche ihr den Hof zu machen scheinen, vielleicht war es Lady Owinson). „Der General versteht alle diese Sachen aus dem Grunde."

Einer der Offiziere. „Ah! sieh da, der General Beaufort mit der Familie Picard."

Lady Owinson. „Ah! guten Morgen, General; ich bezeuge Ihnen mein Beileid, denn man hat mir das Ereigniß mit Ihrer Tabacks-Dose erzählt: wir haben ein altes Sprichwort, welches heißt: „Besser auf dem Tisch in der Schenke aufwachen, als zu wagen, in dem Grabe einschlafen zu können."

Der General (bitter). „Diese Lection hätte dem Fleischer nützen können."

Lady Owinson. „Und Ihnen, General. Aber apropos! wollten Sie sich nicht an Vidocq wenden, um wieder zu Ihrer Dose zu gelangen."

Der General. An Vidocq, diesen Erzspitzbuben? wenn ich wüßte, daß ich die gleiche Luft mit ihm athmete, würde ich sogleich mich weit, weit entfernen. Ich mich an Vidocq wenden!"

Der Capitän Picard. „Und warum nicht? wenn er Ihnen wieder zu Ihrer Dose verhelfen kann."

Der General. „So sind Sie, Sie.. (mit vornehmem Tone) Mein Freund Picard, man bemerkt, daß Sie ein Sohn Ihres Vaters sind."

Der Capitän. „Wie so, mein General?"

Der General. „Sind Sie nicht der Sohn eines Capitäns der Marechaussée? Haben Sie mir nicht hundertmale erzählt, daß Ihr Vater den berüchtigten Poulailler verhaftet habe?"

Lady Owinson. „Den berüchtigten Poulailler? Ach Herr Picard, erzählen Sie doch!"

Herr Picard. „Wenn Sie es befehlen, Madame; indessen die Geschichte ist lang, und jedermann bekannt."

Lady Owinson. „Ich bitte Sie, ich bitte Sie, Herr Picard."

Herr Picard. „Poulailler war ein sehr geschickter Dieb, seit Cartouche hatte man seines gleichen nicht gesehen. Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich nur den vierten Theil von dem erzählen wollte, was meine Mutter mir von ihm gesagt hat; die gute Frau ist bald achtzig, ihr Gedächtniß reicht weit."

Der General. „Zur Sache, keine Abschweifung."

Lady Owinson. „General, unterbrechen Sie doch nicht! Weiter Herr Picard."

Herr Picard. „Um es kurz zu machen: der Hof war in Fontainebleau; man feierte hier bei Gelegenheit einer Hochzeit Feste. Mein Vater, welcher Capitän der Marechaussée war, erhält in der Nacht einen Expressen, welcher ihm die Nachricht bringt, daß in Folge eines Balls mehrere in große Herrn verkleidete Individuen mit dem Diamantenschmucke des größten Theils

der Damen, welche in den Quadrillen figurirt haben, verschwunden seyen. Der Verlust betrug eine beträchtliche Summe. Dieser Diebstahl war mit solcher Kühnheit und Feinheit ausgeführt worden, daß man ihn niemand zuschreiben konnte, als Poulailler. Man hatte ihn an der Spitze von sechs sehr gut berittenen Männern nach Paris zu reiten sehen. Man durfte wohl annehmen, daß dieß die Diebe waren, und daß sie durch Essonne kommen würden. Mein Vater begab sich auf der Stelle dahin und hier erfährt er, daß die Reitergesellschaft in dem Gasthof zum großen Hirsch abgestiegen seyen; dieß ist heutzutage das einsame Haus, welches man Schloß nennt. Sie waren alle im Bette, und ihre Pferde standen im Stalle. Mein Vater wollte sich zuerst der Pferde bemächtigen; er fand sie gesattelt, gezäumt, und verkehrt beschlagen, so daß es scheinen konnte, sie gehen gerade dahin, woher sie kamen."

Lady Owinson. „Man bemerke doch welche List. Die Diebe wissen doch alles."

Herr Picard. „Mein Vater ließ die Sattelgurten abschneiden, und stieg nun sogleich in Poulaillers Zimmer hinauf; dieser war jedoch durch einen von seinen Leuten, welchen er auf die Schildwache gestellt hatte, von seiner Ankunft benachrichtigt worden, er war entflohen, und die ganze Bande hatte sich nach allen Richtungen hin zerstreut. Mein Vater hatte keine Zeit zu verlieren, um sie einzuholen. Er hielt bei dem französischen Hofe, wo man ihm sagt, daß ein schöner Herr in eine Schenke getreten sey, in einem ganz mit Gold bedecktem Kleide und mit schönen Federn auf dem Hute. Dieß ist ohne allen Zweifel Paulailler. Mein Vater geht geradenwegs auf die Schenke zu, der schöne Herr ist hier, mein Vater sagt zu ihm: Ich verhafte Sie im Namen des Königs. Ach mein lieber

Herr, verhaften Sie mich nicht, ich bin nicht, für was Sie mich halten, ich bin nichts als ein armer Teufel, welcher einen Trupp welsche Hühner zu Markte geführt hat; ich begegnete auf meinem Wege einem vornehmen Herrn, welcher sie mir abkaufte, und meine Kleidung gegen die seinige von mir eintauschte; ich verlor bei dem Tausche freilich nicht, ohne zu rechnen, daß er mir fünfzehn schöne Louisd'or für meine Waare gab . . . wenn er derjenige ist, welchen Sie suchen, thun Sie ihm doch ja nichts übles . . . er ist ein so braver Mann. Er sagte mir, daß ihn das Leben der Großen anekle, er wolle jetzt das Leben der geringen Leute kosten. . . Wenn Sie ihn auf der Straße sähen, Sie würden wahrhaftig glauben, er habe nie, seitdem er auf der Welt ist, etwas anderes gethan! er treibt seine wälschen Hühner, heilige Jungfrau, daß es eine Lust ist! gewiß läuft ihm keines davon. Kaum hatte mein Vater diese Nachricht erhalten, als er nach dem neuen welschen Hühnerhändler in vollem Galloppe davon sprengte; er erreichte ihn auch bald. Als Poulailler sich entdeckt sah, wollte er die Flucht ergreifen; mein Vater überholte ihn; der Räuber schoß hierauf zwei Pistolen auf ihn los, aber mein Vater, ohne aus der Fassung zu kommen, sprang vom Pferd, ergriff Poulailler an der Gurgel, und nachdem er ihn zu Boden geworfen hatte, band er ihn. Ich stehe Ihnen dafür, Poulailler war ein kräftiger Mann, aber mein Vater ein noch kräftigerer."

Der General Beaufort. „Gut! Kapitän Picard, ich hatte also doch nicht Unrecht, zu sagen, daß Sie Ihrem Vater nachschlagen."

Ich (zum General Beaufort). „General, ich bitte Sie um Verzeihung, aber je mehr ich Sie betrachte, desto mehr scheint es mir, als habe ich die Ehre, Sie

zu kennen, commandirten Sie nicht die Gensd'armen in Mons?"

Der General. „Ja, mein Freund, Anno 1793. Wir waren bei Dumouriez und dem gegenwärtigen Herzog von Orléans."

Ich. So ist es, General, ich stand unter Ihren Befehlen."

Der General (mir die Hand mit Enthusiasmus bietend). „Kommen Sie, mein Kamerade, daß ich Sie umarme; ich behalte Sie beim Mittagessen. Meine Herrn, ich stelle Ihnen einen meiner alten Gensd'armen vor; er ist stark gewachsen, ich glaube, er hätte wohl auch Poulailler verhaftet, nicht wahr, Herr Picard."

Während der General meine Hand in der seinen drückte, kam ein Gensd'arme, welcher mich unter den Zuschauern bemerkt hatte, zu mir, klopfte mir leicht auf die Schulter und sagte zu mir: „Herr Vidocq, der königliche Procurator wünscht Sie zu sprechen." Plötzlich sah ich die Gesichter um mich sich auf eine ganz eigene Art in die Länge ziehen. Was! das ist Vidocq? das ist Vidocq! tönte es von allen Seiten, die am meisten Eingeklemmten gaben sich Mühe, sich mit gewaltigen Ellenbogenstößen bis zu mir Luft zu machen. Sie stiegen einer auf des andern Schultern, um mich mehr oder weniger in der Nähe zu sehen. Diese ganze Masse von Neugierigen bildete sich wahrscheinlich ein, daß ich keine menschliche Gestalt habe; die Ausrufungen der Ueberraschung, welche ich im Vorbeigehen hörte, bezeugten dieß: einige davon habe ich im Gedächtnisse behalten. Sage einer, er ist blond! ich glaubte, er sey braun ... man sagte, er sey so schlecht, und er sieht gar nicht darnach aus, es ist der lustige Mann; traue noch einer einem Gesichte.

Dieß ungefähr waren die Bemerkungen, welche das Publikum über mein Aussehen machte. Es war ein solcher Zusammenfluß, daß ich nur mit Mühe bei dem königlichen Procurator ankam. Diese Amtsperson trug mir auf, die Beklagten vor den Verhörrichter zu führen. Court, welchen ich zuerst vorführte, schien unerschrocken, als er mehrere Personen gegenwärtig sah: ich munterte ihn auf, sein Geständniß zu erneuern; dieß that er ohne große Schwierigkeit in allem, was sich auf den an dem Fleischer versuchten Morde bezog; als man ihn jedoch über den Geflügelhändler befragte, nahm er zurück, was er mir schon gesagt hatte, und es war unmöglich, ihn zu der Erklärung zu bringen, daß er außer Raoul noch andere Mitschuldige gehabt habe. Als man den letztern in das Kabinet hereinführte, zögerte er nicht, alle in dem Verbalprozeß des Verhörs, welches in Folge seiner Verhaftung über ihn gehalten worden war, angegebene Thatsachen zu bestätigen.

Er erzählte weitläufig und mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit alles, was zwischen ihm und dem unglücklichen Fontaine bis zum Augenblick, wo er ihm die Stiche beigebracht habe, vorgegangen sey. „Der Mann war durch die beiden Prügelschläge blos betäubt, als ich sah, daß er nicht stürzte, trat ich zu ihm hin, um ihn zu halten; ich hatte das Messer in der Hand, welches hier auf dem Tische liegt." Indem er dieß letztere sagte, geht er auf den Tisch los, ergreift plötzlich das Werkzeug seines Verbrechens, macht zwei Schritte rückwärts und nimmt mit rollenden Augen, aus welchen die Wuth leuchtete, eine drohende Stellung ein. Bei dieser so unerwarteten Bewegung erstarrte das ganze Gerichtspersonal vor Angst; dem Unterpräfect wollte übel werden; ich selbst war nicht ohne Schreck, da ich indeß überzeugt war, daß es klug sey, dieser Bewegung

Raoul's nur einem guten Beweggrunde zuzuschreiben, sagte ich lächelnd: „meine Herrn! was fürchten Sie Sich? Raoul ist unfähig, eine Schlechtigkeit zu begehen, und das Vertrauen zu mißbrauchen, welches man ihm bezeugt; er hat das Messer blos genommen, um Ihnen die Handlung deutlicher vor Augen zu stellen." — „Danke, Herr Julius, war die Antwort des Mannes, indem er das Messer ruhig auf den Tisch niederlegte; ich wollte Ihnen blos zeigen, wie ich es gemacht habe."

Die Confrontation mit Fontaine war unumgänglich nothwendig, um die Präliminarien der Untersuchung abzumachen: man befragt den Arzt, ob der Zustand des Kranken eine so angreifende Probe erstehen könne, und auf seine bejahende Antwort werden Raoul und Court in das Hospital geführt. Fontaine's Kopf war verhüllt, sein Gesicht mit Leinwand bedeckt, er ist unkenntlich, aber neben ihm liegen seine Kleider und das Hemd, welches er bei der so blutigen Geschichte trug.

„Ach! armer Fontaine!" rief Court, indem er sich an dem Fuße des Bettes, auf welchem die grausamen Trophäen lagen, auf die Knie niederwarf, „verzeiht den Elenden, welche Euch in diesen Zustand versetzt haben, es ist eine Schickung Gottes, daß Ihr mit dem Leben davon gekommen seyd; er wollte Euch erhalten, damit wir die Strafe unserer Missethaten trügen."

„Verzeihung! Verzeihung!" wiederholte Court, während er das Gesicht mit den Händen bedeckte. Während er sich so vernehmen ließ, blieb Raoul, welcher sich gleichfalls auf die Knie niedergeworfen hatte, stille; und schien in tiefe Betrübniß versunken. Sie erhoben sich nun, da der Richter ihnen befahl, dem Kranken ins Gesicht zu sehen, worüber Fontaine rief: „schafft mir die Mörder aus dem Gesicht, ich habe sie nur zu

gut an ihren Gesichtern und an dem Ton ihrer Stimme erkannt."

Diese Wiedererkennung und das Gesicht der Verbrecher waren mehr als hinreichend, um als wahrhaftige Thatsache aufzustellen, daß Court und Raoul den Mordversuch an dem Fleischer begangen hatten; ich war jedoch noch außerdem vollkommen überzeugt, daß sie sich eine große Anzahl von Verbrechen vorzuwerfen hatten, und daß sie, um diese That zu verüben, zu mehr als zu zwei seyn mußten, und auch dieses Geheimniß ihnen zu entlocken, lag mir sehr am Herzen; ich entschloß mich daher, sie nicht zu verlassen, ohne daß sie mir alles geoffenbart hätten. Als wir von der Confrontation zurück kamen, ließ ich im Gefängnisse für die Angeklagten und mich ein Abendessen zurüsten; der Gefängnißwärter fragte mich, ob er Messer auflegen solle, worauf ich ihm antwortete: „Ja, ja, legen Sie Messer auf." Meine beiden Gäste aßen mit so großem Appetit, wie wenn sie die ehrlichsten Leute von der Welt gewesen wären.

Als sie den Wein ein wenig spürten, führte ich sie geschickt auf den Gedanken an ihre Verbrechen. „Sie sind im Grunde nicht so böse," sagte ich zu ihnen, „ich wette, Sie sind verführt worden; irgend ein Schurke hat Sie verdorben. Warum es läugnen? nachdem Sie eine Bewegung des Mitleids gefühlt haben, als Sie Fontaine sahen, bin ich überzeugt, daß Sie gerne Ihr Blut dafür gäben, jenes nicht vergossen zu haben. Gut! aber wenn Sie Ihre Mitschuldigen verschweigen, so sind Sie für alles Böse verantwortlich, das jene thun werden. Mehrere Personen, welche Sie angefallen haben, haben angegeben, daß Sie auf Ihren Expeditionen wenigstens zu vier gewesen seyen."

„Diese haben sich getäuscht," fiel Raoul ein, „auf

Ehre, Herr Julius; wir waren nie mehr, als zu drei, der dritte ist ein Lieutenant von den Douanen, welcher Pons Gérard heißt, er bleibt immer in der Nähe der Gränzen in einem kleinen Dorfe zwischen La Chapelle und Hirson, im Departement Aisne. Aber wenn Sie ihn verhaften wollen, will ich Ihnen sagen, daß er ein Schlaukopf und stets auf seiner Hut ist."

„Ja," sagte Court, „es ist nicht leicht, ihn zu fangen, und wenn Sie nicht alle Vorsicht anwenden, wird er Ihnen eine Nase drehen."

„Ja, es ist ein verteufelter Bursch," erwiederte Raoul. „Sie wissen Ihren Mann zu packen, Herr Julius, aber zehn wie Sie würden ihm keine Furcht einjagen; nun! in jedem Falle wissen Sie jetzt das Nöthige; wenn er Wind bekommt, daß Sie auf ihn fahnden, so hat er nicht weit nach Holland, und er macht sich davon; wenn Sie ihn überraschen, leistet er Widerstand. Auf diese Art müßten Sie auf Mittel denken, ihn im Schlafe zu überfallen."

„Ja, aber er schläft nie," bemerkte Court.

Nun verschaffte ich mir die gehörigen Nachrichten von Pons Gérard, und ließ mir sein Signalement geben. So bald ich alle Anzeigen von den beiden Gefangenen erhalten hatte, welche ich nöthig zu haben glaubte, um mich seiner Person zu versichern, schlug ich, um die Entdeckungen, welche sie mir gemacht hatten, unter der gehörigen Form aufzustellen, ihnen vor, auf der Stelle an die Magistratsperson zu schreiben, in deren Amt es lag, ihre Geständnisse anzuhören. Raoul griff zur Feder, und so bald er mit seinem Briefe fertig war, trug ich ihn selbst, ob es gleich Morgens Ein Uhr war, zu dem Procurator des Königs.

Dieser begab sich eiligst ins Gefängniß, und sowohl Court als Raoul wiederholten vor ihm alles, was sie mir von Pons Gérard gesagt hatten. Nun hatte ich mich blos noch mit diesem letzteren zu beschäftigen; da man ihm nicht Zeit lassen durfte, um das Mißgeschick seiner Kameraden zu erfahren, so verschaffte ich mir sogleich den Befehl, ihn zu verhaften.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Reise nach den Gränzen. — Ein Tauber. — Die Mutter Bardou. Die Anzeigen eines kleinen Mädchens. — Die Berathung. — Ich gehe auf meinen Mann los. — Die verstellte Wiedererkennung. — Welch lustiger Gesell! — Zwei machen ein Paar. — Der falsche Schmuggler. — Der hinterlistige Rath. — Der gesteinigte Räuber. — Man muß den Teufel nicht versuchen. — Ich befreie das Land von einer Geissel.

In einen Pferdehändler verkleidet, reiste ich mit den Agenten Goury und Clement, welche für meine Bursche galten, ab. Wir beeilten uns so, daß wir trotz der Härte der Jahreszeit und der Schwierigkeit der Wege (es war mitten im Winter) am Abende des folgenden Tages, am Vorabende der Messe in la Chapelle ankamen. Ich kannte das Land, ich hatte es als Soldat durchzogen, auch hatte ich nur einen Augenblick nöthig, um mich zu orientiren, und um die Sprache zu verstehen. Alle Einwohner, mit welchen ich von Pons Gérard sprach, mahlten mir ihn als einen Gauner, welcher nur von Betrug und Raub lebe, sein Name war ein Gegenstand des Schreckens, jedermann zitterte vor ihm: die Local-Behörden, bei welchen er täglich verklagt wurde, wagten nicht, ihm entgegen zu treten. Er war einer von den schrecklichen Menschen, welche ihrer ganzen Umgebung Gesetze vorschreiben: dem allem ungeachtet, bestand ich, wenig gewöhnt, vor einer gefährlichen Unternehmung zu erbeben, nichts desto weniger auf dem Vorsatz, das Abenteuer zu wagen. Alles, was ich von

Pons sagen hörte, reizte meine Eigenliebe; aber wie die Sache so beendigen, daß sie mir Ehre brachte? ich wußte es noch nicht; die außerordentliche Inspiration erwartend frühstückte ich mit meinen Agenten, und nachdem wir den Magen in gehörigen Stand gesetzt hatten, begaben wir uns auf den Weg, um nach dem Verbrechensgenossen von Raoul und Court zu fahnden. Diese hatten mir eine einzelnstehende Schenke bezeichnet, welche der Schlupfwinkel der Schmuggler war. Pons kam häufig dort hin, er war mit der Wirthin sehr gut bekannt, welch letztere ihn, da sie ihn für einen ihrer besten Kunden ansah, mit großer Aufmerksamkeit behandelte. Diese Schenke hatten sie mir so gut bezeichnet, daß ich nicht weiter nachfragen durfte, um sie zu finden. Von meinen beiden Gefährten begleitet, komme ich dort an, trete ein, setze mich ohne weiters nieder, und indem ich mir die Miene eines Mannes gebe, der mit den Gebräuchen des Hauses bekannt ist, fange ich an:

„Guten Morgen Mutter Baron, wie geht's?"

„Guten Morgen, meine Kinder, seyd willkommen, es geht, wie Ihr seht, ziemlich still; mit was kann man Euch aufwarten?"

„Ein Mittagessen, wir sterben vor Hunger."

„Es wird bald fertig seyn."

Während sie den Tisch deckt, lasse ich mich in ein weiteres Gespräch mit ihr ein.

„Ich glaube gar, Sie kennen mich nicht mehr."

„Warten Sie doch! ...

„Haben Sie mich denn nicht oft mit Pons gesehen, wenn wir bei Nacht kamen."

„Was, Sie sind's?"

„Das will ich glauben."

„Jetzt erinnere ich mich Ihrer vollkommener."

„Und was macht Gérard, befindet er sich immer gut?“

„Er ist diesen Morgen da gewesen, und hat etwas getrunken, ehe er in's Haus Lamare gegangen ist, um zu arbeiten.“

„Ich wußte durchaus nicht, wo dieses Haus lag, aber da ich mir das Ansehen geben wollte, mit allen Localitäten bekannt zu seyn, so hütete ich mich wohl, weiter darnach zu forschen. Ich hoffte übrigens, daß ich ohne geradezu zu fragen, die gehörige Nachricht erhalten werde. Kaum hatten wir die ersten Bissen verschlungen, als mir die Mutter Barou sagte: „Sie sprachen so eben von Gérard, seine Tochter ist da.“

„Welche?“

„Seine jüngste.“

Nun stehe ich sogleich auf, gehe zu der Kleinen, umarme sie, ehe sie Zeit hat, mich zu besehen, und frage sie nach und nach hintereinander nach dem Befinden jedes Mitglieds ihrer Familie. Als sie mir geantwortet hatte, sagte ich zu ihr: „Nun du bist ein hübsches Mädchen, nimm den Apfel hier und iß ihn, nachher wollen wir zu deiner Mutter gehen.“ Unsere Mahlzeit war bald beendigt, hierauf gieng ich mit der Kleinen fort, indem ich mich von ihr führen ließ. Sie richtete sich anfangs gegen die Wohnung ihrer Mutter, aber sobald ich annehmen konnte, daß die Wirthin uns nicht mehr sehen konnte, sagte ich zu meiner kleinen Führerin: „Höre, liebe Kleine, weißt du das Haus Lamare.“

„Es ist da unten,“ antwortete sie, indem sie mit dem Finger auf die entgegengesetzte Seite von Hirson zeigte.

„Nun so sage deiner Mutter, du habest drei Freunde deines Vaters gesehen, sie solle ein Mittagessen für viere

rüsten, wir werden mit ihm kommen. Auf Wiedersehen, mein Kind."

Gérard's Mädchen gieng ihren Weg, und wir befanden uns bald vor dem Hause Lamare; hier waren jedoch keine Arbeiter zu sehen; ein Bauer, welchen ich befragte, sagte mir, daß sie ein wenig weiter entfernt seyen; wir giengen weiter, und als wir auf eine Anhöhe gekommen waren, sah ich in der That ungefähr dreißig Leute, welche damit beschäftigt waren, die Landstraße wieder herzustellen. Gérard, als Aufseher mußte bei dieser Gruppe seyn. Wir nähern uns, auf fünfzig Schritte von den Arbeitern mache ich meine Agenten auf ein Individuum aufmerksam, dessen Figur und Haltung dem mir gegebenen Signalement ganz zu entsprechen scheinen. Ich zweifle nicht, daß dieß Gérard ist, meine Agenten theilen meine Meinung; aber Gérard ist zu gut bedeckt, um sich greifen zu lassen; schon wenn er allein ist, ist seine Tollkühnheit fürchterlich, und wenn seine Gefährten ihn vertheidigen, ist es ganz wahrscheinlich, daß uns die Ausführung unseres Befehls mißglücken muß! Die Umstände waren sehr mißlich; bei der geringsten Erklärung von unserer Seite konnte uns Gérard einen schlechten Streich spielen, oder uns entwischen und die Grenze erreichen. Nie habe ich mehr die Nothwendigkeit gefühlt, klug zu Werke zu gehen. In dieser Lage zog ich meine beiden Agenten zu Rathe, es waren furchtlose Männer: „Thun Sie, was Sie wollen," antworteten sie, „wir sind bereit Ihnen in allen Fällen beizustehen, und sollte es uns auch das Leben kosten."

„Gut denn," sagte ich zu ihnen, „folgt mir, und handelt nicht, bis es Zeit seyn wird; wenn wir nicht an Stärke überlegen sind, so sind wir es vielleicht in Schlauheit."

Ich gieng gerade auf das Individuum los, welches

ich für Gérard halte, meine Agenten hielten sich einige Schritte von mir, je näher ich komme, desto mehr überzeuge ich mich, daß ich mich nicht getäuscht habe; endlich trete ich auf meinen Mann zu, und umarme ihn ohne weiteres. „Guten Tag, Pons, was machst du, sind deine Frau und Kinder gesund?" Pons ist von einem so plötzlichen Gruße ganz verdutzt, er scheint erstaunt, und betrachtet mich.

„Wahrhaftig," sagte er zu mir, „mich soll der Teufel holen, wenn ich dich kenne. Wer bist du?"

„Wie, du kennst mich nicht mehr, habe ich mich so verändert?"

„Nein ich kenne dich in der That nicht, sage mir deinen Namen, ich habe dein Gesicht wohl schon gesehen, aber ich kann mich nicht erinnern, wo und wann?"

Hierauf sagte ich ihm in's Ohr: „ich bin ein Freund von Raoul und Court, diese schicken mich."

„Ach," sagte er, indem er mir zärtlich die Hand drückte und sich gegen die Arbeiter wandte, „muß ich nicht ein schlechtes Gedächtniß haben? Ein Freund! ein Freund! Komm laß dich umarmen." Hier schloß er mich in die Arme, daß ich ersticken mochte.

Während dieser Scene wandten die Agenten ihre Blicke keinen Augenblick von mir ab; als sie Pons bemerkte, fragte er, ob sie zu mir gehörten. „Es sind meine Bursche," antwortete ich ihm.

„Ich dachte es. Uebrigens mußt du und diese Herrn Durst haben. Hier kann man nichts finden, sondern blos in Hirson, eine gute Strecke von hier, können wir Wein haben; du bist ohne Zweifel durchgereist."

„Ja, gehn wir also nach Hirson."

Pons nahm von seinen Kameraden Abschied, und so giengen wir miteinander. Auf dem Wege machte ich Beobachtungen, aus welchen ich leicht absehen konnte,

daß man mir die Kraft dieses Mannes nicht übertrieben geschildert habe. Er war nicht von großer Statur, höchstens fünf Fuß vier Zoll groß, aber sein Wuchs war vierschrötig. Sein braunes Gesicht zeichnete sich durch die Energie kräftiger Züge aus. Er hatte ungeheure Schultern, Hals, Schenkel und Arme; dazu kam ein dicker Backenbart, ein ungemein starker Bart, kurze, sehr dicke und bis zu den Fingern behaarte Hände. Sein hartes Gesicht gehörte zu jener Physiognomie, welche vermöge ihrer Beweglichkeit, auf welchen aber nie ein Lächeln sitzt, lachen können.

Während wir neben einander so fort giengen, sah ich, daß mich Pons vom Kopf bis zu den Füssen betrachtete, auf einmal stand er still und sagte: „Welch kräftiger Bursche! Du kannst dich rühmen, deine Lederhosen artig auszufüllen.“

„Nicht wahr? das Hirschleder wirft keine Falten.“

„Ich bin auch kein Mann zum Verachten, und wenn man uns sieht, kann man wohl sagen, daß zwei ein Paar machen. Es ist bei uns nicht wie mit diesem schwachen Burschen hier,“ fügte er auf Clement, welcher der kleinste Agent meiner Brigade war, zeigend, hinzu: „wie viel solcher Leute würde ich wohl zum Frühstück verzehren?“

„Mache dich nicht groß,“ sagte ich.

„Es ist möglich, oft sind solche leibarme Leute voll Nerven.“

Nach Gesprächen, welche nichts mehr zu sagen hatten, fragte mich Pons nach dem Befinden seiner Freunde. Ich sagte ihm, sie seyen gesund, aber da sie ihn seit der Geschichte bei Avesne nicht mehr gesehen haben, so seyen sie bei meiner Abreise sehr unruhig darüber gewesen, was aus ihm geworden sey, (die Geschichte bei Avesne war ein Mord: als ich sie berührte, zuckte er nicht einmal mit den Augenwimpern.)

„Was führt dich denn in dieses Land," sagte Pons zu mir, „willst du etwa schmuggeln."

„Du hast's errathen, lieber Mann, ich bin hieher gekommen, um einen Haufen von Pferden einzuschwärzen, man hat mir gesagt, du könnest mir dabei an die Hand gehen."

„Du kannst auf mich zählen, betheuerte mir Pons." So plaudernd kamen wir in Hirson an, wo er uns zu einem Uhrmacher führte, welcher Wein schenkte. Hier setzten wir vier uns nieder; man bedient uns, und als wir im Trinken waren, brachte ich das Gespräch auf Raoul und Court. „Sie sind jetzt im Augenblicke vielleicht in Verlegenheit."

„Warum das?"

„Ich wollte dir es nicht gleich sagen, aber es ist ihnen ein Unglück begegnet: sie sind verhaftet worden, und ich fürchte, sie sind noch im Gefängniß."

„Und der Grund?"

„Der Grund? ich weiß es nicht; alles, was ich weiß ist das: ich frühstückte mit Court bei Raoul, als die Polizei erschien, und man uns drei ausfragte: auch ich wurde gebunden. Die andern sperrte man ein, und du würdest noch nicht von dem, was ihnen begegnet ist, benachrichtigt worden seyn, wenn nicht Raoul, indem er vom Verhöre zurückkam, mir unbemerkt einige Worte hätte zuflüstern können, diese bestanden darin, ich solle dich benachrichtigen, auf der Hut zu seyn, weil man von dir gesprochen habe: ich kann dir nicht mehr sagen."

„Wer hat sie verhaftet?" fragte Pons, indem er etwas betroffen schien.

„Vidocq."

„Der Verfluchte! wer ist denn der Vidocq, von dem man so viel hört. Ich habe ihn nie von Antlitz gesehen; ein einzigesmal sah ich ihn von hinten; ein

Mann, welcher zu Cansette kam, sagte mir, daß er es sey, aber ich weiß nichts davon, und ich würde gerne einige Flaschen guten Weines zahlen, wenn mir ihn einer zeigen wollte."

„Es ist nicht schwer, ihm zu begegnen, er ist auf allen Straßen und Wegen."

„Er soll mir nicht unter die Hände kommen; wenn er hier wäre, würde ich ihm eine üble Viertelstunde zubereiten."

„Oh! du bist wie die andern, wenn er hier wäre, würdest du dich ruhig verhalten, und der erste seyn, der ihm zu trinken anbieten würde (hier hielt ich ihm mein Glas hin, und er schenkte ein).

„Ich? eher würde ich ihm einen Dr... anbieten."

„Du würdest ihm einen Schluck zutrinken anbieten, sage ich dir."

„Eher sterben!"

„In diesem Falle kannst du sterben, wenn du willst; ich bin es, ich verhafte dich."

„Was! was! wie?"

„Ja ich verhafte dich," und indem ich mein Gesicht gegen das seinige hinwandte: „ich sage dir, Kerl, du bist versorgt, wenn du dich muckst, freß ich dir die Nase. Clement, legen Sie dem Herrn die Handschellen an."

Man kann sich nicht vorstellen, wie groß das Erstaunen Pons war. Alle seine Züge waren wie umgewandt; seine Augen schienen aus ihrem Kreise treten zu wollen, seine Wangen zitterten, seine Zähne klapperten, seine Haare sträubten sich: nach und nach verwischten sich diese Symptome, welche sich blos auf der Oberfläche des Körpers zeigten, und eine andere Erschütterung trat ein. Als man ihm die Arme gefesselt hatte, blieb er fünf und zwanzig Minuten unbeweglich und wie gesteinigt: er sperrte seinen Mund weit auf, seine Zunge

klebte am Gaumen und nur nach wiederholten Versuchen konnte er sie losschälen; umsonst suchte er Speichel, um seine Lippen zu befeuchten; in weniger als einer halben Stunde bot das Gesicht dieses Verbrechers, nach einander blaß, gelb, grünlich, alle Farbenabstufungen eines verwesenden Leichnams dar. Aus dieser Art von Lethargie endlich erwachend, brach Pons in folgende Worte aus: „Was! Sie sind Vidocq! — Wenn ich es gewußt hätte, als du zu mir tratst, hätte ich die Erde von einem solchen — gesäubert."

„Es ist gut," sagte ich, „ich danke dir; warte, du bist in's Netz gegangen, und bist mir einige Flaschen Wein schuldig; übrigens schenke ich dir diese; du wolltest Vidocq sehen, ich habe dir ihn gezeigt. Dieß ist eine Warnung für ein andermal, den Teufel nicht zu versuchen."

Die Gensd'armen, welche ich nach Pons Verhaftung rufen ließ, wollten ihren Augen nicht trauen. Während der Untersuchung, die wir unserem Verhaltungsbefehle gemäß in seinem Hause anstellen mußten, erschöpfte sich der Maire seiner Gemeine in Danksagungen gegen uns. „Welch ausgezeichneter Dienst," sagte er zu uns, „den Sie der Gegend erwiesen haben, er war unser Aller Schrecken. Sie haben uns von einer wahren Geissel befreit." Alle Einwohner waren froh, Pons in unsern Händen zu sehen, und nicht ein einziger unter ihnen wollte begreifen, daß dieser Verbrecher ohne einen Schlag eingefangen worden sey.

Nachdem die Haussuchung beendiget war, giengen wir mit einander nach La Chapelle ab, wo wir über Nacht blieben. Pons wurde von einem meiner Agenten bewacht, welcher ihn Tag und Nacht nicht verließ. Als wir zuerst Halt machten, ließ ich ihn entkleiden, um mich zu versichern, daß er keine verborgene Waffe bei sich

habe. Als ich ihn nackt sah, war ich einen Augenblick im Zweifel, ob es ein Mensch sey; sein ganzer Körper war mit schwarzen, dicken, glänzenden Borsten bedeckt: man hätte ihn für einen farnesischen Hercules in einer Bärenhaut halten können.

Pons schien ziemlich ruhig, es gieng nichts außerordentliches mit ihm vor; nur bemerkte ich am andern Tage, daß er während der Nacht mehr als ein Viertelpfund Rauchtaback verschluckt habe. Ich habe schon die Bemerkung gemacht, daß die Männer, welche gewohnt sind, Taback unter einer oder der andern Form zu genießen, in großen Aengsten unmäßig viel verbrauchen. Ich habe gesehen, daß kein Raucher schneller seine Pfeife ausraucht, als ein zum Tode verdammter, sey es nun, wenn er den Ausspruch vor dem Richterstuhl gehört hat, oder vor der Hinrichtung; nie hatte ich jedoch einen Missethäter in der Lage von Pons eine größere Menge von einer Substanz in den Magen bringen sehen, welche durch ihre Schärfe nur traurige Folgen haben konnte. Ich fürchtete, diese möchten ihn befallen; vielleicht hatte er die Absicht, sich zu vergiften; ich ließ ihm den Taback entziehen, welchen er noch hatte, und befahl, ihm ihn nur noch in kleinen Portionen zurückzugeben, mit der Bedingung, daß er ihn blos kauen sollte. Pons unterwarf sich dem Befehle, er verschlang den Tabak nicht mehr, und es hatte nicht den Anschein, als habe der, welchen er schon verschlungen hatte, etwas geschadet.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Ein Besuch in Versailles. — Der große Mund und die kleinen Stücke. — Die Ergebung. — Die Angst eines Verbrechers. — Er selbst macht sich sein Schicksal. — Der Schlaf eines Mörders. Die neuen Bekehrten. — Sie laden mich zu ihrer Execution ein. — Betrachtungen über eine goldene Dose. — Es ist keine Schande. — Die mißliche Stunde. — Wir treffen uns wieder dort unten. — Die Carline. — Ich umarme zwei Todtenköpfe. — Der Rachegeist. — Letztes Lebewohl. — Die Ewigkeit.

Ich kehrte geradenwegs nach Paris zurück, von wo aus ich Pons nach Versailles führte, wo Court und Raoul gefangen saßen. Nach meiner Ankunft besuchte ich sie. „Gut," sagte ich zu ihnen, „unser Mann ist verhaftet."

„Sie haben ihn?" sagte Court, „ah! um so besser!"

„Er hat ihn nicht ohne Umstände weggestohlen," rief Raoul aus, „er wird ein schönes Leben gemacht haben!"

„Er?" erwiederte ich, „er war zahm, wie ein Lamm."

„Was! er hat sich nicht vertheidigt! . . . Hörst du, Raoul? er hat sich nicht vertheidigt!"

„Diese Schrecklichen haben einen großen Mund, aber sie verschlingen nur kleine Stücke."

„Die Nachrichten, welche Sie mir gegeben haben," sagte ich zu ihnen, „sind nicht vergeblich gewesen."

Ehe ich von Versailles abreiste, wollte ich aus Erkenntlichkeit den beiden Gefangenen eine Zerstreuung

verschaffen, indem ich sie mit mir speisen ließ. Sie nahmen es mit ausgezeichnetem Vergnügen an, und die ganze Zeit hindurch, welche wir mit einander zubrachten, sah ich auf ihrer Stirne nicht den leichtesten Anflug von Traurigkeit: sie waren mehr als resignirt, ich wäre nicht überrascht gewesen, wenn sie wieder ehrliche Leute geworden wären, ihre Sprache wenigstens schien es anzudeuten.

„Man muß gestehen, mein armer Raoul," sagte Court, „daß wir ein vertracktes Handwerk getrieben haben."

„Oh! spreche mir nicht davon: jedes Handwerk, wegen dessen man den, der es treibt, am Kopfe nimmt. . ."

„Und dann ist das nicht alles, in immerwährender Angst seyn, keinen ruhigen Augenblick haben, bei dem Anblick jedes neuen Gesichtes zittern. . ."

„Dieß ist sehr wahr, überall glaubte ich, verkleidete Polizei-Spionen oder Gensd'armen zu sehen, das kleinste Geräusch, selbst manchmal mein Schatten verwirrte meine Sinne."

„Ich, so oft mich ein Unbekannter betrachtete, glaubte ich, er nehme mein Signalement, und an der Wärme, die in mir aufstieg, fühlte ich wohl, daß ich unwillkührlich erröthete."

„Man weiß nicht, was das heißt, wenn man anfängt, auf bösen Wegen zu gehen! wenn das wieder gut zu machen wäre, wollte ich mir gerne eine Kugel vor den Kopf schießen."

„Ich habe zwei Kinder, aber wenn sie schlecht werden sollten, will ich lieber ihrer Mutter heißen, sie auf der Stelle aufzuhängen."

„Wenn wir uns so viel Mühe gegeben hätten, um gut zu handeln, wie um Böses zu thun, wären wir nicht hier; wir würden glücklicher seyn."

„Was willst du? das ist unser Schicksal."

„Sage mir das nicht, . . . jeder schafft sich selbst sein Loos. . . Das Geschick — Fratzen sind es; es gibt kein Geschick, und ich fühle wohl, daß ich ohne den übeln Umgang kein Schurke geworden wäre. Erinnerst du dich, wie viel ich bei jedem Streiche, den wir ausführten, Trost bedurfte? ich hatte auf dem Magen ein Gewicht von fünf Zentnern, ich hätte einen Eimer getrunken, und es wäre nicht gewichen."

„Und ich fühlte ein glühendes Eisen auf meinem Herzen; ich legte mich auf die linke Seite, um zu schlafen, wenn ich ein wenig schlummerte, so war es alles: man hätte sagen mögen, ich habe fünf Millionen Teufel bei mir; oft überraschte man mich mit blutigen Kleidern, wie ich einen Leichnam verscharrte, oder ihn auf meinem Rücken davontrug. Ich erwachte und war wie gebadet, das Wasser triefte mir von der Stirne, man hätte es mit Löffeln schöpfen können; nachher konnte ich auf keine Weise mehr in den Schlaf kommen; meine Nachtmütze saß mir ungeschickt, ich wendete mich auf alle Art hin und her, immer drehte sich mir im Kopfe ein eiserner Kreis mit zwei scharfen Spitzen umher, welche sich auf beiden Seiten in die Schläfe bohrten."

„Das hast du erfahren, man könnte glauben, es seyen Nadeln."

„Das ist vielleicht das, was man Gewissensbisse nennt."

„Gewissensbisse oder nicht, es ist auf jeden Fall eine erschreckliche Qual. Herr Julius, ich konnte es nicht länger ertragen, es war Zeit, daß es aufhörte: auf meine Ehre, so war es, Andere würden Ihnen

gram seyn, ich sage, Sie haben uns einen Dienst geleistet; was sagst du, Raoul?"

„Seitdem wir gestanden haben, befinde ich mich wie im Paradies, gegen unsern vorigen Zustand. Ich weiß wohl, daß wir einen mißlichen Augenblick zu erstehen haben, aber denen, die wir getödtet haben, war auch nicht besser zu Muthe: übrigens dienen wir wenigstens zum Exempel."

Als ich sie verließ, baten mich beide, ich möchte sie doch besuchen, wenn sie verurtheilt seyen; ich versprach es ihnen, und hielt Wort. Zwei Tage nach der Fällung des Urtheils, welches sie zum Tode verdammte, begab ich mich zu ihnen. Als ich in ihren Kerker trat, stießen sie ein Freudengeschrei aus. Mein Name ertönte in diesen Gewölben wie der eines Befreiers; sie bezeugten mir das größte Vergnügen über meinen Besuch, und baten, mich umarmen zu dürfen. Ich konnte es ihnen nicht abschlagen. Sie waren auf einem Feldbette angebunden, wo sie Ketten an Händen und Füßen hatten; ich stieg hinauf, und sie drückten mich mit der gleichen Herzensergießung an die Brust, wie wahrhaftige Freunde, welche sich nach einer langen und schmerzlichen Trennung wieder finden. Eine Person von meiner Bekanntschaft, welche bei diesem Besuche gegenwärtig war, erschrack heftig, als sie mich einigermaßen dem guten oder bösen Willen von zwei Mördern preisgegeben sah. „Fürchten Sie nichts," sagte ich zu ihr.

„Nein, nein, fürchten Sie nichts," sagte Raoul lebhaft, „wir dem Herrn Julius etwas Uebles thun? das ist nicht zu fürchten!"

„Herr Julius," sagte Court, der ist ein Mann, wir haben keinen Freund als ihn, und was mir an ihm gefällt, ist, daß er uns nicht verlassen hat."

Als ich mich entfernen wollte, bemerkte ich bei ih-
zwei kleine Bücher, von welchen eines offen lag (es
:en christliche Gedanken), ich sagte zu ihnen,
scheint, daß Sie sich mit Lectüre beschäftigen; wol-
Sie etwa fromm werden?"

„Was wollen Sie," antwortete mir Raoul, „es
ein Priester gekommen, um uns beichten zu lassen,
der hat uns dieß da gelassen. Es sind Sachen
:nn, wenn man darnach handelte, wäre die Welt
:r, als sie ist."

„Ja, allerdings besser! Man hat gut reden; mit
Religion ist nicht zu spassen, wir sind nicht auf die
e gesetzt, um wie die Hunde zu leben."

Ich wünschte den neuen Bekehrten Glück zu der
samen Veränderung, welche in ihnen vorgegangen
. „Wer hätte das vor zwei Monaten geglaubt!"
e Court.

Ja, wenn man in unserer Lage ist, bemerkte Raoul,
hat man doppelte Rücksichten für die Religion:
t, wie wenn ich den Tod fürchtete, ich kümmere
so wenig darum, wie um ein Glas Wasser. Sie
den sehen, wie ich dazu gehe, Herr Julius."

„Ach ja! Sie müssen kommen," sagte Court.

„Ich verspreche es Ihnen!"

„Auf Ehre?"

„Auf Ehre!"

An dem für die Hinrichtung festgesetzten Tage be-
ich mich nach Versailles; es war zehn Uhr Mor-
:, als ich in das Gefängniß eintrat; die beiden ar-
Sünder unterhielten sich mit ihren Beichtvätern.
m hatten sie mich bemerkt, als sie sich eilends er-
n, und auf mich zu kamen.

Raoul (mich bei der Hand nehmend). „Sie wissen

gar nicht, welches Vergnügen Sie uns machen; gerade wollte man uns die Stiefel mit Fett einschmieren."

Ich. „Ich werde Sie doch nicht stören."

Court. „Sie, Herr Julius, uns stören! scherzen Sie?"

Raoul. „Wir müßten nur noch zehn Minuten haben, um nicht mit Ihnen zu sprechen (sich gegen die Beichtväter wendend). Diese Herren werden entschuldigen."

Der Beichtvater Raouls. „Immerhin, meine Kinder."

Court. „Es gibt nicht viele Leute, wie Herr Julius; er hat uns zwar eingepackt, aber es thut nichts."

Raoul. „Wenn er es nicht gethan hätte, so würde ein Anderer es gethan haben."

Court. „Welcher uns nicht so gut behandelt hätte."

Raoul. „Ach! Herr Julius, nie werde ich vergessen, was Sie für uns gethan haben."

Court. „Ein Freund würde nicht so viel thun."

Raoul. „Und noch einen Weg machen, um zu sehen, wie man uns kürzer macht."

Ich (ihnen Tabak anbietend, in der Hoffnung, das Gespräch zu ändern). „Nehmen Sie eine Prise, es ist ein guter Tabak."

Raoul (gewaltig schnupfend). „Nicht schlecht! (er niest mehrere Male). Dieß ist für den Abschied, nicht wahr, Herr Julius?"

Ich. „Versteht sich."

Raoul. „Ich bin doch sehr krank. (In diesem Augenblick nahm er meine Dose, nachdem er sie geöffnet hatte, um sie herumzubieten, besieht er sie). Sie ist schön! Sage doch, Court, weißt du, was dieß ist."

Court (das Gesicht abwendend). „Es ist Gold."

Raoul. „Du hast ganz Recht, dich auf die Seite
ı drehen; das Gold ist das Verderbniß der Menschen.
)u siehst, wohin es uns geführt hat.“

Court. „Wegen einer solchen Lapperei macht
ıan sich so viel Unglück! Wäre es nicht besser gewe-
:n, zu arbeiten? Du hattest ehrliche Eltern, ich auch,
eute werden wir ihnen keine große Ehre machen.“

Raoul. „Dieß ist nicht mein größter Kummer.
)ie Unglücklichen sind's, welche wir erschlagen haben!“

Court (ihn umarmend). Du hast gut bereuen. Wer
:ines gleichen den Tod gibt, ist nicht gemacht, um zu
:ben. Er ist ein Ungeheuer.“

Der Beichtvater Court's. „Kommt, meine
Kinder, die Zeit verfließt.“

Raoul. „Sie haben gut sagen, das höchste We-
:n, wenn es eines giebt, wird uns nie vergeben.“

Der Beichtvater Raoul's. Die Barmherzig-
:it Gottes ist unerschöpflich. . . Jesus Christus, als
r am Kreutze starb, hat für den guten Schächer bei
:inem Vater gebeten.“

Court. „Ach! könnte er auch für uns bitten!“

Einer von den Beichtvätern. „Erhebt eure
Seelen zu Gott, meine Kinder! werft euch nieder und
etet.“

Die beiden armen Sünder sahen mich an, wie, um
ıich um Rath zu fragen, was sie thun sollen; sie schie-
:en zu fürchten, ich möchte sie der Schwäche anklagen.

Ich. „Es ist keine Schande.“

Raoul (zu seinem Kameraden). „Beten wir!“

Raoul und Court werfen sich auf die Kniee, sie
leiben ungefähr fünfzehn Minuten in dieser Stellung;
:e sind mehr gefaßt, als erbaut. Die Uhr schlägt, es
st eilf und ein halb Uhr, sie sehen sich an, und sagen
ıgleich mit einander: In dreißig Minuten ist es

mit uns geschehen! Diese Worte aussprechend erhoben sie sich; ich sehe, daß sie mich sprechen wollen, da ich mich einen Augenblick von ihnen entfernt gestellt hatte, näherte ich mich. „Herr Julius," sagte Court zu mir, „weil Sie so gütig sind, so wollen wir Sie um einen letzten Dienst bitten."

„In was besteht er? ich bin ganz bereit, Ihnen zu dienen."

„Wir haben Frauen in Paris. Ich habe eine Frau; es bricht mir das Herz . . es ist zu stark für mich." Seine Augen füllten sich mit Thränen, seine Stimme versagt, er kann nicht ausreden."

„Wie! Court," sagte Raoul, „was hast du denn? Willst du dich denn wie ein Knabe betragen? Ich kenne dich nicht, mein Bursche; bist du ein Mann oder nicht? Wenn du eine Frau hast, habe ich denn nicht auch die meine? Komm! ein wenig Muth!"

„Es ist jetzt vorbei," sagte Court, „was ich Ihnen sagen wollte, Herr Julius, ist, daß wir Frauen haben, und daß wir, wenn Sie es erlauben wollten, Ihnen einige kleine Aufträge an sie geben möchten."

Ich versprach ihnen, alle zu besorgen, welche sie mir geben würden, und nachdem sie mir ihre Wünsche vorgetragen hatten, gab ich ihnen von neuem die Versicherung, daß sie gewissenhaft erfüllt werden sollen.

Raoul. „Ich wußte wohl, daß Sie uns nichts abschlagen werden."

Court. „Wenn man gute Freunde hat, so hat man immer eine Unterstützung. Ach, Herr Julius! wie können wir es Ihnen danken?"

Raoul. „Wenn das, was der Beichtvater sagt, wahr ist, werden wir uns einst dort unten wieder finden."

Ich. „Wir wollen hoffen, vielleicht früher, als wir denken."

Court. „Ach, das ist eine Reise, die man so spät macht, als man kann. Wir sind nahe an der Abreise."

Raoul. „Herr Julius, geht Ihre Uhr gut?"

Ich. „Ich glaube, sie geht vor." (ich ziehe sie heraus).

Raoul. „Sehen wir, es ist beinahe zwölf Uhr."

Court. „Die Carline (der Tod), Gott, wie sie auf uns zugallopirt."

Raoul. „Der große Zeiger wird sogleich den kleinen erreichen. Wir haben bei Ihnen keine Langeweile, aber wir müssen uns trennen. Nehmen Sie diese zwei Wische, wir brauchen sie nicht mehr." (Die Wische waren die beiden „christlichen Gedanken")."

Court. „Diese zwei Johann's vom Weinberg (die Crucifixe), nehmen Sie auch diese; Sie haben wenigstens ein Andenken von uns." Man hört ein Geräusch von Wagen, die beiden Verurtheilten erblassen."

Raoul. „Es ist gut, wenn man Reue zeigt, aber wenn ich zufällig .....? ach! nein! keine Geschwätze, wie diese! seyn wir standhaft!"

Court. „Ja, standhaft und gefaßt."

Der Scharfrichter kam: in dem Augenblick, wo sie den Karren bestiegen, sagten mir die armen Sünder ihr letztes Lebewohl: „Sie haben zwei Todtenköpfe umarmt," sagte Raoul zu mir.

Der Zug näherte sich dem Richtplatze. Raoul und Court hören aufmerksam auf die Ermahnungen ihrer Beichtväter; auf einmal sehe ich sie sich aufrichten: eine Stimme dringt zu ihrem Ohr, es ist die Fontaine's, welcher, von seinen Wunden wieder hergestellt, gekommen ist, um sich unter die Masse der Zuschauer zu mischen. Er ist von Rachegeist beseelt, und schwelgt in

gräßlicher Freude. Raoul hat ihn erkannt; mit einem Blicke, welchen der stumme Ausdruck des verachtenden Mitleids begleitet, scheint er mir sagen zu wollen, daß ihnen die Anwesenheit dieses Menschen lästig sey. Fontaine stand nahe bei mir, ich befahl ihm, sich zu entfernen, und Raoul und sein Kamerade bezeugten mir durch ein Zeichen mit dem Kopfe, daß ihnen diese Aufmerksamkeit wohl thue.

Court wurde zuerst hingerichtet; als er das Schaffot bestiegen hatte, sah er mich noch einmal an, um mich zu fragen, ob ich zufrieden mit ihm sey. Raoul zeigte nicht weniger Festigkeit; er war in der Blüthe des Lebens, erst auf den zweiten Hieb fiel sein Haupt auf die mißliche Diele, und sein Blut sprang mit solcher Gewalt, daß auf mehr als zwanzig Schritte die Zuschauer davon bedeckt wurden.

Dieß war das Ende von zwei Männern, deren verbrecherischer Wandel weniger die Folge eines schlechten Gemüths, als die des Umgangs mit verdorbenen Wesen war, welche in der Mitte der allgemeinen Gesellschaft eine abgesonderte Gesellschaft bilden, welche ihre eigenen Grundsätze, Tugenden und Laster hat. Raoul war nicht über dreißig Jahre alt; er war groß, schlank, lebhaft und kräftig; seine Augbraunen waren gewölbt; er hatte kleine aber lebhafte glänzend schwarze Augen; seine Stirne, ohne eingedrückt zu seyn, bog sich etwas zurück; seine Ohren lagen so nahe, als möglich am Kopfe, und an den Läppchen geschlitzt, wie die der Italiener, deren Kupferfarbe er hatte. Court hatte eines jener Gesichter, welche schwer zu erklärende Räthsel sind; sein Blick war nicht schielend, aber er war nicht gerade aus, und seine Züge zusammengenommen hatten in der That weder eine gute noch eine schlimme Bedeutung; nur die starkvorstehenden

Knochen an der Stirne und den Wangen zeigten einige Wildheit. Vielleicht hatten sich diese Anzeichen des Blutdurstes durch die Gewohnheit zu morden, erst entwickelt. . . . Andere kleine Züge, welche mehr zum Spiel der Physiognomie gehörten, hatten einen nicht weniger tiefen Sinn; wenn man sie betrachtete, sah man etwas Bösartiges, welches beunruhigte und Zittern einjagte. Court war fünfundvierzig Jahre alt, und seit seiner Jugend war er auf dem Pfade des Verbrechens gewandelt. Um so lange ungestraft zu bleiben, bedurfte es einer starken Dosis List und Feinheit.

Die mir von den beiden Mördern anvertrauten Aufträge konnten wohl beweisen, daß ihr Herz noch guten Gefühlen zugänglich war; ich richtete sie pünktlich aus: die Geschenke, welche sie mir machten, habe ich aufbewahrt, und man kann bei mir die beiden christlichen Gedanken und die beiden Crucifixe sehen.

Pons Gerard, welchen man keines Mordes überführen konnte, wurde zu lebenslänglicher harter Arbeits-Strafe verurtheilt.

Ende des sechsten Theils.

Inhalt des sechsten Theils.

Seite.

Neununddreißigstes Kapitel.

Ich erschrecke über meinen Ruf — Die Herannäherung eines großen Festes. — Die Diebe in Classen eingetheilt. — Vergebliche Hoffnung des Roulet-Spielers. — Eine Sündfluth von Anzeigen. — Die Matratze, der falsche Schlüssel und das Brecheisen. — Das Geständniß aus Rache. — Der furchtbare Limodin — Die Wuth, Polizeispion zu werden. — Die Diebin, welche sich selbst angibt. — Der gute Sohn. — Der unglückliche Flüchtling. — Der Kuchen des Bohnenkönigs und der Bohnenkönigin. — Der Judas-Kuß. — Der Regenschirm. — Der Korb der Wäscherin — Das gestohlene Kind. — Die moderne Sappho. — Die Freiheit ist nicht das erste der Güter. — Die Unzertrennlichen. — Heldenmuth der Freundschaft. — Das Laster hat auch seine Tugenden . 5

Vierzigstes Kapitel.

Unsere Freunde, die Feinde. — Der Bijoutier und der Pfarrer. — Der ehrliche Mann. — Der Schlupfwinkel und die Cassette. — Ein Segen des Himmels und der Finger Gottes — Mißliche Nachricht. — Wir sind verloren. — Die Nächstenliebe. — Die Kosacken sind unschuldig. — 100,000 Franken, 50,000 Franken, 10,000 Franken oder die Belohnung auf Rabatt. — Der falsche Soldat. — Die befohlene Verrenkung. — Die Böttcherin von Livry. — Die kleine örtliche Deputation. — Ich bin ein Jude. — Meine Pilgerreise mit einer Nonne von Dourdans. — Der Phönix der Frauen. — Meine Verwandlung in einen deutschen Bedienten. — Meine Arretirung. — Ich werde eingekerkert. — Der Strohschneider. — Mein Eintritt in's Gefängniß. — Die Fremden haben überall Freunde. — Die Kirchenratte. — Das fleischfarbene Kleid. — Die Knöpfe meines Überrocks. — Was nicht immer ein Betrunkener hört. — Meine Geschichte. — Die Schlacht bei Montereau. — Ich habe meinen Herrn bestohlen. — Flucht-Projekte. — Reise in Deutschland. — Die schwarze Henne. — Zutrauen zu dem

Seite.
Procurator des Königs. — Meine Herkunft. — Meine Flucht mit meinem Unglücks-Gefährten. — Hunderttausend Thaler von Diamanten. — Das Minimum 35

Einundvierzigstes Kapitel.

Die gestohlenen Spiegelscheiben. — Ein schöner junger Mann. — Meine vier Gewerbe. — Der Renner. — Der Türke, welcher seine Odalisken verkauft hat. — Keine Mitschuldige. — Der General Pouchu — Der Nachtheil der guten Weine. — Der erste Schläfer von Frankreich. — Die große Uniform und die Bankzettel. — Die Leichtgläubigkeit eines Diebshehlers. — Fünfundzwanzigtausend Franken. — Der Gefällige. — Fang von zweiundzwanzig Dieben. — Der anbetungswürdige Cavalier. — Der Verwandte der ganzen Welt. — Das heißt verliebt seyn. — Lovelac. — Der Almosenier des Regiments. — Ueberraschung auf dem Caffeehaus Hardi. — Der Anacreon der Galeeren. — Ich gehe auf die Lauer in die Tuilerien. — Ein großer Herr. — Der Director der Schloß-Polizei. — Aufschlüsse über den Mörder des Herzogs von Berry. — Der Riese unter den Dieben. — Erscheinen und Verschwinden. — Eine von Frau von Genlis aufgeführte Scene. — Ich bin Geburtshelfer. — Die Synonymen. — Mutter und Kind befinden sich wohl. — Eine Förmlichkeit. — Die Taufe. — Es gibt keine Kragen. — Meine Frau Pathin in St. Lazarus. — Ein Gefangener. — Die Allee der Diebe. — Die gefährlichen Aerzte. — Fürchtet euch vor den Wohlthaten. — Ich sehe alte Freunde wieder. — Ein Abendessen bei dem Capuziner. — Ich überführe die Zigeuner. — Ein Streich bei der Herzogin. — Man findet die Gegenstände. — Zwei Berge begegnen sich nicht. — Die moralische Höckerige. — Die Messe von Versailles. — Die Schlaflosigkeit einer Modehändlerin. — Liebe und Tyrannei. — Das Gitter und die grünen Vorhänge. — Eifersuchtsscenen. — Ich verschwinde 52

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Der ehrliche Fleischer. — Allzuvieles Reden schadet. — Die Unschuld des kleinen Weibes. — Ein Mord. — Die Behörden von Corbeil. — Die anklägerische Addresse. — Wenn du es nicht bist, so ist es dein Bruder. — Die hinterlistige Verwundung — Er ists. — Die Cainsstirne. — Das Erwachen am Morgen. — Verhaftung zweier Eheleute. — Ein Verbrecher. — Ich suche einen andern — Der des Liberalismus Angeklagte. — Die Possen, oder die Barden des Quai des Norden. — Eine Farbe. — Die aufrührerischen Gesänge. — Ich helfe in der Küche. — Der Wein eines Privatmanns. — Das Untadelhafte. — Man wird auf die Präfectur gebracht. — Eine Beichte. — Auferstehung eines Geflügelhändlers. — Eine Scene des Somnambulismus. — Die Confrontation. — **Habemus confitentis reos.** — Zwei Freunde umarmen sich. — Ein Abendessen hinter Tiegeln. — Abreise von Paris 96

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Ankunft in Corbeil. — Populäre Gespräche. — Die Messe. — Die Fliegenschnapper. — Die gute Gesellschaft. — Poulailler und der Capitän Picard. — Der Eckel an der Größe. — Der welsche Hahnen = Verkäufer. — Der General Beaufort. — Die Ideen, welche man sich von mir macht. — Großer Schrecken eines Unter-Präfecten. — Die Mörder und ihr Schlachtopfer. — Die Reue. — Noch ein Abendessen. — Lege die Messer weg. — Wichtige Entdeckungen u. s. w. . 121

Vierundvierzigstes Kapitel.

Reise nach den Gränzen. — Ein Tauber. — Die Mutter Bardou. — Die Anzeigen eines kleinen Mädchens. — Die Bearbeitung. — Ich gehe auf meinen Mann los. — Die verstellte Wiedererkennung. — Welch lustiger Gesell! — Zwei machen ein Paar. — Der falsche Schmuggler. — Der hinterlistige Rath. — Der gesteinigte Räuber — Man muß den Teufel nicht versuchen. — Ich befreie das Land von einer Geißel 136

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Ein Besuch in Versailles. — Der große Mund und die kleinen Stücke. — Die Ergebung. — Die Angst eines Verbrechers. — Er selbst macht sich sein Schicksal. — Der Schlaf eines Mörders. — Die neuen Bekehrten. — Sie laden mich zu ihrer Execution ein. — Betrachtungen über eine goldene Dose. — Es ist keine Schande. — Die mißliche Stunde. — Wir treffen uns wieder dort unten. — Die Carline. — Ich umarme zwei Todtenköpfe. — Der Rachegeist. — Letztes Lebewohl. — Die Ewigkeit 146